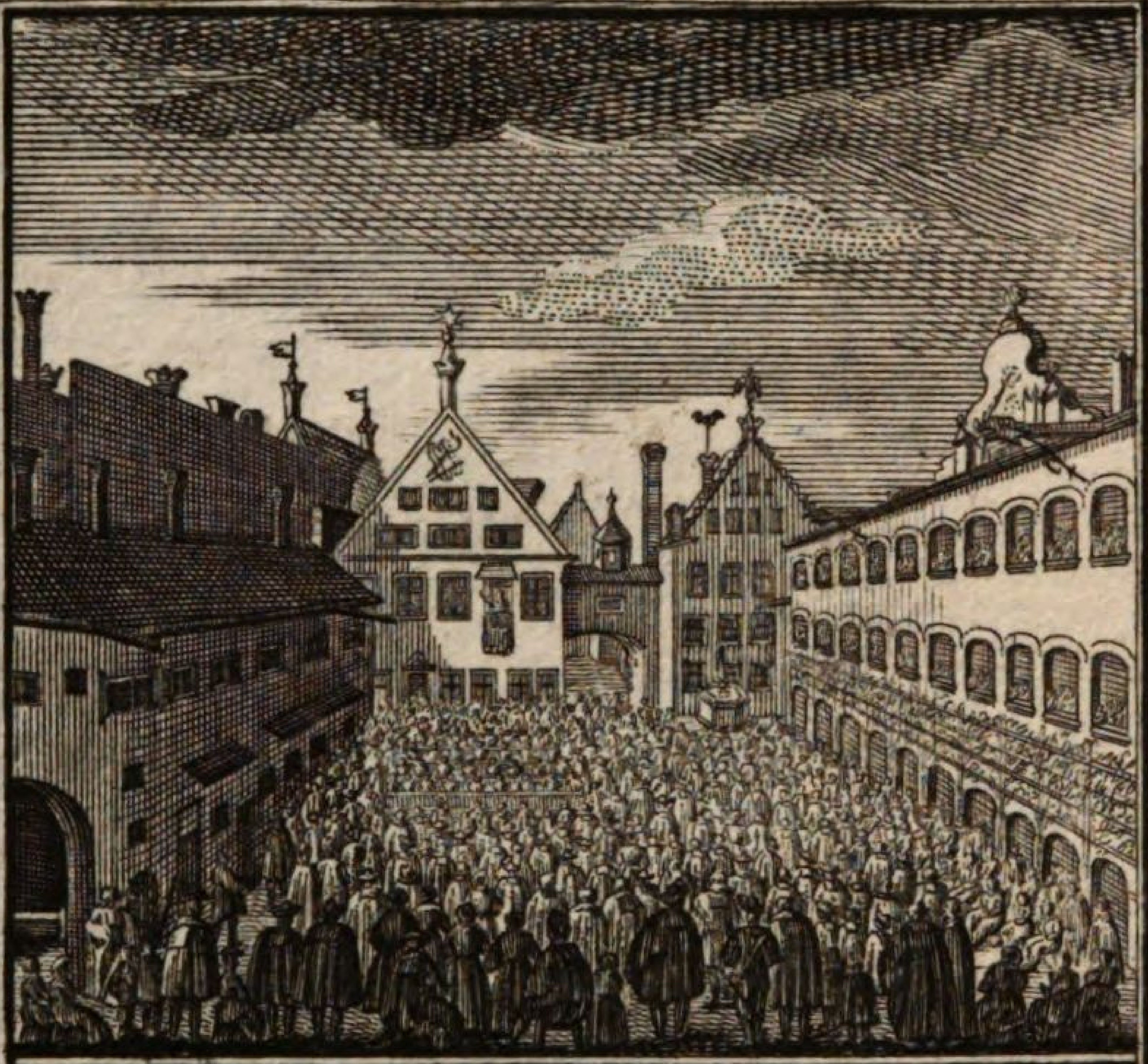
Stw
2212



Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

[V.: Friedrich II, König
von Preussen]

ANTI-MACHIAVEL

Oder

Prüfung der Regeln

Nic. Machiavells

Von der

Regierungskunſt eines Fürſten

Mit hiſtoriſchen und politiſchen

Anmerkungen

Aus dem Franzöſiſchen überſetzet.

COLLEGIUMS IN AUGSBURG

Göttingen,

verlegts die Königliche Univerſitets-Buchhandlung

1741.

fc. G. D. Heuman Acad. Götting. Sculptor

Vorbericht.

Machiavells Buch von der Regierungskunſt eines Fürſten iſt in der Sittenlehre eben dasjenige, was des Spinoſa Werk in der Glaubenslehre iſt. Spinoſa untergrub den Grund des Glaubens; und ſein Abſehen gieng dahin, das Gebäude der Religion umzuſtürzen: Machiavell verderbete die Staatskunſt, und unternahm, die Lehren der geſunden Moral zu vernichten. Jenes Irrthümer waren nur Irrthümer der Gedan-

ken: Dieſes Irrthümer betrafen die Ausübung. Indeſſen haben die Gottesgelehrten gegen den Spinoſa die Sturmglocke gezogen und zu den Waffen gegriffen. Man hat ſein Werk förmlich widerleget, und die Lehre von der Gottheit gegen ſeine Anfälle vertheidiget. Machiavell aber iſt nur von einigen Sittenlehrern hier und dar angepacket worden; und er hat ſich deren und ſeiner verderblichen Moral ungeachtet, bis auf dieſen Tag auf dem politiſchen Lehrſtuhle erhalten.

Ich wage es, die Vertheidigung der Menſchlichkeit gegen dieſes Ungeheuer das ſie ſtürzen will, zu übernehmen. Ich wage es, falſchen Gründen und Laſtern Vernunft und Gerechtigkeit entgegenzuſtellen: Und habe meine Gedanken über ein Capitel nach dem

andern eröffenet, damit das Gegengift unmittelbar neben dem Gifte ſtehe.

Ich habe des Machiavells Regeln von der Regierungskunſt eines Fürſten allemahl für eines der gefährlichſten Bücher gehalten, die in der Welt ſind. Es iſt ein Buch, das Fürſten, und denen die an der Staatskunſt einen Geſchmack häben, unfehlbar in die Hände gerathen muß. Nichts iſt leichter, als daß ein junger ehrgeiziger Menſch, deſſen Herze und Urtheilskraft noch nicht geſetzet genug iſt, das Gute von dem Böſen ſicher zu unterſcheiden, durch ſolche Regeln verderbet werde, die ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln.

Iſt es aber ſchädlich, die Unſchuld einer Privatperſon, welche in die Welthändel nur einen kleinen Einfluß hat, zu verführen, ſo iſt

es ja weit ſchädlicher, Fürſten zu verderben, welche Völker beherrſchen, die Gerechtigkeit handhaben, ihren Unterthanen davon Exempel geben, und durch ihre Gütigkeit, Großmuth und Barmherzigkeit ein lebendiges Bild der Gottheit ſeyn ſollen.

Die Fluthen welche Länder überſchwemmen, das Wetter ſo Städte in Aſchenhaufen verkehret, das Gift der Seuche das Provinzen entvölkert, iſt der Welt nicht ſo verderblich, als die gefährlichen Sittenlehren, und die unbändigen Leidenſchaften der Könige. Die Plagen des Himmels dauren nur eine Zeitlang, ſie verheren nur einige Gegenden, und der Verluſt, ſo ſchmerzhaft er auch iſt, läſſet ſich erſetzen; aber bey den Laſtern der Könige leiden ganze Völker, und zwar lange Zeit.

Gleich-

Gleichwie die Könige die Macht haben Gutes zu thun, wenn ſie den Willen dazu haben; alſo kommt es auch nur auf ſie an, Böſes zu thun, wenn ſie es ſich vorgeſetzet: Und wie bedaurenswürdig iſt nicht ein Volk, wenn es von dem Misbrauche der Gewalt eines Fürſten alles zu beſorgen hat; wenn ſein Haab und Gut dem Geize, ſeine Freyheit dem Eigenſinne, ſeine Ruhe der Ehrſucht, ſeine Sicherheit der Treuloſigkeit, und ſein Leben der Grauſamkeit eines Fürſten ausgeſetzet iſt? Das iſt der traurige Abriß eines Staates darüber ein ſolcher Fürſt herrſchet, als Machiavell ihn zu bilden gedenket.

Ich kann dieſen Vorbericht nicht endigen, ohne zuvor noch ein Wort mit denen zu reden, die da glauben, Machiavell habe geſchrieben, wie es die Fürſten wirklich macheten, nicht,

wie ſie es machen ſollten. Dieſer Gedanke hat vielen gefallen, weil er ſatyriſch iſt.

Diejenigen, ſo dieſen Ausſpruch gethan haben, ſind ohne zweifel durch die Exempel einiger böſen Fürſten die zu Machiavells Zeiten gelebet, und von ihm angeführet ſind, und durch das Leben einiger Tyrannen, welche Schandflecke der Menſchlichkeit geweſen, verführet worden. Dieſen Richtern gebe ich zu bedenken, daß da die Verführung auf den Thronen ſehr mächtig iſt, mehr als eine gemeine Tugend erfordert werde ihr zu wiederſtehen, und es alſo kein Wunder ſey, wenn in einem ſo zahlreichen Orden, als der Orden der Fürſten iſt, unter den Guten auch Böſe angetroffen werden.

Unter den römiſchen Kayſern, da man

einen Nero, einen Caligula, einen Tiberius zehlet, erinnert ſich die Welt mit Freuden eines Titus, eines Trajanus, eines Antoninus; Namen, welche die Tugend geheiliget und verewiget hat.

Es iſt alſo eine unverantwortliche Ungerechtigkeit, einem ganzen Orden etwas beyzulegen, das doch nur von einigen Gliedern geſaget werden kann.

Man ſollte in der Hiſtorie nur die Namen guter Fürſten erhalten, und die anderen mit ihrer Unempfindlichkeit, mit ihren Ungerechtigkeiten und Laſtern auf ewig vertilgen. Die hiſtoriſchen Bücher würden zwar dadurch ſehr klein werden; allein die Menſchlichkeit würde dabey gewinnen: Und die Ehre, in den Geſchichten zu leben und ſeinen Namen

von den künſtigen Zeiten an bis in die Ewigkeit erhalten zu ſehen, würde nur eine Vergeltung der Tugend ſeyn. Machiavells Buch würde nicht mehr die Staatsſchulen anſtecken: Man würde die Widerſprechungen verachten, die ſich in ſeinen Lehren zeigen; und die Welt würde verſichert werden, die wahre Staatskunſt der Könige, die ſich allein auf die Gerechtigkeit, Klugheit und Gütigkeit der Könige gründet, ſey dem Uebel zuſammenhangenden und abſcheulichen Lehrgebäude, das des Machiavells Unverſchämtheit der Welt dargeſtellet hat, durchgehends vorzuziehen:

Nicolaus Machiavell
Bürger und Secretar zu Florenz,
dem Hochgebohrenen
Laurentius de Medicis
Herzogen von Urbino, Herrn von Peſaro ꝛc. ꝛc.

Diejenigen, welche ſich um die Gnade eines Fürſten bewerben, pflegen ihm von den ſeltenſten Sachen die in ihrem Vermögen ſind, oder auch von denen ein Geſchenke zu machen, woran der Fürſt jederzeit ein Vergnügen findet. Daher ſiehet man, daß ihm Pferde, Gewehr, güldene Stoffe, Diamanten, und dergleichen Dinge überreichet werden welche werth ſind, daß ſie ein Fürſt beſitze. Was mich betrifft ſo habe ich lange

nach-

nachgedacht, was ich E. Hochfürſtl. Gnaden zur Verſicherung meines unterthänigen Gehorſames darlegen könne: Ich habe aber nichts gefunden, das mir ſo lieb wäre als die Kenntniß der Handlungen groſſer Herren, die ich durch lange Uebung in den neueren Geſchäften und durch beſtändiges Leſen alter Begebenheiten mir zuwege gebracht. Nachdem ich alſo die Gedanken, die ich über alle ſolche Sachen bey Gelegenheit gehabt, in einen kleinen Band zuſammengetragen, ſo übergebe ich ſie E. Gnaden; nicht, als ob ich ſie Deroſelben würdig achtete; ſondern, weil Dero Güte mich hoffen läſſet, Sie werden dieſelben geneigt aufnehmen. Denn ich kann E. Gnaden nichts gröſſeres ſchenken als daß ich Ihnen die Mittel an die Hand gebe, wie Sie alles was ich in ſo vielen Jahren in der Schule der Widerwärtigkeiten gelernet, in ſehr kurzer Zeit faſſen können. Ich habe

mein Werk nicht mit hochtrabenden und prächtigen Worten ausgeſchmücket; und ihm keine von den übrigen Annehmlichkeiten zu geben geſuchet, wodurch verſchiedene Schriftſteller ihre Bücher zu zieren pflegen: Denn ich begehre nicht, daß meines wegen etwas andern, als wegen der Wichtigkeit und Gründlichkeit der Materie gefalle. Man lege es mir auch nicht für einen Hochmuth aus, daß ich als ein Menſch von niedrigem Stande Fürſten Lehren gebe wie ſie regieren ſollen. Denn gleichwie diejenigen welche Landſchaften abzeichnen, ſich auf einer Ebene in die Tiefe ſetzen, damit ſie die Höhe der Berge und die Beſchaffenheit anderer erhabenen Oerter beſſer entdecken können; dagegen aber auf den Gipfel der Berge ſteigen, wenn ſie die niedrigen Oerter betrachten wollen; alſo muß man auch ein Fürſt ſeyn, um die Eigenſchaften des Volkes, und einer vom Volke, um die Eigenſchaften der Fürſten recht

zu erkennen. E. Gnaden geruhen demnach dieſes kleine Buch mit ſo gutem Herzen aufzunehmen, als ich es denenſelben darlege. Wenn Sie es mit Aufmerkſamkeit leſen, ſo werden Sie darinn mein äuſſerſtes Verlangen wahrnehmen, Sie in der Macht zu ſehen, welche Ihnen das Glücke und Dero groſſen Eigenſchaften zutheilen können. Und wenn E. Gnaden, von dem erhabenen Orte den Sie einnehmen, manchmahl auf das Niedrige ſehen, ſo werden Sie befinden, daß ich eine ſo harte und langwierige Verfolgung des Glückes ohne mein Verſchulden leide.

Inhalt
der Capitel.

I. Von den unterſchiedenen Gattungen der Fürſtenthümer, und wie man dazu gelangen könne.

II. Von erblichen Staaten.

III. Von vermiſcheten Staaten.

IV. Warum das Reich des Darius ſich nach dem Tode des Alexanders, der es eingenommen, nicht empöret habe.

V. Wie man in denen Städten oder Fürſtenthümern regieren müſſe, die zuvor ihre eigenen Geſetze hatten.

IV.

IV. Von den neuen Staaten, die ein Fürſt durch ſeine Tapferkeit und durch ſeine eigenen Waffen an ſich bringet.

VII. Von den neuen Fürſtenthümern, die man durch fremde Macht oder durch Glücke erlanget.

VIII. Von denen die durch Laſter Fürſten geworden.

IX. Von dem bürgerlichen Fürſtenthume.

X. Wie man die Stärke aller Fürſtenthümer abmeſſen und beurtheilen müſſe.

XI. Von geiſtlichen Staaten.

XII. Wie vielerley Gattungen von Soldaten es giebet, und was man von denen zu halten hat, die man in Sold genommen.

XIII. Von den Hülfsvölkern, vermiſcheten und eigenen.

XIV. Unterricht eines Fürſten in Anſehung des Soldatenweſens.

XV. Was da mache, daß man die Menſchen

und inſonderheit die Fürſten lobe und tadele.

XVI. Von der Freygebigkeit und Haushaltung.

XVII. Von der Grauſamkeit und Gnade, und ob es beſſer ſey, gefürchtet, als geliebet zu werden.

XVIII. Ob ein Fürſt ſein Wort halten müſſe.

XIX. Daß man ſich hüten müſſe, gehaſſet und verachtet zu werden.

XX. Ob Feſtungen, und andere Dinge, welche die Fürſten vornehmen, nützlich oder ſchädlich ſind.

XXI. Wie ein Fürſt ſich bezeigen müſſe, wenn er ſich in Hochachtung ſetzen will.

XXII. Von den Miniſtern der Fürſten.

XXIII. Wie man die Schmeicheler meiden ſolle.

XXIV. Warum die italieniſchen Fürſten ihre Länder verlohren haben.

XXV. Von dem Einfluſſe des Glückes in die Geſchäfte der Welt, und wie man ihm widerſtehen könne.

XXVI. Von den unterſchiedenen Arten der Unterhandlungen, und von den Urſachen des Krieges, die gerecht zu nennen ſind.

Prüfung

Prüfung der Regeln des Machiavells von der Regierungskunſt eines Fürſten.

Das erſte Capitel. Von den unterſchiedenen Gattungen der Fürſtenthümer, und wie man dazu gelangen könne.

Wenn man von einer Sache recht urtheilen will, muß man zuförderſt ihre Natur ergründen, und ſo weit als möglich, auf ihren Urſprung zurücke gehen: Denn darnach iſt es leicht, den Fortgang, und die möglichen Folgen daraus herzuleiten. Ehe demnach Machiavell den Unterſchied der Staaten angezeiget, hätte er, meines Erachtens, zuvor den

Alle Staaten und Herrſchaften, welche jemahls über die Menſchen Gewalt gehabt, und noch haben, ſind entweder, wie ſie es auch noch itzo ſind, Republi-

Urſprung der Fürſten, und die Bewegungsgründe unterſuchen ſollen, welche die freyen Menſchen haben vermögen können, ſich ſelbſt Herren zu ſetzen.

Wiewohl, es hätte ſich vielleicht nicht geſchicket, in einem Buche, darinn man einen Lehrer der Laſter und Tyranney abgeben wollte, dasjenige an den Tag zu legen, wodurch die Tyranney ausgerottet werden ſollte. Es würde dem Verfaſſer nicht anſtändig geweſen ſeyn zu ſagen, die Völker hätten es zu ihrer Ruhe und Erhaltung nöthig befunden, Richter, die ihre Streitigkeiten entſchieden; Beſchützer, die ſie im Beſitze ihrer Güter gegen ihre Feinde vertheidigten;

ken oder Fürſtenthümer geweſen. * Die Fürſtenthümer ſind entweder bey einer Familie, die ſeit langer Zeit herrſchet, erblich; ** oder ſie ſind neu. Die neuen ſind entweder ganz neu, wie des Franciſcus Sforzia ſeines in Meiland war; oder es ſind gleichſam Glieder, die dem Erbſtaate des Fürſten,

* Dieſe Eintheilung gründet ſich auf der Lehre des Tacitus, welcher das Fürſtenthum und die Republik, als Dinge die ſich nicht vereinigen laſſen, einander entgegenſetzet: Res diſſociabiles, principatum & libertatem. *Agric.* 3. 1. Rom ſtand anfangs unter den Königen; L. Brutus machete es zu einer freyen Republik. Romam a principio reges habuere, libertatem L. Brutus inſtituit. *Ann.* 1. 1. 1. Freyheit und Herrſchaft läſſet ſich nicht leicht vermiſchen. Haud facile libertas & domini miſcentur. Hiſt. 4. 64. 5. Jede Republik iſt ein Fürſtenthum, Il Sereniſſimo Principe fà ſaper, der Durchl. Fürſt thut kund, ſaget die Republik Venedig in ihren Edicten; allein nicht jedes Fürſtenthum iſt eine Republik.

** In dieſem Verſtande ſagete Galba zum Piſo: Bey den Völkern, welche beherrſchet werden, iſt das Haus woraus die Herren herſtammen, gewiß: In gentibus quae regnantur, certa dominorum domus. *Tacit.* Hiſt. 1. 16. 7. Und Mucianus ſprach zum Veſpaſianus: Wir lehnen uns nicht wider das Haus des Cajus, oder des Claudius, oder des Nero auf, welches ſich durch eine ſo lange Regierung feſtegeſetzet hat. Non contra Caii, aut Claudii, vel Neronis fundatam longo imperio domum exſurgimus. *Hiſt.* 2. 76. 4.

und

und Oberherren zu erwehlen, welche eines jeden beſonderes Beſtes in dem gemeinen Beſten vereinigten: Und dazu hätten ſie diejenigen unter ſich ausgeleſen, welche ſie für die weiſeſten, billigſten und uneigennützigſten gehalten, und bey denen ſie die meiſte Menſchenliebe und Tapferkeit wahrgenommen.

Die Gerechtigkeit, würde man geſaget haben, muß alſo hauptſächlich das Augenmerk eines Fürſten ſeyn; die Wohlfarth des Volkes das er beherrſchet, iſt dasjenige, ſo er allen anderen Vortheilen vorziehen muß. Wo bleiben nun alle die Vorſtellungen von Eigennutz, Gröſſe, Ehrgeiz und deſpotiſcher Herrſchaft? Ein Fürſt iſt keines Weges ein unumſchränkter Herr derer Völker die unter ſeiner Bothmäſſigkeit ſtehen; weit gefehlet. Er iſt unter denſelben nichts mehr als der vornehmſte Hausgenoſſe.

Da ich mir vorgeſetzet, dieſe ſchädlichen Lehren Machiavells eine nach der andern zu widerlegen, ſo behalte ich mir vor, davon inſonderheit zu reden, ſo wie mir die Materie jedes Capitels dazu Gelegenheit geben wird.

Indeſſen muß ich noch überhaupt dieſes anmerken. Dasjenige, was ich itzo von dem Urſprunge der Regenten angeführet, machet das Verfahren derer welche ſich der Regierung widerrechtlich und mit Gewalt anmaaſſen, noch weit grauſamer, als es ſeyn würde, wenn man es nur nach der Gewaltſamkeit alleine betrachtete. Denn ſie handeln der Abſicht der Völker gänzlich zuwider; als welche ſich um des Schutzes willen Herren geſetzet, und ſich ihnen nur auf dieſe Bedingung unterworfen haben; dahingegen ſie, wenn ſie unter

der ſie an ſich gebracht, einverleibet ſind; dergleichen das Königreich Neapel in Anſehung des Königes von Spanien iſt. Dieſe ſolchergeſtalt dazugebrachten Staaten pflegen entweder einen Für-

einem Herrn ſtehen, der ſie ſich mit Gewalt unterthänig gemachet, ſich ſelbſt und ihr Habe und Gut aufopfern, den Geiz und Eigenſinn eines Tyrannen zu ſättigen. Es ſind alſo nur drey rechtmäſſige Arten, wie man Herr eines Landes werden könne: Entweder durch die Erbfolge; oder durch die Wahl des Volkes, das dazu Macht hat; oder wenn man durch gerechten Krieg einige feindliche Länder an ſich bringet.

Ich erſuche diejenigen, vor welche ich dieſes Werk beſtimmet, ſich der Anmerkungen über das erſte Capitel des Machiavells wohl zu erinnern. Denn alle folgenden werden ſich auf dieſelben beziehen.

ſten zu haben, oder ganz frey zu ſeyn; und man bringet ſie entweder durch fremde oder durch eigene Waffen, durch Glück oder Tugend an ſich.

Das

Das andere Capitel.

Von erblichen Staaten.

Die Menſchen haben eine gewiſſe Hochachtung vor alles was alt iſt, die bis zum Aberglauben gehet: Und wenn das Erbrecht ſich mit der Macht verbindet, welche das Alterthum über die Menſchen hat, ſo iſt kein Joch ſo ſchwer, das ihnen doch ſo leichte zu tragen würde. Ich will alſo dem Machiavell nicht ſtreitig machen, was ihm jedermann einräumen wird, daß nehmlich die Erbreiche am leichteſten zu beherrſchen ſind.

Nur eines will ich noch beyfügen: Die Fürſten welche ihre Länder erben, werden in derſelben Beſitz

Ich werde mich itzo nicht damit aufhalten, von den Republiken zu reden, wovon ich anderswo* ausführlich gehandelt habe; ſondern nur bey dem Fürſtenthume ſtehen bleiben. Ich ſage alſo, es ſey weit leichter, erbliche Staaten zu erhalten, als die ſo man erſt an ſich gebracht hat. ** Denn bey jenen iſt es genug, wenn man nur die von den Vor-

* In den Diſcurſen über den Livius.

** Tacitus ſpricht: Ein Reich, das man durch unrechte Wege an ſich gebracht, laſſe ſich durch Gelindigkeit und Beſcheidenheit nicht erhalten. Non poſſe principatum, ſcelere quaeſitum, ſubita modeſtia & priſca grauitate retineri. *Hiſt.* 1. 83. 2. Die Strenge aber, die man gemeiniglich gebrauchen muß, ein neu gewonnenes Land zu erhalten, iſt öfters Urſache, daß man es durch die Empörung der Unterthanen, denen die Geduld ausreiſſet, wieder verliehret. Atque illi, ſaget Tacitus, quamuis ſeruitio ſueti, patientiam abrumpunt. *Ann.* 12. 50. 4.

durch die genaue Verbindung zwiſchen ihnen und den mächtigſten Familien des Staates nicht wenig befeſtiget. Die meiſten darunter haben ihr Vermögen oder ihre Gröſſe dem fürſtlichen Hauſe zu danken: Und ihr Glücke iſt von dem Glücke des Fürſten ſo unzertrennlich, daß ſie dieſes nicht fallen laſſen können, ohne den gewiſſen und nothwendigen Fall jenes vorherzuſehen.

In unſeren Tagen tragen die mächtigen und zahlreichen Kriegesheere, welche die Fürſten ſo wohl zu Friedens- als Kriegeszeiten auf den Beinen haben, zur

fahren gemacheten Ordnungen nicht übertritt, * und ſich in die Zeit ſchicket. Wenn alſo ein Fürſt nur eine mittelmäſſige Geſchicklichkeit beſitzet, ſo wird er ſich doch in ſeinem Lande erhalten; es wäre dann, daß ihn eine gar zu groſſe Macht deſſelben beraubete. Und noch wird er es wieder er-

* Dahin gehet eben dasjenige was man zum Nero ſagete: Weil ſeine Kinderjahre zu Ende wären, und er die Stärke der männlichen Jugend beſäſſe, ſolle er den Lehrmeiſter abſchaffen; denn er hätte groſſe Lehrer genug an ſeinen Vorfahren. Finitam Neronis pueritiam, & robur iuuentae adeſſe; exueret magiſtrum, ſatis amplis doctoribus inſtructus maioribus ſuis. *Ann.* 14. 52. 5. Vom Tiberius meldet Tacitus, er habe bey dem Anfange der Regierung ſich ein Geſetze gemachet, dem Auguſtus in allem nachzuahmen. Neque fas Tiberio, infringere dicta eius. *Ann.* 1. 77. 3. Qui omnia facta dictaque eius vice legis obſeruem. *Ann.* 4. 37. 4. und er habe es nicht gewaget, gegen das Volk Strenge zu zeigen, das ſo viele Jahre hindurch mit Gelindigkeit beherrſchet worden. Populum per tot annos molliter habitum, nondum audebat ad duriora vertere. *Ann.* 1. 54. 5. Vonones ſey von den Parthern verachtet und verjaget worden, weil er ſich ganz anders als die vorigen Könige aufgeführet. Accendebat dedignantes & ipſe, diuerſus a maiorum inſtitutis. *Ann.* 2. 2. 5. Italus hingegen ſey den Cheruſcern deſto angenehmer geweſen, weil er in Rom erzogen war, und ihre Ausſchweifungen ſo mitmachete, als wenn er unter ihnen gebohren und gezogen wäre. Laetus Germanis aduentus, atque eo magis, quod ſaepius vinolentiam ac libidinem, grata barbaris, vſurparet. *Ann.* 11. 16. 4.

Sicherheit der Staaten auch vieles bey. Sie ſetzen dadurch dem Ehrgeize der benachbareten Fürſten Schranken. Es ſind bloſſe Schwerdter, welche die anderen in der Scheide halten.

Allein, es iſt nicht genug, daß ein Fürſt, wie Machiavell redet, nur eine gemeine Geſchicklichkeit beſitze. Ich fordere auch, daß er darauf bedacht ſeyn ſolle, wie er ſein Volk glückſelig machen möge. Ein vergnügtes Volk denket an keine Empörung. Ein glückſeliges fürchtet mehr, daß es ſeinen Fürſten, der zugleich ſein Wohlthäter iſt, verliehren möchte, als der Fürſt ſelbſt die Verminderung ſeiner Macht befürchten kann. Nimmermehr würden ſich die Holländer gegen die Spanier empöret haben, wenn die Tyranney der Spanier nicht ſo ausſchweifend geworden wäre, daß die Holländer nicht unglücklicher werden konnten, als ſie unter derſelben waren.

Die Königreiche Neapolis und Sicilien ſind mehr als einmahl von den Spaniern an den Kayſer, und von dem Kayſer an die Spanier gekommen. Beyden Theilen hat es jedesmahl wenig Mühe gekoſtet; denn beyder Herrſchaft ſchien ihnen zu ſtrenge zu ſeyn; und

langen, derjenige ſo es ihm mit Gewalt abgenommen, mag auch ſo ſtark ſeyn als er will. Wir haben ein Exempel an dem Herzoge von Ferrara, der ſich im Jahre 1484. gegen die Venetianer, und 1510. gegen den Pabſt Julius II. bloß deswegen hielt, weil er ſchon von langen Zeiten her in dem Beſitze des Herzogthumes befeſtiget worden war.* Denn weil ein

* Wir lehnen uns nicht wider das Haus des Auguſtus auf, welches ſich durch eine lange Regierung feſtgeſetzet, ſagete Mucianus zum Veſpaſianus, bey dem Tacitus, Hiſt. 2. 76. 4. um daraus die Folge zu ziehen: Man dürfte nicht beſorgen, daß das Reich jemahls wieder an den Vitellius kommen würde, wenn es ihm einmahl genommen wäre.

ſie hoffeten jedesmahl in ihrem neuen Herrn einen Retter von ihren Drangſalen zu erhalten.

Wie groß iſt nicht der Unterſchied zwiſchen den Neapolitanern und den Lothringern! Als dieſe genöthiget wurden, eine andere Herrſchaft zu erkennen, weinete das ganze Land. Es gieng ihnen nahe, daß ſie die Zweige von dem Stamme derer Herzoge verliehren ſollten, die ſeit ſo vielen hundert Jahren dieſes

dem Lande angebohrener Fürſt weniger Gelegenheit und Urſachen hat, ſeine Unterthanen zu beleidigen, ſo muß er nothwendig von ihnen mehr geliebet werden; und wenn er ſich nicht durch auſſerordentliche Laſter verhaſſet machet, ſo haben ſie ſchon von Natur Neigung zu ihm. Ueber dieſes benimmt ihnen der alte und ununterbrochene Beſitz der Herrſchaft die Luſt und Bequemlichkeit, etwas wider ihn anzufangen: * Zumahlen, da eine jede Staatsveränderung allezeit zu noch mehren Anlaß giebet. **

* Denn, nach dem Tacitus, iſt allemahl weniger Gefahr dabey, einen Fürſten zu nehmen, der ſchon da iſt, als einen neuen zu ſuchen. Minore diſcrimine ſumi principem quam quaeri. *Hiſt.* 1. 56. 5.

** Denn, nach dem Ausſpruche des Paterculus, ſtehen die Exempel nicht da ſtille, wo ſie angegangen ſind; ſondern wenn ſie gleich in eine enge Bahn eingeſchränket ſind, ſo machen ſie ſich doch einen Weg zu weiten Ausſchweifungen. Non enim ibi conſiſtunt exempla, vnde coeperunt; ſed quamlibet in tenuem recepta tramitem, latiſſime euagandi ſibi viam faciunt. *Hiſt.* 2. Daß eine Veränderung immer die andere nach ſich ziehe, davon giebet uns Tacitus ſchöne Exempel: Die Freyheit und das Conſulat hat L. Brutus eingeführet. Das Ammt der Dictatoren ward nur auf eine Zeitlang angenommen. Auch der Decemvir Macht daurete nicht länger als zwey Jahre. Die Tribuni der Soldaten behielten ihr Recht der Conſuls gleichfalls nicht lange. Weder des Cinna, noch Sylla Herrſchaft war von Dauer. Des Pompejus und Craſſus Macht kam bald an den Cäſar; des Lepidus und Antonius Macht im Kriegesweſen an den Auguſtus. Libertatem & conſula-

geſeegnete Land beſeſſen hatten; und unter denen viele wegen ihres guten Regimentes ſo hoch zu ſchätzen ſind, daß ſie würdig wären, Königen zum Muſter zu dienen. Das Andenken des Herzoges Leopold war bey den Lothringern noch in ſolchem Werthe, daß, da ſeine Wittwe Lüneville verlaſſen muſte, alles Volk vor der Kutſche auf die Knie fiel, und die Pferde zu unterſchiedenen mahlen aufgehalten wurden. Man hörete nichts als Klagen, und ſah nichts als Thränen.

tum L. Brutus inſtituit. Dictaturae ad tempus ſumebantur. Neque decemuiralis poteſtas vltra biennium. Neque tribunorum militum conſulare ius diu valuit. Non Cinnae, non Sullae longa dominatio: & Pompeii Craſſique potentia cito in Caeſarem, Lepidi atque Antonii arma in Auguſtum ceſſere. *Ann.* 1. 1. 2. Noch ein Exempel ſolcher auf einander folgenden Veränderungen lieſet man an einem andern Orte: Der Dictator Sulla hob die Geſetze des Grachus und Saturninus theils auf, theils veränderte er ſie, und that mehr hinzu; allein die Ruhe daurete nicht lange. Bey des Lepidus Verfaſſungen ward gleich alles verwirret, und den Tribunen bald darnach die Freyheit eingeräumet, das Volk dahin zu bringen, wohin ſie nur wollten. Bald wurden nicht nur allgemeine, ſondern über jeden Menſchen Verordnungen gemachet. Daher erwuchs eine Uneinigkeit, welche zwanzig Jahre wehrete; und man wuſte weder von Recht noch Gewohnheit, das man zur Richtſchnur hätte. Sulla dictator abolitis vel conuerſis prioribus, cum plura addidiſſet, otium ei rei haud in longum parauit. Statim turbidis Lepidi rogationibus, neque multo poſt tribunis reddita licentia, quoquo vellent populum agitandi. Iamque non modo in commune ſed in ſingulos homines latae quaeſtiones. . . . Exin continua per viginti annos diſcordia, non mos, non ius. *Ann.* 3. 27. 4.

Das dritte Capitel.

Von vermiſcheten Staaten.

Das funfzehente Jahrhundert, in welchem Machiavell lebete, hieng noch ſehr an der Barbarey. Man war damahls noch gewohnet, den traurigen Ruhm der Bezwinger vieler Länder, und der rührenden Handlungen, welche wegen ihrer Gröſſe eine gewiſſe Ehrfurcht zuwege bringen, der Sanftmuth, der Billigkeit, der Huld, und allen Tugenden vorzuziehen. Itzo ſehe ich hingegen, daß man die Menſchlichkeit allen Eigenſchaften eines Landbezwingers vorziehet. Man iſt nicht mehr ſo thöricht, daß man grauſame Leidenſchaften welche die Zerſtörung

Bey einem neuen Fürſtenthume aber hat man allezeit einige Schwierigkeiten zu überſtehen. Iſt es nicht ganz neu, ſondern nur vermiſchet, indem ein neues Glied dazu gekommen, ſo entſpringen ſeine Veränderungen erſtlich aus einer natürlichen Schwierigkeit, die ſich bey allen neuen Herrſchaften findet, * und darinn beſtehet, daß die Menſchen gern ihre Herren wechſeln, in der Hoffnung, einen beſſern zu bekommen.** Dieſe Hoffnung machet, daß ſie gar wider ihren Regenten die Waf-

* Tacitus redet von einem neuen und wankenden Fürſten, novum & nutantem principem. *Ann.* 1. 17. 1.

** So waren die Parther bey den Gegenwärtigen unbeſtändig, gegen die Abweſenden billig. Parthos, praeſentibus mobiles, abſentibus aequos. *Tacit. Ann.* 6. 36. 6. Und nach ſeinem Urtheile ſind alle Nationen ſo geſinnet, weil es die Knechtſchaft ſo mit ſich bringet: Seruitii ingenio, *Ann.* 12. 30. 4.

der

der ganzen Welt verurſachen, durch Lobeserhebungen anfeuren ſollte.

Ich möchte wohl wiſſen, was einen Menſchen bewegen könne, ſich groß zu machen? Aus was für Gründen er den Vorſatz faſſen könne, ſeine Macht auf

ſen ergreifen; allein ſie erfahren bald, daß ſie ſich dabey nicht wohl befinden. * Noch auf eine andere Art iſt es gewöhnlich, ja natürlicher Weiſe unvermeidlich, daß ein Fürſt ſeine neuen Unterthanen beleidige, wenn er ſie nehmlich entweder mit Soldaten beſchweret, oder ſonſt tauſend anderes Uebel verhängen muß, das eine Landeseroberung nach ſich ziehet. ** Daher kommt es dann, daß

* Glaubet ihr denn, ſagete ein römiſcher Senator, daß die Tyranney mit dem Nero ausgeſtorben ſey? Das glaubeten diejenigen auch ſchon, die den Tiberius und Cajus überlebeten; und dennoch iſt indeſſen ein abſcheulicherer und grauſamerer aufgeſtanden. An Neronem extremum dominorum putatis? Idem crediderunt, qui Tiberio, qui Caio ſuperſtites fuerunt; cum interim inteſtabilior & ſaeuior exortus eſt. *Hiſt.* 4. 42. 10. Claudius hatte alſo wohl Recht, daß er den parthiſchen Geſandten, die ihn um einen beſſern König baten, als der gegenwärtige war, die Antwort gab: Man müſte ſich nur in die Gemüther der Könige ſchicken, denn die oftmaligen Veränderungen taugeten nicht. Ferenda regum ingenia, neque vſui crebras mutationes. *Ann.* 12. 11. 3. Alle Unterthanen ſollten der Meynung jenes römiſchen Senators ſeyn, welcher ſagete: Er erinnere ſich der Zeiten, darinn er gebohren worden, er bewundere die zukünftigen und ſchicke ſich in die gegenwärtigen; gute Regenten wünſche er, mittelmäſſige ertrage er. Se meminiſſe temporum quibus natus ſit; vlteriora mirari, praeſentia ſequi; bonos imperatores voto expetere, qualescunque tolerare. *Hiſt.* 4. 8. 3. Worte welche Machiavell billig gülden nennet, Diſc. 3. 6.

** Darum ſprach die Königinn von Carthago bey dem Virgilius:

Mir dringt ein harter Fall und ſelbſt mein neues Reich
Dies Unternehmen ab; und nöthigt mich zugleich
Mein weit geſtrecktes Land vor Anfall zu beſchützen.

Res dura & regni nouitas me talia cogunt
Moliri, & late fines cuſtode tueri.

Aeneid. I.

dem

dem Elende und dem Verderben anderer Menſchen zu bauen? Und wie er glauben könne ſich dadurch berühmt zu machen, daß er ſie nur unglückſelig machet? Die neueroberten Länder eines Fürſten machen die Staaten die er vorhin beſaß, nicht begüterter. Sein Volk ziehet davon keinen Vortheil; und er irret ſich, wenn er ſich einbildet, er werde dadurch glückſeliger werden. Wie viele Fürſten haben nicht durch ihre Feldherren Länder einnehmen laſſen, die ſie niemahls ſehen? Sind dieſes dann nicht gewiſſer maaſſen Eroberungen die in

du endlich alle die zu Feinden haſt, welche du beleidiget, indem du dich des Fürſtenthumes bemächtiget; daß du die Freundſchaft derer, ſo dir geholfen, nicht erhalten kannſt, weil du nicht im Stande biſt, ſie in allem zu vergnügen, was ſie von dir erwarteten; und endlich, daß du auch nicht ſtrenge mit ihnen verfahren kannſt, weil du ihnen verpflichtet biſt. Man mag eine ſo mächtige Armee haben, als man immer will; ſo iſt man doch ſtets der Gewogenheit der Einwohner des Landes benöthiget, darein man dringen will. Das war die Urſache, warum der König von Frankreich, Ludewig der zwölfte, Meiland zwar auf einmahl einnahm; aber es auch auf einmahl wieder verlohr. Denn ſo bald das Volk, das ihm ſelbſt die Thore eröffnet, ſah, daß ſeine Hoffnung fehl ſchlug, ward es des neuen Fürſten überdrüſſig. * Indeſſen iſt auch nicht zu läugnen, daß man ein Land, wenn man es nach einer Empörung wieder

* Tacitus ſaget: Die Parther hätten den Tiridates mit offenen Armen aufgenommen, weil ſie gehoffet, er würde ſie beſſer halten, als Artabanus; bald darauf aber hätten ſie den Tiridates ſo ſehr gehaſſet, als zuvor geliebet, und denjenigen wieder zurücke berufen, den ſie zuvor ſo ſehr gehaſſet: Qui Artabanum ob ſaeuitiam exſecrati, come Tiridatis ingenium ſperabant . . . ad Artabanum vertere. &c. *Ann.* 6. 43. 2.

der

der Einbildung beſtehen? Iſt dieſes wohl etwas anderes, als viele Menſchen unglückſelig machen, damit der Eigenſinn eines einzigen Menſchen vergnüget werde, welcher oftmahls nicht verdienete unter den Menſchen bekannt zu ſeyn?

Geſetzt aber, daß dieſer Landbezwinger die ganze Welt ſeiner Herrſchaft unterwerfen könnte; wird er denn dieſe ihm unterworfene Welt wohl regieren können? Ein Fürſt mag auch noch ſo groß ſeyn, ſo iſt er doch nur ein ſehr eingeſchränketes Weſen. Kaum wird er die Namen ſeiner Länder zu behalten vermö-

gewinnet, zum andernmahle nicht ſo leicht verliehret. Denn der Fürſt ermangelt nicht wegen der Empörung Rache zu üben; und ſich ſo wohl durch Beſtrafung der Schuldigen, als durch eine ſtrenge Aufſicht auf die Handlungen der Verdächtigen, in Sicherheit zu ſetzen. * Da alſo der Herzog Ludewig Sforzia, mit dem Beynamen, der More, das erſte mahl nichts weiter zu thun brauchete, als die meiländiſchen Grenzen ein wenig zu beunruhigen, wenn Frankreich, Meiland, wie es auch geſchah, verliehren ſollte; ſo muſte ſich faſt die halbe Welt dagegen verbinden, und ſeine Armeen aus Italien jagen, um es ihm zum andern mahl aus den Händen zu reiſſen. Und dieſes rührete lediglich von den gedachten Urſachen her. Itzo muß ich noch zeigen, was für Mittel der König von Frankreich wirklich hatte, oder ein anderer Fürſt, der an ſeiner Stelle wäre, haben könnte, ſeine eroberten Länder beſſer zu erhalten. Man merke dem-

* Tacitus meldet, Rhadamiſtes ſey mit den Armeniern die ihn verjaget, nachdem er das Land wieder eingenommen, grauſamer umgegangen als zuvor, und hätte ſie als Rebellen angeſehen, die zu rechter Zeit wieder abfallen würden. Vacuam rurſus Armeniam inuaſit, truculentior quam antea, tanquam aduerſus defectores, & in tempore rebellaturos. *Ann.* 12. 50. 3.

gend

gend ſeyn, und ſeine Gröſſe wird nur dazu dienen, daß es in die Augen falle, wie klein er wirklich ſey.

Nicht die Gröſſe des Landes das ein Fürſt beherrſchet, machet ihm Ehre; nicht ein Stücke Erde von etlichen Meilen mehr als er zuvor hatte, machet ihn berühmt. Denn ſonſt müſten diejenigen die höchſtgeſchätzteſten ſeyn, welche die meiſten Ruthen zählen.

Es kann ſeyn, daß der Irrthum Machiavells wegen der Ehre der Landbezwinger zu ſeinen Zeiten allgemein geweſen; allein ſeine Bosheit war es gewiß nicht. In Wahrheit, nichts iſt grauſamer als einige Mittel ſind, die er vorſchläget, die eroberten Länder zu erhalten: Wenn

nach folgendes: Die Länder die mit den Erbländern deſſen der ſie an ſich bringet, vereiniget werden, liegen entweder in eben der Provinz, und haben eben dieſelbe Sprache; oder nicht. Iſt jenes, ſo fällt es ſehr leichte, ſie zu erhalten; ſonderlich, wenn ſie zuvor nicht frey waren: Man darf nur die Familie des Fürſten ausrotten, der ehemahls regierete. Denn wenn man übrigens nur die alten Gewohnheiten beybehält, und ſonſt nur bey den Leuten kein natürlicher Widerwille herrſchet, ſo leben ſie gar friedlich miteinander. Ein Zeugniß davon findet man an Burgundien, Bretagne, Gaſconien und der Normandie; welche ſeit ſo langer Zeit bey Frankreich geblieben ſind. Ihre Sprache iſt zwar in etwas unterſchieden; allein ihre Sitten ſind gleich, folglich können ſie einander leiden. Wer ſie alſo erhalten wollte, nachdem er ſie ſich unterwürfig gemachet, der müſte dieſes beydes thun: Erſtlich, das ganze Geſchlechte des alten Fürſten ausrotten; ſodann, ihre Geſetze nicht änderen, und die Auflagen nicht erhöhen. Geſchähe dieſes, ſo würde aus dem Erblande, und dem dazu gebrachten bald ein einziger Staatskörper werden. Wenn man aber Staaten einnimmt,

man

man ſie recht unterſuchet, wird man nicht ein einziges vernünftig oder gerecht befinden. Man muß, ſpricht dieſer Boshafte, das ganze Geſchlechte der Fürſten, die zuvor regieret haben, ausrotten. Kann man dergleichen Regeln wohl leſen, ohne, daß einem vor Abſcheu die Haut ſchauret? Das heiſſet ja alles was in der Welt heilig iſt unter die Füſſe treten, und dem Eigennutze die Thüre zu allen Laſtern öffenen. Wie? Wenn ſich ein Ehrgeiziger der Staaten eines Fürſten mit Gewalt bemächtiget hat, ſoll er alsdann das Recht haben, ihn ermorden und vergiften zu laſſen? Allein eben dieſer Landbezwinger führet ja ſolcher Geſtalt eine Gewohn-

die in der Sprache, den Sitten und Gewohnheiten unterſchieden ſind; ſo ſetzet es viele Schwierigkeiten, und erfordert vieles Glück und groſſe Sorgfalt, ſie zu erhalten. * Eines von den beſten Mitteln würde dieſes ſeyn, daß der neue Herr darinn reſidierete. Hiedurch würde der Beſitz ſicherer und dauerhafter werden. Man ſiehet es an den Türken. Der Sultan würde Griechenland nimmermehr erhalten haben, was er auch ſonſt dazu gethan hätte, wenn er nicht ſeinen Aufenthalt darinn genommen hätte. Denn wenn man ſelbſt zugegen iſt, ſo müſſen die Unordnungen vor unſeren Augen entſtehen, und man kann ihnen ſogleich abhelfen. ** Iſt man aber abweſend, ſo weis man nichts eher davon als wenn ſie ſchon groß geworden, und kein Mittel

* Der Unterſchied der Sitten giebet zu oftmaligen Kriegen Anlaß, ſaget Tacitus. Ex diuerſitate morum crebra bella. *Hiſt.* 5. 13. 2.

** Die erſten Bewegungen ſind ofte durch geringe Mittel geſtillet worden, ſpricht Tacitus: Modicis remediis primos motus conſediſſe. *Ann.* 14. 61. 8. Und deswegen ſagete man zu dem Tiberius: Er hätte ſich nur den Rebellen zeigen dürfen, ſo würden ſie in ſich gegangen ſeyn. Ire ipſum & opponere maieſtatem imperatoriam debuiſſe, ceſſuris vbi principem vidiſſent. *Ann.* 1. 40. 2.

heit

heit ein, die nothwendig zu ſeinem eigenen Untergange gereichen muß. Ein anderer, der noch ehrgeiziger und fähiger iſt als er, wird ihn nach dem Rechte der Wiedervergeltung ſtrafen; er wird ſeine Länder an ſich bringen, und ihn eben ſo grauſam hinrichten laſſen, als er ſeinen Vorfahren an der Regierung hinrichten ließ. Die Zeiten Machiavells ſtellen uns nur gar zu viele ſolcher Exempel dar. Der Pabſt Alexander der ſechſte ſtehet auf dem Punkte, ſeiner Laſter wegen abgeſetzet zu werden. Sein abſcheulicher Hurenſohn, Cäſar Borgia, wird alles deſſen beraubet, was er an ſich gezogen hatte, und ſtirbet elend. Galeatius Sforzia wird mitten in der Kirche zu Meiland ermordet. Ludewig Sforzia ſtirbet in Frankreich in einem eiſernen Kefig.

mehr dagegen vorhanden iſt. Noch mehr: Das Land wird nicht von den Beammten ausgeſogen: Und weil die Unterthanen die Bequemlichkeit haben, ſich ſogleich an den Fürſten zu wenden, ſo haben ſie deſto mehr Urſache ihn zu lieben, wenn ſie gut, und ihn zu fürchten, wenn ſie böſe ſind. Die Fremden, ſo ſich gelüſten laſſen wollten dieſen Staat anzutaſten, werden davon durch die Schwierigkeit abgehalten, die ſie finden, ihn dem Prinzen zu entreiſſen, der darinn reſidieret. Das andere Mittel iſt dieſes: Man muß an einen oder zween Oerter, welche gleichſam der Schlüſſel des Staates ſind, Colonien ſchicken, oder auch viele Soldaten darinn halten. Nun koſten die Colonien dem Fürſten wenig; und er beleidiget noch dazu ſonſt niemand, als diejenigen denen er Haus und Hof nimmt, um es den neuen Einwohnern zu geben. Die aber welche er ſolcher geſtalt beleidiget, machen nur einen kleinen Theil des Staates aus; und weil ſie arm und zerſtreuet bleiben, können ſie ihm niemahls ſchaden. Diejenigen hingegen, ſo nicht beleidiget ſind, halten ſich deſto lieber ſtille, weil ſie

Die

Die Prinzen von York und Lancaſter ſtürzen ſich einer um den andern. Die griechiſchen Kayſer bringen ſich untereinander um, bis daß endlich die Türken ſich ihre Laſter zu Nutze machen, und ihre geſchwächete Macht gar vertilgen. Wenn dergleichen Staatsveränderungen heutiges Tages unter den Chriſten ſeltener ſind, ſo kommt es daher, weil die Grundſätze der geſunden Sittenlehre anfangen gemeiner zu werden. Die Menſchen haben ihren Verſtand mehr aufgekläret; ſie ſind nicht mehr ſo wild, als ſie waren; und vielleicht hat man dieſes den Gelehrten zu danken, welche ganz Europa menſchlicher und feiner gemachet haben.

Die andere Regel Machiavells iſt dieſe: Ein Herr, der Länder eingenommen hat, ſoll in dieſen neuen

fürchten, es möchte ihnen, wenn ſie es worinn verſähen, nicht beſſer gehen, als jenen. Ich mache alſo aus dieſem allen den Schluß: Die Colonien koſten nichts; ſie ſind getreuer; ſie beleidigen andere weniger; die Beleidigten ſind arm und hin und her zerſtreuet, und können keinen Schaden thun. Man muß aber ja wohl merken, daß man den Leuten entweder liebkoſen, und ſie durch Glimpf gewinnen, oder ſie aus der Welt ſchaffen müſſe; denn ſie rächen ſich ſonſt wegen geringer Beleidigungen; wegen groſſer aber müſſen ſie es wohl anſtehen laſſen. Man muß ihnen alſo auf ſolche Weiſe Schaden zufügen, daß ſie auſſer Stand geſetzet werden, ſich zu rächen. Brauchet man aber zu den obengedachten Abſichten an ſtatt der Colonien, Soldaten; ſo ſind die Koſten gröſſer, und alle Einkünfte des Staates gehen auf die Beſatzungen. Solchergeſtalt hat der Fürſt von dem neuen Lande nur Schaden. Er beleidiget auch dadurch viel mehr Leute im Lande, weil er dem ganzen Lande ſchadet; oder er muß doch die Beſatzungen ofte von einem Orte an den andern verle-

Staaten ſeine Reſidenz anlegen. Das iſt nun zwar nichts grauſames; ja, es ſcheinet in gewiſſer Abſicht ſehr gut zu ſeyn; man muß aber doch bedenken, daß die Länder groſſer Fürſten meiſtens ſo gelegen ſind, daß ſich dieſelben von dem Mittelpunkte nicht wohl entfernen können, ohne daß es der ganze Staat empfindet: Sie ſind der erſte Grund der Bewegung in dieſem Körper; daher können ſie den Mittelpunkt nicht verlaſſen, ohne daß die äuſſerſten Theile matt werden.

Die dritte Staatsregel iſt folgende: Man muß in die neu erworbenen Länder Colonien ſchicken, und ſich dadurch der Treue derſelben verſicheren.

gen; wodurch jeder beſchweret, und jeder ihm feind wird. Und dieſe Feinde können ihm deſto mehr ſchaden, weil es innerliche Feinde ſind. Daher ſind ſolche Beſatzungen ſo unnütze, als die Colonien nützlich ſind. Ein Fürſt, der ein Land an ſich bringet, deſſen Gewohnheiten von den Gewohnheiten des alten Landes unterſchieden ſind, muß ſich über dieſes noch zum Haupte und Beſchützer der ſchwächeren Nachbaren machen, und ſich bemühen, die ſtärkeſten darunter zu ſchwächen; vor allem aber ſchlechterdinges verhindern, daß kein Fremder in das Land komme, der eben ſo mächtig iſt als er ſelbſt.

Denn man findet allezeit, daß ein ſolcher durch die Misvergnügten des Landes, ſie mögen es nun aus Ehrgeiz oder aus Furcht ſeyn, hineingezogen wird. So wurden die Römer von den Aetoliern in Griechenland eingeführet; und wo ſie nur einen Fuß hinſetzeten, wurden ſie allemahl von den Einwohnern gerufen. So bald ein mächtiger Fremder in ein Land kommt, ſo vereinigen ſich alle ſo im Lande und weniger mächtig ſind, ſehr gern mit ihm, und zwar aus Haß gegen den, der mächtiger war als ſie. Ein Fürſt muß alſo nur dahin ſehen, daß ſie nicht zu mächtig werden, und

Machiavell berufet ſich hierbey auf die Gewohnheit der Römer. Aber er überleget nicht, daß wenn die Römer mit ihren Colonien nicht zugleich Legionen in die neuen Provinzen geſchicket hätten, ſie dieſelben bald verlohren haben würden. Er beſinnet ſich nicht, daß auſſer dieſen Colonien und Legionen die Römer auch Bündniſſe zu ſchlieſſen wuſten. Gewiß, die Römer waren in den glücklichen Zeiten der Republik die klügeſten Straſſenräuber, die jemahls den Erdboden verwüſtet haben. Was ſie mit Ungerechtigkeit erworben, erhielten ſie durch Klugheit. Endlich aber wie-

ſich gar zu vieles herausnehmen. Zu dieſem Ende muß er ſeine eigenen und ihre Kräfte anwenden, die Mächtigen herunterzuſetzen, damit er allein in der ganzen Provinz den Meiſter ſpielen könne. Wer dieſes nicht ins Werk zu richten weis, der wird nicht nur alles was er erworben, bald verliehren, ſondern auch nicht die geringſte Ruhe haben, ſo lange er es beſitzet. Die Römer wuſten dieſe Staatsregeln in den eingenommenen Provinzen vortrefflich zu beobachten. Sie ſchicketen Colonien hin; ſie unterhielten die Schwächeren, doch ſo daß ſie ihre Macht nicht wachſen lieſſen; ſie beſchnitten ſie denen, die zuviel hatten; und litten nicht, daß ein mächtiger Fremder ſich bey den Einwohnern in Anſehen oder Liebe ſetzete. An Griechenland haben wir davon ein ſchönes Exempel. Sie unſtützeten die Acheer und Aetolier; ſie jageten den Antiochus aus Macedonien; darnach macheten ſie Macedonien ſelbſt klein. So gute Dienſte ihnen auch die Acheer und Aetolier leiſteten, ſo erlaubeten ſie ihnen doch niemahls, daß ſie ihren Staat erweiterten. Philippus mochte noch ſo viele Vorſtellungen thun, ſo wollten ſie ihn doch nicht eher zum Freunde anneh men, als bis ſie ihn gede müthiget: Und Antio

verſuhr dieſem Volke das Schickſal aller unrechtmäſſigen und gewaltſamen Landbezwinger; es ward auch unterdrücket.

Wir wollen aber doch unterſuchen, ob denn die Colonien, um deren willen Machiavell ſeinen Fürſten ſo viele Ungerechtigkeiten begehen läſſet, in der That ſolchen groſſen Nutzen ſtiften, als er es vorgiebet. Ihr ſchicket in das neu erworbene Land entweder ſtarke Colonien, oder ſchwache. Sind ſie ſtark, ſo ſchwächet ihr euren Staat gar merklich an Volke, ihr verjaget

chus konnte es mit aller ſeiner Macht nicht dahin bringen, daß ſie ihm vergönneten an dieſer Provinz den geringſten Theil zu haben. Die Römer verfuhren hierinn ſo, wie alle kluge Fürſten verfahren ſollen, die nicht allein dem gegenwärtigen Uebel abhelfen, ſondern auch dem künftigen vorbeugen müſſen. Denn wenn man es ſchon von weitem ſiehet, ſo iſt es leicht, ihm zu begegnen: Wartet man aber bis es nahe kommt, ſo iſt es mit dem Mittel dagegen zu ſpäte; denn die Krankheit iſt unheilbar geworden. Die Aerzte ſagen, ein abzehrendes Fieber ſey Anfangs leichte zu curiren und ſchwer zu erkennen: Hingegen werde es mit der Zeit leichte zu erkennen, und ſchwer zu curiren wenn man es nicht gleich Anfangs erkannt, und die Cur darauf eingerichtet hat. Eben ſo iſt es mit den Staatsſachen beſchaffen. Wenn man das Uebel das ſich entſpinnet von weitem ſchon ſiehet, welches aber nur eines klugen Kopfes Werk iſt, ſo kann man ihm bald abhelfen. Wenn man es aber nicht erkannt, und es nimmt dermaaſſen zu, daß es jedermann erkennet, ſo iſt keine Hülfe mehr. Die Römer ſahen alle Zufälle zuvor; und begegneten ihnen allemahl dergeſtalt zu rechter Zeit, daß ſie nimmer nöthig hatten den Krieg abzulehnen; denn ſie wuſten wohl, daß wenn ſie

auch einen guten Theil eurer neuen Unterthanen; mithin ſchwächet ihr eure Macht. Sind ſie ſchwach, ſo werden ſie euch in dem Beſitze gar ſchlecht erhalten helfen; folglich werdet ihr die ſo ihr verjaget, unglücklich gemachet haben, und ſelbſt nicht vieles dabey gewinnen.

Man thut alſo beſſer, daß man in die Länder die man unter ſeine Bothmäſſigkeit gebracht, Soldaten

ihn auch aufſchoben, ſie ihn doch nicht gänzlich vermieden, wohl aber des andern Vortheil beförderten. Sie bekriegeten alſo den Philippus und Antiochus in Griechenland, damit ſie nicht von denſelben in Italien bekrieget würden. * Und ob ſie gleich damahls des einen ſo wohl als des andern überhoben ſeyn konnten, ſo wollten ſie es doch nicht. Sie waren darinn ganz anders geſinnet, als unſere heutigen Staatsklugen, welche bey aller Gelegenheit zu ſprechen pflegen: Man müſſe es der Zeit überlaſſen, was ſie gutes mitbringen werde: Und ſie hielten es indeſſen für rathſamer, ihre Tapferkeit und Klugheit ins Werk zu ſetzen. Denn die Zeit ändert alles, und kann ſo wohl Böſes als Gutes, ſowohl Gutes als Böſes mit ſich bringen. Laſſet uns aber nach Frankreich zurückekehren, und unterſuchen, ob es dann das geringſte von allen dem in Acht genommen hat, was ich bisher

* Cicero ſaget, es ſey den Römern eigen geweſen, weit von Hauſe Krieg zu führen. Fuit proprium populi romani, longe a domo bellare. pro Pomp. 10. a. Tiberius nahm dieſes unverbrüchlich in Acht, auswertige Händel durch Liſt und Ueberlegung zu beſorgen, und die Waffen von ſich zu entfernen. *Ann.* 6. 32. 1. Die Römer thaten dieſes um die Freyheit und Reichthümer Italiens zu erhalten, deren ſich ſonſt die Fremden zur Schwächung der Römer bedienet haben würden, wenn ſie hineingekommen wären. Deswegen ſagete Hannibal zum Antiochus: Die Römer könnten nirgends überwunden werden als in Italien.

leget; welche, vermittelſt guter Zucht und Ordnung das Volk nicht ausſaugen, und den Städten darinn ſie ſtehen, nicht zur Laſt gereichen können. Dieſe Staats-klugheit iſt gründlicher; ſie konnte aber zu Machiavells Zeiten nicht bekannt ſeyn. Die groſſen Herren hielten damahls nicht ſtarke Kriegesheere. Die Völker beſtanden meiſtens aus einer Menge Räuber, die gemeiniglich nur von Gewaltthätigkeiten und Plünderungen lebeten. Man hatte damahls noch keinen Be-

beygebracht. Ich will nicht von Carl dem achten, ſondern nur von Ludewig dem zwölften reden, als von dem, deſſen Verfahren am meiſten in die Augen gefallen iſt, weil er am längſten in Italien geherrſchet hat. Und von dieſem werdet ihr finden, daß er gerade das Gegentheil von demjenigen gethan, was doch geſchehen muß, wenn man einen an Sitten und Gebräuchen unterſchiedenen Staat erhalten will. Ludewig ward durch die Ehrſucht der Venetianer in Italien eingeführet; welche durch dieſes Mittel die halbe Lombardey davon zu tragen hoffeten. Ich will den Entſchluß den der König gefaſſet, nicht tadeln. Denn, weil er gern einen Fuß in Italien haben wollte, und doch keine Freunde darinnen hatte, ſo muſte er ſich nothwendig Freunde machen; zumahlen da ihm wegen ſeines Vorfahren übler Aufführung alle Thore verſchloſſen waren. Das Unternehmen würde ihm auch glücklich von ſtatten gegangen ſeyn, wenn er keine Fehler dabey gemachet hätte. Nachdem er die Lombardey gewonnen, erwarb er bald den Ruhm wieder, den Carl verlohren hatte. Genua bückete ſich unter das Joch; Florenz, der Markgraf von Mantua, der Herzog von Ferrara, die Bentivoglio, (als Herren von Bologna) die Gräfinn von Forli, die Herren von Faenza, Peſaro, Rimini, Camerino und Piombino, die Luccheſer, Pi-

griff

griff davon, was das ſey, zu Friedenszeiten beſtändig eine Armee auf den Beinen zu halten; man wuſte nichts von Verpflegungen der Soldaten, von Caſernen und vielen anderen Verfaſſungen, wodurch ein Staat zu Friedenszeiten gegen ſeine Nachbaren, ja ſo gar gegen die zu ſeiner Beſchützung mit Geld bezaleten Soldaten in Sicherheit erhalten wird.

Ein Fürſt muß die benachbareten kleinen Fürſten an ſich ziehen und ſchützen; auch ſie untereinander un-

ſaner, Sieneſer, und alle andere, ſucheten ſeine Freundſchaft. Da konnten die Venetianer erſt inne werden, wie thöricht ſie gehandelt, daß ſie Ludewigen zum Herrn von zween Drittheilen von Italien gemachet, damit ſie vor ſich nur zwo Städte in der Lombarden bekommen möchten. Wir müſſen aber ferner ſehen, wie leicht es dem Könige geweſen wäre, ſeine Ehre zu erhalten, wenn er den vorgedachten Regeln nachgegangen wäre, und die Sicherheit aller ſeiner Bundesgenoſſen feſte geſetzet hätte. Denn dieſer waren viele, alle aber ohnmächtig; und weil ſie theils den Pabſt, theils Venedig zu fürchten hatten, waren ſie gezwungen ſich mit ihm zu vereinigen; folglich konnte er ſich vermittelſt derſelben leichtlich derer verſichern, welche ſtärker waren. Kaum aber befand er ſich zu Meiland, als er ſchon von allem das Gegentheil that. Er kam dem Pabſt Alexander zu Hülfe, daß er Romagna an ſich reiſſen konnte; und ſah dabey nicht, daß, indem er den Pabſt groß machete, und ſeine Macht im Geiſtlichen und Weltlichen ſo ſtark werden ließ, wodurch ſein Anſehen ſchon ſo hoch geſtiegen war, er ſich ſelber ſchwächete; weil er ſeine Freunde, und die ſo ſich in ſeine Arme geworfen hatten, zugleich verlohr. Nachdem er ſich aber einmahl eingelaſſen, war er genöthiget fortzufahren, bis er endlich ſelbſt nach Italien gehen muſte,

eins machen, damit er erheben und herunterſetzen könne, wen er will; das iſt die vierte Regel des Machiavells. So verfuhr Clodevåus, der erſte barbariſche König der ein Chriſte ward; und einige Fürſten die nicht weniger grauſam geweſen als er, ſind ihm darinn nachgefolget. Aber welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen Tyrannen, und einem rechtſchaffenen Herrn, der

damit er des Alexanders Ehrſucht dåmpfete, und ihn hindern möchte ſich zum Herrn von Toſcana zu machen. Es war ihm aber nicht genug den Pabſt groß, und ſeine Freunde von ſich abwendig gemachet zu haben; er begieng auch noch die Thorheit, und theilete das Königreich Neapolis mit dem Könige von Spanien. So daß da er zuvor allein in Italien Herr war, er ſich noch einen zur Seite ſetzete; damit ja die Ehrgeizigen im Lande, und die ſo etwan mit ihm übel zufrieden ſeyn möchten, jemand håtten, an den ſie ſich wenden könnten. Er konnte ſelbſt in Neapolis einen König laſſen der ihm zinsbar ſeyn muſte; und er jagete ihn fort, um einen hin zu ſetzen, der ihn ſelber fortjagen könnte. Wahrlich, die Begierde mehr zu haben iſt unter den Menſchen gemein, und ihnen natürlich. * So ofte ſie ſich auch gröſſer machen können, werden ſie deswegen gelobet, ** und nicht getadelt. Wenn ſie aber, zwar die Begierde,

* So ſpricht auch Tacitus: Vetus, ac iam pridem inſita mortalibus potentiae cupido. Hiſt. 2. 38. 1.

** So meynete es auch Mucianus, wenn er zum Veſpaſianus ſprach: Ich berufe dich zum Reiche. Es ſtehet in deinen Hånden - - - Långer die Hånde in den Schooß zu legen, und die Republik ihrem Untergange zu überlaſſen, würde eine Schlaffſucht und Tràgheit zu ſeyn ſcheinen, wenn dir auch gleich die Dienſtbarkeit ſo ſicher wåre, als ſchimpflich ſie ſeyn würde. Ego te ad imperium voco. In tua manu poſitum eſt. . . Torpere vltra & perdendam remp. relinquere, ſopor & ignauia videretur, etiamſi tibi quam inhoneſta, tam tuta ſeruitus eſſet. *Hiſt.* 2. 76. 5.

zwiſchen

zwiſchen ſolchen kleinen Fürſten der Mittler ſeyn, ihre Streitigkeiten gütlich beylegen; und der durch ſeine Redlichkeit, durch die Kennzeichen einer vollkommenen Unpartheylichkeit bey ihren Zwiſtigkeiten, und einer gänzlichen Uneigennützigkeit vor ſeine Perſon, ihr Vertrauen erwerben würde! Seine Klugheit würde ihn zum Vater ſeiner Nachbaren und nicht zu ihrem Unterdrücker machen; und ſeine Gröſſe ſie beſchützen und nicht zu Grunde richten.

aber nicht die Kräfte haben, mehr an ſich zu bringen, ſo fehlen ſie und ſind tadelnswürdig. War alſo Frankreich im Stande, Neapolis mit ſeiner Macht anzugreifen, ſo ſollte es daſſelbe angreifen: War es aber nicht in dem Stande, ſo ſollte es dieſes Königreich nicht mit einem andern theilen. Daß es die Lombardey mit den Venetianern theilete, ließ ſich noch entſchuldigen, weil es dadurch einen Fuß in Italien bekam. Die Theilung aber von Neapolis ließ ſich um ſo viel weniger rechtfertigen, je weniger ſie nothwendig war. Ludewig begieng alſo fünf Fehler. Die Schwachen richtete er zu Grunde; er vermehrete die Macht deſſen der in Italien ſchon mächtig war; er führete einen ſehr mächtigen Fremden hinein; er hielt ſich nicht beſtändig darinn auf; er ſchickete keine Colonien hin. Und dennoch hätte er alles dieſes wieder gut machen können, wenn nicht noch der ſechſte dazu gekommen wäre, den Venetianern das Ihrige zu nehmen. Es iſt wahr, wofern er den Pabſt nicht gröſſer gemachet, und den König von Spanien nicht in Italien gezogen hätte, ſo wäre es nicht nur die rechte Zeit, ſondern auch gar nothwendig geweſen, ſie auf ſolche Art zu erniedrigen. Da er aber ſo verfahren war, wie wir vernommen haben, ſo hätte er nimmer in ihren Untergang willigen ſollen. Denn bey ihrer Macht würden ſie die anderen je-

Auſſerdem iſt es auch wahr, daß diejenigen Fürſten, welche andere Fürſten mit Gewalt erheben wollten, ſich ſelbſt geſtürzet haben. Unſere Zeiten haben uns davon zwey Exempel gezeiget; eines an Carln dem zwölften, der den Stanislaus auf den pohlniſchen Thron erhob, das andere iſt noch neuer.

Aus allem dieſen mache ich den Schluß: Ein unrechtmäſſiger Bezwinger eines Landes verdienet niemahls Ruhm und Ehre: Meuchelmord wird dem menſchlichen Geſchlechte jederzeit ein Abſcheu ſeyn:

derzeit abgehalten haben, ſich der Lombardey zu nähern; es wäre denn, daß ſie ihnen geholfen hätten darüber Herren zu werden. Die anderen aber würden ſich wohl vorgeſehen haben, die Provinz von Frankreich abzureiſſen, und ſie ihnen zu geben, oder ſie auch alle beyde anzugreifen. Man kann zwar ſagen: Ludewig habe Romagna dem Pabſte, und Neapolis an Spanien überlaſſen, damit er einen Krieg vermeiden möchte. Allein hierauf dienet zur Antwort: Man ſolle niemahls eine Unordnung zulaſſen, um einen Krieg zu vermeiden; denn in der That vermeidet man ihn nicht, ſondern ſchiebet ihn nur zu ſeinem eigenen Schaden auf. Wenn mir ein anderer die Einwendung machen will, Ludewig habe einmahl dem Pabſte ſein Wort gegeben, die Sache zu ſeinem Vortheil auszuführen, damit er von ihm Diſpenſation in der Heyrath, * und vor den Erzbiſchof von Rouen den Cardinalshuth erlangen möchte, ſo werde ich ihm in dem 18ten Capitel, von dem Worthalten eines

* Mit der Herzoginn Anne von Bretagne. Nardi ſaget davon gar artig: Alexander und Ludewig gebraucheten einer gegen den andern das Geiſtliche, um das Weltliche zu erlangen; Alexander, um ſeinem Sohne Romagna zu verſchaffen; Ludewig, um Bretagne mit der Krone zu vereinigen. Im 4. B. ſeiner Hiſtorie von Florenz.

Fürſten, welche an ihren neuen Unterthanen Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten ausüben, werden dieſelben von ſich abtrünnig machen, an ſtatt ſie zu gewinnen: Es iſt unmöglich das Laſter zu rechtfertigen, und alle, die dafür Schutzreden halten wollen, werden ſo falſche Gründe brauchen als Machiavell. Die Vernunftkunſt wider die Wohlfarth der Menſchen gebrauchen, das heiſſet ſich mit einem Schwerdte verletzen, das uns bloß zu unſerer Vertheidigung gegeben iſt.

Fürſten darauf antworten. Kurz, Ludwig verlohr die Lombardey, weil er nicht das geringſte von dem allen beobachtet, was andere gethan, welche Länder eingenommen und haben behalten wollen. Wie ich es dann dem Cardinal von Rouen zu Nantes gar wohl zu ſagen wuſte, als der Herzog von Valentinois, denn ſo nannte man den Sohn des Pabſtes Alexander, den Cäſar Borgia, ſich der Provinz Romagna bemächtigte. Denn, als der Cardinal ſich einmahl gegen mich heraus ließ: Die Italiener verſtänden nichts vom Kriegesweſen, ſo antwortete ich ihm: Es ſchiene wohl, die Franzoſen verſtänden nichts vom Staatsweſen, weil ſie den Pabſt ſo groß werden lieſſen. Die Erfahrung hat es auch gezeiget, daß Frankreich ſelbſt dem Pabſte und dem Könige von Spanien in Italien zu ſolcher Macht verholfen; und daß dieſe beyden darnach ſeinen Fall daſelbſt zuwege gebracht. Hieraus ziehe ich einen allgemeinen und faſt unfehlbaren Schluß: Ein Fürſt, der einen andern mächtig machet, baue dadurch ſein eigenes Verderben. Denn der, welcher mächtig worden iſt, behält auf den der ihn mächtig gemachet, ſeines Eifers und ſeiner Macht wegen, immer ein Mistrauen.

Das vierte Capitel.

Warum das Reich des Darius ſich nach dem Tode Alexanders, der es eingenommen, nicht empöret habe?

Wenn man von der Gemüthsart der Völker recht urtheilen will, ſo muß man eines gegen das andere halten. Machiavell ſtellet in dieſem Capitel eine Vergleichung zwiſchen den Türken und Franzoſen an, welche ſonſt in Gebräuchen, Sitten und Meynungen von einander ſehr unterſchieden ſind. Er unterſuchet, woher es komme, daß jenes Reich ſo ſchwer an ſich zu bringen, und doch ſo leichte zu erhalten iſt. Er bemerket auch das Mittel, welches am meiſten dazu beytragen könne, daß man ſich Frankreich ohne Mühe unterwürfig mache; ein Mittel aber, das dem Beſitzer ohne Unterlaß eine Stöhrung ſeiner Ruhe drohet, indem es das Land mit beſtändiger Verwirrung anfüllet.

Wer alle die Schwierigkeiten betrachtet, die es ſetzet, einen neu erworbenen Staat zu erhalten; der könnte ſich faſt wundern wie es zugegangen ſey, daß, da Alexander der Groſſe ſich in wenigen Jahren zum Herrn über ganz Aſien gemachet, und nachdem er es in völligen Beſitz genommen, bald darauf geſtorben, ſeine Nachfolger ſich darinn erhalten haben; ohne daß ſie andere Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, als die ſo ihnen ihr eigener Ehrgeiz in den Weg geleget: Da doch allem Anſcheine nach, dieſe Völker das neue Joch hätten abwerfen ſollen. Hierauf zu antworten, ge-

Der

Der Verfaſſer ſiehet die Dinge nur von einem gewiſſen Geſichtspunkte an; er bleibet nur bey der Beſchaffenheit der Regierungsformen ſtehen. Er ſcheinet zu glauben, die Macht des perſiſchen und türkiſchen Reiches gründe ſich nur auf der allgemeinen Sclaverey unter dieſen Völkern, und auf der Erhebung eines einzigen Menſchen, welcher derſelben Beherrſcher iſt. Er ſtehet in den Gedanken, eine deſpotiſche, uneingeſchränkete Herrſchaft, wenn ſie recht befeſtiget iſt, ſey das ſicherſte Mittel das ein Fürſt haben könne, ohne Unruhe zu regieren, und ſeinen Feinden gewachſen zu ſeyn.

Zu Machiavells Zeiten ſah man die Groſſen und Edelleute in Frankreich noch als kleine Fürſten an, welche die Gewalt des Landesherrn gewiſſer maaſſen mit ihm theileten. Daher entſprungen Spaltungen; die Partheyen wurden geſtärket; und die oftmaligen Empörungen bekamen Nahrung. Ich weis indeſſen nicht, ob ein Sultan nicht eher der Gefahr ausgeſetzet iſt, vom Throne geſtoſſen zu werden, als ein König

be ich Folgendes zu bedenken: Alle Staaten von denen wir noch etwas wiſſen, ſind auf zweyerley Art regieret worden. Entweder iſt der Fürſt uneingeſchränket oder ein Monarch geweſen, der die Miniſter aus Gnaden, und wie er gewollt, erwehlet hat, ihm in der Landesregierung an die Hand zu gehen: Oder der Fürſt und die Groſſen des Landes haben zugleich regieret; und dieſe nicht aus Gnaden und durch Erlaubniß des Fürſten, ſondern ihres alten Urſprunges wegen. Dieſe Groſſen nun haben eigene Länder und Unterthanen, welche ſie für ihre rechten Herren erkennen, und eine natürliche Neigung vor ſie hegen. In den Staaten die von einem Fürſten allein beherrſchet werden, hat der Fürſt freylich ein grösseres Anſehen: Denn er iſt der einzige im ganzen Lande,

von

von Frankreich. Der Unterſchied unter ihnen iſt nur dieſer, daß ein türkiſcher Kayſer gemeiniglich durch die Janitſcharen erdroſſelt wird; da hingegen die Könige von Frankreich, welche gewaltſamer Weiſe um das Leben gekommen ſind, es durch die Hände der Mönche, oder derer Ungeheuer verlohren haben, die von den Mönchen ausgebrütet worden. Jedoch Machiavell redet in dieſem Capitel vielmehr von den allgemeinen Staatsveränderungen, als von beſonderen Fällen. Er hat zwar einige Triebfedern einer ſehr zuſammengeſetzeten Maſchine errathen; mich dünket aber doch, er habe die hauptſächlichſten nicht unterſuchet.

Der Unterſchied der Himmelsgegenden, der Nahrung und der Erziehung der Menſchen machet, daß ſie in ihrer Art zu leben und zu denken ganz und gar unterſchieden ſind. Daher kommt es, daß ein italieniſcher Mönch von anderer Gattung Menſchen zu ſeyn ſcheinet, als ein chineſiſcher Gelehrter. Das Temperament eines tiefſinnigen aber hypochontriſchen Engländers iſt von der hochmüthigen Herzhaftigkeit eines Spa-

den man für den Herrn erkennet. Und wenn man ja einem andern gehorchet, ſo geſchiehet es nicht aus einer beſondern Neigung vor ihn, ſondern weil es der Miniſter und Beammte des Fürſten iſt. Dieſen Unterſchied der Regierungsform nimmt man heutiges Tages bey der Türkey und Frankreich wahr. Die Türkey wird von einem einzigen Herrn regieret; alle anderen ſind Sclaven. Dieſer Herr theilet ſeine Monarchie in Provinzen, und ſendet Statthalter hin, die er ändert, wenn und wie es ihm gefällt. Frankreich hingegen hat eine Menge alter Herren, welche ihre eigenen Unterthanen, und bey denſelben Liebe haben. Der König könnte ihnen auch ihre Vorrechte nicht nehmen, ohne dabey vieles zu wagen. Wenn man nun dieſe beyden Staaten genau be-

nier-

niers in allen Stücken unterſchieden: Und ein Franzoſe findet ſo wenige Aehnlichkeit zwiſchen ſich und einem Holländer, als zwiſchen der Lebhaftigkeit eines Affen und der Schläfrigkeit einer Schildkröte.

Man hat bey der Gemüthsart der morgenländiſchen Völker jederzeit eine Beſtändigkeit in ihren Handlungen und alten Gewohnheiten wahrgenommen, von welchen ſie faſt niemahls abgehen. Ihre von der europäiſchen ſo unterſchiedene Religion verbindet ſie noch über dieſes gewiſſer maaſſen, das Unternehmen der ſo genannten Ungläubigen zum Nachtheil ihrer Herren, nicht zu unterſtützen; und alles ſorgfältig zu vermeiden, was ihrer Religion einen Stoß geben, und ihre Regierungsform umkehren könnte. Daher entſtehet bey ihnen die Sicherheit des Thrones, vielmehr als des Monarchen: denn der Monarch iſt ofte vom Throne geſtoſſen, aber das Reich iſt niemahls zerſtöret worden.

Die Gemüthsart der franzöſiſchen Nation, welche von der Muſelmänner ihrer ganz unterſchieden iſt, hat

trachtet, ſo wird es ſich zeigen, daß der türkiſche ſchwer an ſich zu bringen, aber leicht zu erhalten ſey. Jenes entſtehet daher, weil der ſo ihn einnehmen wollte, nicht durch die Groſſen des Landes hinein gerufen werden, und nicht hoffen kann, daß ihm die Empörung der Miniſter ſein Unternehmen erleichtern werde. Denn weil ſie alle Sclaven und Creaturen des Großfürſten ſind, ſo hält es ſchwer ſie zu beſtechen: ‚Und wenn ſie ſich auch beſtechen lieſſen', ſo würde dieſes noch wenig helfen, ſo lange ſie, aus obangeführeten Urſachen nicht das Volk an ſich ziehen können. Wer alſo die Türken angreifen will, muß ſich vorſtellen, ſie vereinigt zu finden; und mehr von ſeiner eigenen Macht als von ihrer Unordnung hoffen. Wofern ſie aber in einen Treffen dermaaſſen aufs

ent-

entweder gänzlich, oder doch zum Theil die oftmaligen Staatsveränderungen in dieſem Reiche verurſachet. Die Flüchtigkeit und Unbeſtändigkeit iſt das eigentliche Kennzeichen dieſes angenehmen Volkes. Die Franzoſen ſind unruhig, frey, und ſehr geneigt, einer jeden Sache bald überdrüſſig zu werden. Ihre Liebe zur Veränderung hat ſich ſo gar ſchon in den wichtigſten und ernſthafteſten Dingen geäuſſert. Es ſcheinet, die von den Franzoſen theils gehaſſeten, theils hochgeſchätzeten Cardinäle, welche dieſes Land nacheinander regieret, haben ſich die Regeln des Machiavells, die Groſſen herunter zu ſetzen, und die Kenntniß der Gemüthsart der Nation zu Nutze gemachet, die vielfältigen Stürme abzuwenden, welche die Könige bey der Leichtſinnigkeit der Unterthanen beſtändig zu befürchten hatten.

Haupt geſchlagen werden ſollten, daß ſie nicht mehr eine Armee aufbringen könnten, ſo würde alsdann weiter nichts, als von der Familie des Fürſten zu fürchten ſeyn, die man ausrotten müſte. Darnach wäre gewiß niemand übrig, vor den man ſich zu fürchten hätte; indem die Uebrigen bey dem Volke nicht in Liebe und Anſehen ſtänden. Gleichwie nun der Ueberwinder vor dem Siege von ihnen nichts zu hoffen hatte, ſo dürfte er auch nun nichts fürchten. Mit den Staaten, die wie Frankreich regieret werden, iſt es ganz anders beſchaffen. Man kann leicht hinein kommen, wenn man nur einen Groſſen des Reiches gewinnet; denn es finden ſich allezeit Misvergnügte und unruhige Köpfe. Dieſe nun können dir zwar, wie ich die Urſachen davon zuvor angeführet habe, den Weg zu dem Staate bahnen; du wirſt aber gewiß tauſend Schwierigkeiten antreffen, ihn zu erhalten; ſowohl von Seiten derer die dir geholfen; als derer, welche du unterdrücket haſt. Es iſt auch nicht

Die

Die Staatsklugheit des Cardinals Richelieu hatte keine andere Abſicht, als die Groſſen zu erniedrigen, um die Macht des Königes dadurch zu erheben, und ſie in allen Theilen des Staates zum Grundſteine zu legen. Es gieng ihm ſo wohl von ſtatten, daß heutiges Tages in Frankreich nicht mehr eine Spur von der alten Macht der Herren und Edlen übrig iſt; einer Macht, welche die Groſſen, nach dem Urtheile der Könige zuweilen misbraucheten.

Der Cardinal Mazarin trat in des Richelieu Fußtapfen. Er fand vielen Widerſtand; allein er drang dennoch durch. Noch mehr; er brachte das Parlement um ſeine Vorzüge; dergeſtalt, daß dieſe Geſellſchaft itzo nichts weiter als ein Schatten iſt, der ſich manchmahl einfallen läſſet zu glauben, er ſey

genug, daß du das Geſchlechte des Fürſten ausrotteſt: Denn die Groſſen, die übrig bleiben, werfen ſich doch zu Häuptern der Parthien auf; und weil du ſie nicht alle vergnügen, auch nicht alle aus der Welt ſchaffen kannſt, ſo verliehreſt du den Staat gewiß bey der erſten Gelegenheit Wenn man nun bedenket, wie der Staat des Darius beſchaffen war, ſo wird man befinden, daß er dem türkiſchen ganz ähnlich geweſen. Deswegen hatte Alexander nöthig, ihn auf allen Seiten anzugreifen, und ihn ganz aus dem Felde zu ſchlagen: Nach ſeiner Niederlage und ſeinem Tode blieb er in dem ruhigen Beſitze des Landes, wovon ich droben die Urſachen gezeiget. Wären ſeine Nachfolger recht eins geweſen, ſo hätten ſie alles ohne Mühe erhalten können; um ſo vielmehr, weil keine andere Unruhe entſtand, als die ſie einander ſelbſt erregeten. Solche Länder aber, die wie Frankreich regieret werden, iſt es nicht möglich, ſo geruhig zu beſitzen. Darum findet man ſo viele Exempel von Unruhen und Empörungen der

ein Körper, mit dem man aber insgemein ſo umgehet, daß ihn ſeines Irrthumes bald gereuet.

Eben dieſe Staatsklugheit, nach welcher die Miniſter eine unumſchränkete, deſpotiſche Herrſchaft in Frankreich einführeten, lehrete ſie auch den Kunſtgriff, die Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit der Nation auf ſolche Weiſe zu beſchäftigen, damit ſie deſto weniger gefährlich werden möchte. Kleinigkeiten, Wolluſt und Ergetzlichkeiten macheten, daß ſich die franzöſiſche Gemüthsbeſchaffenheit ganz ausartete: So, daß eben die Menſchen, die ſo lange Zeit den groſſen Cäſar beſtritten; die unter den Kayſern ſo ofte das Joch abgeſchüttelt hatten; die zur Zeit der Valeſier fremde Völker zu Hülfe riefen; die ſich unter Henrich dem vierten verbanden; die unter der Minderjährigkeit der Könige Partheyen macheten; daß dieſe Franzoſen, ſage ich, in unſeren Tagen nichts anders

Spanier, Gallier und Griechen wider die Römer; welche alle daher entſprungen, weil in dieſen Staaten viele kleine Herrſchaften waren. So lange als dieſe bey der alten Macht blieben, ſo lange wankete die Herrſchaft der Römer: Nachdem ſie aber durch eine lange daurende Macht dieſe Herren vertilget hatten, blieben ſie ungeſtörete Beſitzer. Nachher, da ſie untereinander ſelbſt uneins wurden, fand jeder ein Mittel ſich einen Theil dieſer Provinzen, nach dem Anſehen, das er darinn erlanget hatte, zuzueigenen. Hierzu konnte er mit deſto geringerer Mühe gelangen, weil von dem Hauſe des alten Herrn niemand mehr übrig war, und man allein die Römer für Oberherren erkennen muſte. Wenn man dieſes alles gehörig überleget, ſo wird man ſich nicht wunderen, daß Aſien zu erhalten, dem Alexander ſo leicht, und hingegen dem Pyrrhus und anderen ſo ſchwer geworden, ihre erworbenen Länder zu behalten. Darthun,

thun, als daß ſie dem Strome der Mode folgen, ihren Geſchmack auf das emſigſte ånderen; heute verachten was ſie geſtern bewunderten; in allem was auf ſie ankommt, Leichtſinnigkeit und Unbeſtand an den Tag legen; und Buhlerinnen, Oerter und Thorheiten, nach dem es ihnen einfållt, verånderen. Aber das thut es nicht allein. Måchtige Armeen, und eine groſſe Menge Feſtungen verſicheren den Kônigen den Beſitz ihres Reiches auf immer; und ſie haben itzo von innerlichen Kriegen ſo wenig als von den Unternehmungen ihrer Nachbaren zu befůrchten.

an war gewiß weder die geringe noch die groſſe Tapferkeit des Siegers Urſache, ſondern die unterſchiedene Beſchaffenheit der eroberten Staaten. *

* Hiervon giebt Machiavell in dem 12ten Capitel des 3ten Buches ſeiner Diſcurſe, ein ſchônes Exempel. Wenn man, ſpricht er, betrachtet, was fůr Nachbaren die Stadt Florenz und die Stadt Venedig gehabt, ſo wird es niemand befremden, daß Florenz, ob es gleich in ſeinen Kriegen mehr aufgewendet, als Venedig, dennoch weniger vor ſich gebracht: Denn dieſes růhrete nur allein von dem Unterſchiede der Nachbaren her. Florenz war mit lauter freyen Ståedten umgeben, die folglich ihre Freyheit hartnåckig vertheidigten. Die aber, ſo an Venedig ſtieſſen, waren gewohnet unter einem Fůrſten, mithin ohne Freyheit zu leben. Nun gehet es einem Volke, das zur Dienſtbarkeit gewôhnet iſt, nicht ſchwer ein, einen andern Herrn anzunehmen; ja es bekommt manchmahl Luſt dazu. Alſo iſt es der Republik Venedig leichte geweſen, ihre Nachbaren zu ůberwinden, wenn ſie gleich måchtiger waren, als die florenziſchen.

Das fünfte Capitel.

Wie man in denen Städten oder Fürſtenthümern regieren müſſe, die zuvor ihre eigenen Geſetze hatten.

Einen freyen Staat, den man an ſich gebracht, zu erhalten, iſt, nach dem Machiavell, kein Mittel ſo ſicher, als dieſes, daß man ihn zerſtöre. Hat man dieſes gethan, ſo darf man ſich keiner Empörung beſorgen. Vor einigen Jahren begieng ein Engländer in Londen die Thorheit ſich um das Leben zu bringen. Auf ſeinem Tiſche fand man einen Zettel, darinn er ſeine Handlung rechtfertigte, und meldete, er habe ſich deswegen das Leben genom-

Wenn der Staat, den man an ſich gebracht, an die Freyheit und an ſeine Geſetze gewöhnet iſt, ſo giebet es drey Mittel, ihn zu erhalten. Das erſte iſt dieſes: Man muß ihn zerſtören. Das andere: Man muß darinn reſidieren. Das dritte: Man muß ihm ſeine eigenen Geſetze laſſen; doch mit dem Bedinge, daß er einen Tribut erlege, und einigen wenigen Perſonen, welche du da läſſeſt, um ihn vor dich zu erhalten, Gehorſam leiſte. * Hier-

* So machete es der parthiſche König Artabanus mit Seleucia, indem er die Regierung des Volkes in eine Regierung weniger Vornehmen verwandelte, weil dieſe der königlichen näher käme. Und das that er um ſeines Vortheiles willen. Qui plebem primoribus tradidit ex ſuo vſu. Nam populi imperium iuxta libertatem; paucorum dominatio regiae libidini propior. *Tacit. Ann.* 6. 42. 3.

men,

men, damit er niemahls krank werden möchte. Eben dieſer Fall iſt es, wenn ein Fürſt einen Staat deswegen zerſtöret, damit er ihn nicht einmahl verlieren möge. Ich rede hier mit dem Machiavell gar nicht von der Menſchlichkeit; das hieſſe die Tugend entweyhen. Man kann aber den Machiavell mit ſeinen eigenen Waffen beſtreiten; mit dem Eigennutze, der Seele ſeines Buches, dem Gott ſeiner Staatskunſt und des Laſters.

Du ſprichſt, Machiavell, ein Fürſt ſolle ein freyes Land, das er erobert hat, zerſtören, damit er es deſto ſicherer beſitzen könne. Antworte mir aber doch auf die Frage: Zu was Ende er denn unternommen hat, dieſes Land an ſich zu bringen? Du wirſt ſagen, es ſey geſchehen, ſeine Macht zu vergröſſeren und ſich furchtbarer zu machen. Gut: Das wollte ich nur hören, um die zu zeigen, daß nach deinen Vorſchriften gerade das Gegentheil herauskommt. Denn erſtlich koſtet es ihm vieles, ehe er das Land gewonnen; und darnach zerſtöret er das Land ſelbſt, das ihm allein

zu nun wird man ſich mit dem gröſten Eifer anſchicken, weil man ſich ohne deine Macht und deinen Schutz nicht forthelfen kann. Es wird auch einem Fürſten ohne Zweifel leichter werden, eine Stadt zu erhalten, die gewohnet iſt in der Freyheit zu leben, wenn er ſie durch ihre eigene Bürger regieren läſſet, als wenn er es anders anfänget. Man ſiehet es an den Lacedämoniern und Römern. Jene richteten eine Regierung von etlichen wenigen Vornehmen zu Athen und Theben an, und verlohren nichts deſtoweniger beyde Städte. Dieſe behielten Carthago, Capua und Numantia, weil ſie dieſelben verwüſteten. Hingegen, da ſie Griechenland auf den Fuß halten wollten als Sparta gethan hatte, daß ſie ihm nehmlich ſeine Freyheit und ſeine Geſetze

 ſeinen

ſeinen Verluſt erſetzen konnte. Du wirſt mir doch wohl einräumen, daß ein verwüſtetes und von Einwohnern entblöſſetes Land einen Fürſten der es beſitzet, nicht mächtiger machen könne. Ich glaube, ein Monarch, der die groſſen Wüſteneyen Lybiens und Barcan beſäſſe, würde deswegen nicht furchtbar ſeyn; und ich bin verſichert, eine Million Löwen, Crocodile und Pantherthiere ſey mit einer Million Unterthanen, mit begüterten Städten, mit ſchiffreichen Häfen, mit arbeitſamen Bürgern, mit Soldaten, und mit allem was ein wohlbevölkertes Land dargeben kann, in keine Vergleichung zu ſtellen. Alle Welt kommt darinn überein, die Stärke eines Staates beſtehe nicht in der Weite ſeiner Grenzen, ſondern in der Menge ſeiner Einwohner. Haltet einmahl Holland mit Rußland zuſammen. Dort ſehet ihr nichts als moraſtige und unfruchtbare Inſeln, die aus den Schooſſe des Oceans hervortreten; eine kleine Republik, die acht und vierzig Meilen in der Länge, und vierzig in der Breite hat; allein dieſer kleine Körper iſt aus lauter Nerven zuſammengeſetzet. Ein unzehlbares Volk bewohnet dieſes Land; und dieſes arbeitſame Volk iſt dabey ſehr mächtig und ſehr reich. Es hat das Joch der ſpaniſchen Herrſchaft abgeworfen, welches damahls die furchtbareſte Monarchie in Europa war. Der Handel dieſer Republik erſtrecket ſich bis an die Enden der Erden; ſie folget in ihrem Anſehen unmittelbar

lieſſen, ſo gelung es ihnen nicht. Sie wurden deswegen genöthiget, verſchiedene Städte in dieſer Provinz zu zerſtören, damit ſie dieſelbe nur erhalten könnten. Dieſes führet mich auf den Schluß: Das beſte Mittel, die Staaten ſo man bezwungen hat, zu behalten, ſey dieſes, daß man ſie verwüſte. Wer von einer Stadt Herr wird, die vormahls frey geweſen, und zerſtöret ſie nicht, der darf ſich nichts anders verſprechen, als daß er

nach

nach den Königen; ſie kann zu Kriegeszeiten eine Armee von funfzig tauſend Mann halten, eine zahlreiche und wohlausgerüſtete Flotte nicht zu rechnen.

Werfet hingegen euren Blick auf Rußland. Ein faſt unermeßliches Land fällt euch hier in die Augen, eine Welt, die der groſſen gleichet, als ſie aus ihrem Chaos gezogen worden. Dieſes Land grenzet auf einer Seite an die groſſe Tartarey und Indien; auf der andern an das ſchwarze Meer und Ungarn. Dort reichet es bis an Pohlen, Lithauen und Curland; gegen Nordweſten an Schweden. Rußland iſt wohl dreyhundert deutſche Meilen breit, und über sechshundert lang. Das Land iſt fruchtbar an Korn, und bringet alles hervor, was zum Leben nöthig iſt, ſonderlich in den Gegenden um Moſcau und gegen die kleine Tartarey. Und bey allen dieſen Vortheilen hält das groſſe Rußland höchſtens nur funfzehn Millionen Menſchen in ſich.

Dieſe Nation, welche itzo anfänget, ſich in Europa hervorzuthun, iſt nicht mächtiger, als Holland an Völkern zu Lande und zur See, und dagegen weit ſchwächer an Reichthum und Nachdruck.

Die Stärke eines Staates beſtehet nicht in der Gröſſe des Landes, nicht in dem Beſitze einer ungeheuren Wüſteney, und einer weitgeſtrecketen Einöde; ſondern in dem Reichthume und der Menge der Einwohner. Einem Fürſten gereichet es alſo zum Vortheile, wenn er ein Land bevölkert, und blühend machet; nicht aber, wenn er es verwüſtet und zerſtöret.

von ihr ſelbſt auf das Aeuſſerſte gekränket werde. Denn wenn ſie ſich empören will, ſo kann ſie allezeit den Namen der Freyheit und ihrer alten Verfaſſungen zum Vorwande gebrauchen, als welche ihr ins Vergeſſen zu bringen, weder Zeit noch Wohlthaten vermögend ſind. Wenn man unter ihren Einwohnern nicht Zwietracht ſtiftet,

Wahrlich, wenn Machiavells Bosheit einen Abſcheu erreget, ſo bewegen ſeine Urtheile und Schlüſſe zum Mitleiden; und er würde beſſer gethan haben, wenn er ſeine Vernunft gebrauchen und recht ſchlieſſen gelernet hätte, als daß er ſeine ungeheure Staatskunſt gelehret hat.

Ein Fürſt ſoll in dem neu erworbenen Staat ſeine Reſidenz anlegen, das iſt des Verfaſſers dritte Regel. Sie iſt gelinder als die anderen; ich habe aber in dem dritten Capitel bereits die Schwierigkeiten vorgeſtellet, die ſich dabey zeigen.

Meines Erachtens könnte ein Fürſt, der ein Land bezwungen, nachdem er gerechte Urſachen gehabt es zu bekriegen, ſich daran genügen laſſen daß er es geſtrafet, und ihm nachher ſeine Freyheit wiedergeben.

oder ſie gar ausrottet, * ſo ſuchet ſie ihre Freyheit bey aller Gelegenheit wieder hervor: So wie es Piſa machete, das doch ſo viele Jahre unter der Florentiner Bothmäßigkeit geſtanden war. Sind es aber Städte und Provinzen, die unter einem Fürſten zu leben gewohnet ſind, und es iſt von ſeinem Hauſe keiner mehr übrig; ſo ſind ſie auf der einen Seite ſchon dazu gemachet, daß ſie gehorchen; auf der andern iſt das Geſchlechte des alten Herrn ausgerottet; folglich vergleichen ſie ſich

* So ofte ſie einig waren, macheten ſie ſich aus dem Parther nichts. Als ſie uneins wurden, und ſich jeder gegen ſeine eiferſüchtigen Nachbaren einen Beyſtand ſuchete, ward er zu Hülfe gezogen, und ihnen allen gewachſen. Quoties concordes agunt, ſpernitur Parthus; vbi diſſenſere, dum ſibi quisque contra aemulos ſubſidium vocant, accitus in partem, aduerſum omnes valeſcit. *Tacit. Ann.* 6. 42. 3. Und anderswo heiſſet es: Seleucia ergab ſich, im ſiebenten Jahre nach ſeinem Abfalle, nicht ohne Schimpf vor die Parther, daß ihnen eine Stadt ſo lange zu ſchaffen gemachet hatte. Deditur Seleucia. Septimo poſt defectionem anno, non ſine dedecore Parthorum, quos vna ciuitas tam diu eluſerat. *Ann.* 11. 9. 4.

Wenige Fürſten werden ſo denken; diejenigen aber, welche ja anderer Meynung ſind, könnten ſich doch in dem Beſitze befeſtigen, wenn ſie in die vornehmſten Plätze des neuen Landes ſtarke Beſatzungen legeten, übrigens aber dem Volke aller ſeiner Freyheit zu genieſſen erlaubeten.

Sind wir nicht thörichte Menſchen! Wir wollen alles an uns bringen; eben als ob wir Zeit hätten alles zu beſitzen, und als ob unſerer Dauer kein Ziel geſetzet wäre. Unſere Zeit eilet gar zu ſchnell: Und ofte glaubet man nur vor ſich ſelbſt zu arbeiten, und arbeitet doch nur vor unwürdige oder undankbare Nachfolger.

nicht ſo leicht darüber, ſich einen neuen zu ſetzen. Ueber dieſes wiſſen ſie nicht wie es anzufangen iſt, daß ſie ſich frey machen; alſo ſind ſie langſam zu den Waffen zu greifen, und einem Fürſten wird es leichter ſich ihrer zu bemächtigen. Freye Republiken aber haben mehr Leben, mehr Haß, mehr Empfindlichkeit und Rachbegierde; und das Andenken der alten Freyheit erſtirbet nicht. Es bleibet daher das ſicherſte Mittel, ſie zu zerſtören, oder darinn zu reſidieren.

Das ſechſte Capitel.

Von den neuen Staaten, die ein Fürſt durch ſeine Tapferkeit und durch ſeine eigenen Waffen an ſich bringet.

Hätten die Menſchen keine Leidenſchaften, ſo könnte man es dem Machiavell zu gute halten, daß er ihnen dieſelben beybringen will. Er wäre ein neuer Prometheus, der das himmliſche Feuer raubete, um dadurch Maſchinen zu beleben. Allein die Sachen ſtehen ganz anders; kein Menſch iſt ohne Leidenſchaften. Sind ſie gemäſſiget, ſo ſind ſie die Seele der Geſellſchaft; verhänget man ihnen aber den Zügel, ſo dienen ſie zu derſelben Verderben.

Unter allen Empfindungen, die in unſerer Seele den Meiſter ſpielen, iſt keine vor die ſo ihren Trieb fühlen, ſchädlicher, keine der Menſchlichkeit mehr entgegen, keine der Ruhe der Welt hinderlicher, als ein

Niemand laſſe es ſich befremden, wenn ich in dem was ich itzo von neuen Fürſten und Fürſtenthümern ſagen werde, ſehr groſſe Exempel anführe. Denn, da es dem Menſchen gewöhnlich iſt, in anderer Fußtapfen zu treten, und ihnen in ihren Handlungen nachzuahmen; da es aber doch zugleich unmöglich iſt in allen Stücken eben denſelben Weg zu gehen, und zu der Vollkommenheit derjenigen zu gelangen, denen man nachahmet; ſo muß ein Kluger ſich allemahl die vortrefflichſten Männer zu ſeinen Vorgängern erwehlen; damit ſeine Handlungen mit den ihrigen doch eini-

unor-

unordentlicher Ehrgeiz, und ein ausſchweifendes Verlangen nach falſchem Ruhme.

Eine Privatperſon die das Unglücke hat, mit dergleichen Gemüthsneigungen gebohren zu ſeyn, iſt noch mehr elend als thöricht. Ein ſolcher Menſch iſt unempfindlich bey dem Gegenwärtigen; er lebet nur in den zukünftigen Zeiten; nichts auf der Welt kann ihm Genüge thun; der Wermuth des Ehrgeizes miſchet allezeit ſeine Bitterkeit unter den Zucker des Vergnügens.

Ein ehrgeiziger Fürſt iſt noch unglückſeliger als eine Privatperſon. Denn da ſeine Thorheit ein Verhältniß zu ſeiner Gröſſe hat, ſo iſt ſie deswegen nur ausſchweifender, nur ungelehriger, nur unerſättlicher. Iſt Ehre, iſt Gröſſe die Nahrung der Leidenſchaft einer Privatperſonen, ſo ſind Königreiche die Speiſe des Ehrgeizes der Monarchen. Da es nun leichter iſt, in Aemmter und Bedienungen zu kommen, als Königreiche zu gewinnen, ſo iſt es auch Privatperſonen leichter ſich Genüge zu thun als Fürſten.

Machiavell ſtellet ihnen die Exempel des Moſes, Cyrus, Romulus, Theſeus, und Hieron vor. Man

ge Aehnlichkeit haben, wenn er es ihnen ja nicht vollkommen gleich thut. Er muß dieſes von den guten Schützen lernen. Wenn dieſelben ſehen, daß das Ziel zu weit iſt, und wiſſen, wie weit ihr Bogen träget, ſo legen ſie höher an, als das Ziel iſt, nicht daß der Pfeil ſo hoch gehen ſoll, ſondern damit er auf ſolche Art treffen möge. Es hält alſo, damit ich zur Sache komme, ſchwer oder nicht, ein neues Fürſtenthum, oder eines das einen neuen Fürſten hat, zu behalten, nachdem der neue Fürſt wenige oder viele Geſchicklichkeit beſitzet. Gleichwie es nun ein Zeichen des Glückes oder des Werthes iſt, wenn aus einer Privatperſon ein Fürſt wird, ſo ſcheinet es, als ob dieſes oder je-

könnte dieſes Verzeichniß leicht mit einigen vermehren, die beſondere Secten geſtiftet, als Mahometh in Aſien, Mango Kapac in America, Odin im Nord, und ſo viele andere Sectenhäupter in der ganzen Welt. Die Jeſuiten in Paragai werden mir erlauben, ihnen hier gleichfalls eine Stelle anzubiethen. Sie kann ihnen nicht anders als rühmlich ſeyn, weil ſie darauf den Geſetzgebern zur Seite ſtehen. Die ſchlechte Aufrichtigkeit, welche der Verfaſſer bey ſeinen Exempeln zeiget, verdienet daß wir ſie entdecken und beſtrafen: Und es wird nicht ohne Nutzen ſeyn an den Tag zu legen, wie ſpitzfündig und verſchlagen dieſer Verführer die Sache angreife. Machiavell ſtellet uns den Ehrgeiz nur auf der ſchönen Seite vor Augen, wo er ja eine ſchöne Seite hat. Er redet nur von denen Ehrgeizigen, welchen das Glücke zu ſtatten gekommen; von denen aber, die Opfer ihrer Leidenſchaften geworden ſind, erwehnet er nicht das Geringſte. Heiſſet das nicht die Welt hinter das Licht führen? Und kann man wohl läugnen, daß Machiavell in dieſem Capi-

nes vieles dazu beytrage, allerley Schwierigkeiten zu überwinden. Nichts deſtoweniger giebet es die Erfahrung, daß derjenige, ſo ſich am wenigſten auf das Glücke verläſſet, ſich allemahl am längſten gehalten hat. Und dieſes wird dem noch leichter, der, weil er ſonſt kein Land hat, in ſeinem neuen Fürſtenthume zu reſidieren genöthiget iſt. Was aber die betrifft, ſo durch ihre eigene Würdigkeit Fürſten geworden, ſo ſind die vortrefflichſten darunter, Moſes, Cyrus, Romulus, Theſeus ꝛc. Wenn auch gleich Moſes nichts weiter gethan, als dasjenige ausgeführet hat, was ihm Gott befohlen hatte; ſo verdienet er doch dieſer einzigen Gnade wegen bewundert zu werden, welche ihn würdig machete mit Gott zu reden. Was den Cyrus und die anderen anlanget, welche

tel,

tel, ſo zureden, einen rechten Marktſchreyer der Laſter abgebe? Warum führet Machiavell, wenn er von dem Geſetzgeber der Juden, von dem erſten Beherrſcher Athens, von dem Bezwinger der Meder, von dem Stifter Roms redet, deren Unternehmungen nach ihrem Vorſatze ausgeſchlagen ſind, warum, ſage ich, führet er nicht auch einige Exempel von unglücklichen Häuptern der Parthien an, um zu zeigen, daß wenn der Ehrgeiz einige Menſchen glücklich machet, er die meiſten ins Unglücke ſtürzet? Weis man denn nicht, daß ein Jan von Leiden, das Haupt der Wiedertäufer, mit glüenden Zangen geriſſen, und zu Münſter in einem eiſernen Kefig aufgehangen iſt? Cromwel war glücklich; aber, ward ſein Sohn nicht ſeiner Würde entſetzet? Muſte er nicht anſehen, daß der Körper ſeines Vaters ausgegraben, und an den Galgen gebracht ward? Sind nicht drey bis vier Juden, die ſich ſeit der Zerſtörung Jeruſalems vor den Meſſias ausgegeben, hingerichtet worden? Und iſt der letzte nicht, nachdem er ein Muſelmann worden, als

Königreiche geſtiftet oder an ſich gebracht haben, ſo iſt an ihnen alles wunderbar. Wenn man nun noch dazu ihre Handlungen und ſonderbaren Verfaſſungen betrachtet, ſo wird man gewahr werden, daß ſie von Moſis ſeinen, der einen ſo groſſen Lehrmeiſter gehabt, wenig unterſchieden ſind. Siehet man auf ihr Leben, ſo zeiget ſich, daß ihnen das Glücke nichts mehr als die Gelegenheit dargebothen habe, die Regierungsform anzulegen, welche ſie für die beſte gehalten. Ohne Gelegenheit wäre ihre Würdigkeit unnütze geweſen; und ohne Würdigkeit hätte ſich die Gelegenheit verlohren. So muſte Moſes die Iſraeliten in der ägyptiſchen Dienſtbarkeit finden, damit ſie Luſt bekämen ihm zu folgen, da er ſie daraus erretten wollte. So muſte Romulus von Alba

Küchen-

Küchenjunge bey dem Großſultan, geſtorben? Pipin ſtieß ſeinen König mit Einwilligung des Pabſtes, vom Throne: Ward aber der ſogenannte Guiſe mit der Narbe nicht ermordet, als er den ſeinigen gleichfalls mit päbſtlicher Einwilligung ſtürzen wollte? Könnte man nicht mehr als dreyſſig Häupter der Secten, und mehr als tauſend andere Ehrgeizige herzählen, die ihr Leben durch einen gewaltſamen Tod geendiget haben?

Auſſer dieſem dünket mich, daß Machiavell den Moſes und Romulus, Cyrus und Theſeus ohne alle Ueberlegung zuſammen bringe. Entweder hatte Moſes göttliche Eingebung oder nicht. Hätte er ſie nicht gehabt, (welches man doch unmöglich glauben kann) ſo wäre er für einen Betrüger anzuſehen, der ſich Gottes faſt eben ſo gebrauchet, als die Poeten ihrer Götter, um der Verwirrung ein Ende zu machen, die ſie vor ſich ſelbſt nicht auswickeln konnten. Moſes beſaß ja, wenn man ihn bloß als einen Menſchen beurtheilen

entführet, und gleich nach ſeiner Geburt ausgeſetzet werden, damit er der Stifter und König von Rom werden möchte. So muſte Cyrus die Perſer über die Herrſchaft der Meder misvergnügt, und die Meder durch einen langwierigen Frieden weichlich gemachet antreffen. Theſeus hätte ſeine Geſchicklichkeit nicht an den Tag legen können, wenn die Athenienſer nicht zerſtreuet geweſen wären. Die Gelegenheiten macheten alſo dieſe Männer glücklich; und ihre Klugheit machete, daß ſie die Gelegenheit einſahen, durch welche ihr Vaterland ſo glückſelig und mächtig geworden. Denenjenigen welche auf eben ſolche Art als dieſe Alten, Fürſten werden, wird es zwar ſehr ſchwer werden; aber auch gar leicht ſich dabey zu erhalten. Die Schwierigkeiten die ſie zu überwinden haben, entſtehen zum Theile daher, daß ſie, um ihren Staat zu gründen, und ihre Perſon in Si-

wollte,

wollte, ſo wenige Geſchicklichkeit, daß er das jüdiſche Volk einen Weg vierzig Jahre führete, den es gar gemächlich in ſechs Wochen hätte zurückelegen können. Er hatte von der Weisheit der Aegypter wenig gefaſſet, und war in dieſem Abſehen, dem Romulus, Theſeus, und den vorgenannten Helden weit nachzuſetzen. Hatte aber Moſes göttliche Eingebung; wie er ſie denn unwiderſprechlich hatte, ſo kann man ihn für nichts anders als für ein blindes Werkzeug der göttlichen Allmacht erkennen; und der Führer der Juden war in dieſer Betrachtung, als Menſch, weit geringer als der Stifter des römiſchen Reiches, der Perſianiſche Monarch, und die Helden, die durch ihre eigene Macht und Tapferkeit Thaten verrichtet haben, welche in dieſer Abſicht für gröſſer gehalten werden, als die, ſo jener mit unmittelbarem Beyſtande Gottes verrichtet hat.

Ueberhaupt geſtehe ich es, ohne Vorurtheil: Es wird ſehr viel Verſtand, Herzhaftigkeit und Geſchick-

cherheit zu ſetzen, genöthiget ſind ganz neue Gebräuche und Verfaſſungen einzuführen. Nun iſt aber kein Unternehmen ſchwerer und mißlicher, als dieſes, wenn man neue Geſetze einführen will. Denn ihr Urheber hat alle die zu Feinden, die ſich bey den alten wohl befinden; und an denenjenigen ſelbſt ſehr kaltſinnige Vertheidiger, denen die neuen zum Vortheile gereichen. Dieſe Kaltſinnigkeit kommt zum Theile von der Furcht vor ihren Feinden, das iſt, vor denenjenigen her, die mit den alten zufrieden ſind; zum Theile aber auch von dem Unglauben der Menſchen, welche von neuen Einrichtungen niemahls eher eine gute Meynung haben, als bis ſie ſchon in langer Erfahrung derſelben ſtehen. So ofte alſo die ſo Feinde ſind, Gelegenheit haben ſich zu regen, ſo thun ſie es recht hitzig; die anderen aber widerſtehen nur lau-

lichkeit

lichkeit dazu erfordert, einem Theſeus, einem Cyrus, einem Romulus, einem Mahometh gleich zu kommen. Nur dieſes weis ich nicht, ob ſich das Beywort, Tugendhaft, vor ſie ſchicket. Muth und Geſchicklichkeit trifft man ſo wohl bey Straſſenräubern als bey Helden an. Der Unterſchied unter ihnen beſtehet nur darinn, daß der Landbezwinger ein vornehmer und berühmter Räuber, der andere aber ein geringer und unbekannter Räuber iſt; und daß der eine vor ſeine Gewaltthätigkeiten Lorberzweige, der andere aber den Strang davon träget.

Es iſt wahr, ſo ofte man etwas neues in die Welt einführen will, ſo ofte wird man tauſendfache Hinderniſſe finden: Und ein Prophete an der Spitze einer Armee wird mehr Proſelyten machen, als wenn er nur mit Beweisgründen ſtritte.

Es iſt wahr: So lange die chriſtliche Religion ſich nur durch Diſputieren erhielt, war ſie ſchwach und unterdrücket: Und ſie breitete ſich in Europa nicht eher aus, als bis man ihrentwegen viel Blut vergoſſen.

licht und der Fürſt iſt auf beyden Seiten in Gefahr. Damit wir alſo dieſen Punkt recht einſehen, ſo müſſen wir unterſuchen, ob dieſe Geſetzgeber vor ſich ſelbſt beſtehen können, oder ob ſie andere Leute dazu nöthig haben; das iſt, ob ſie zu Ausführung ihres Unternehmens andere um Beyſtand anſprechen müſſen, und das ſchläget allemahl fehl; oder ob ſie die Menſchen zwingen können, ihnen zu gehorchen, und ſodann gehet es faſt allemahl gut von ſtatten. Daher kommt es, daß alle vorgenannte Fürſten geſieget, wenn ſie die Waffen in Händen gehabt, und untergegangen ſind, ſo bald man ſie entwaffnet. Denn, auſſer den obangeführeten Urſachen, ſind die Menſchen ſehr veränderlich. Man kann ſie leicht wovon überreden; allein ſie in der Ueberredung zu erhalten,

Es iſt gleichfalls wahr, daß man gewiſſe Meynungen und Neuerungen mit geringer Mühe in den Gang gebracht hat. Wie viele Religionen, wie viele Secten ſind nicht ohne einige Schwierigkeiten eingeführet worden? Nichts iſt geſchickter, Neuerungen einen Eingang zuwege zu bringen, als ein fanatiſches Weſen; und mich dünket, Machiavell hat in dieſer Materie ſeinem Ausſpruche zu frühe eine Gewißheit beygeleget.

Eines iſt noch übrig: Daß ich nehmlich über das Exempel des Hieron von Syracus einige Anmerkungen mache; weil ihn Machiavell doch denen dazu vorſtellet, die ſich durch ihre Freunde oder Kriegesvölker in die Höhe ſchwingen wollen.

Hieron entſchlug ſich ſeiner Freunde und Soldaten, die ihm zu Ausführung ſeines Vorhabens beförderlich geweſen waren; er ſchaffete ſich neue Freunde und andere Soldaten. Hier nun behaupte ich dem Machiavell und allen Undankbaren zum Trotze, daß Hierons Staatsſtreich ſehr ſchlecht geweſen; und daß

fällt immer ſchwer. Daher muß man ſo gute Anſtalten machen, daß, wenn ſie nicht mehr von ſelbſt glauben, man ihnen den Glauben mit Gewalt beybringen könne. Moſes, * Cyrus, Theſeus und Romulus würden es ohne Waffen nicht dahin gebracht haben, daß ihre Geſetze lange Zeit wären beobachtet worden. Man darf in unſeren Tagen

* Wer die Bibel, ſaget Machiavell im 30. Cap. des 3. Buches ſeiner Diſcurſe, mit Verſtand lieſet, der wird wohl wahrnehmen, daß Moſes, ſeine Geſetze unverbrüchlich zu machen, unzählige Menſchen aufopfern muſte, die ſich ſeinem Vorhaben aus Neid widerſetzeten. Moſes ſagete zu den Iſraeliten in der Verſammlung: So ſpricht der Herr, der Gott Iſrael: Gürte ein jeglicher ſein Schwerdt auf ſeine Lenden, und durchgehe hin und wieder von einem Thor zum andern im Lager, und erwürge jeder ſeinen Bruder, Freund und Nächſten. Die Kinder Levi thaten, wie ihnen Moſes geſaget hatte, und fielen des Tages vom Volke drey tauſend Mann, 2. B. Moſ. XXXII. 27. 28.

es vernünftiger ſey ſich Völkern deren Tapferkeit man verſuchet, und Freunden deren Treue man geprüfet, anzuvertrauen, als Unbekannten, von denen man noch nicht des Geringſten verſichert iſt. Ich überlaſſe es dem Leſer, dieſe Gedanken weiter zu verfolgen. Wer einen Abſcheu vor der Undankbarkeit, und das Glücke hat, die Freundſchaft zu kennen, dem wird es daran nicht fehlen.

Indeſſen will ich den Leſer warnen, die unterſchiedenen Bedeutungen die Machiavell den Worten giebet, nicht aus der Acht zu laſſen. Man laſſe ſich nicht irre machen, wenn er ſaget: Ohne Gelegenheit verliehre ſich die Tugend und Würdigkeit. Das heiſſet bey ihm ſo viel: Ohne vortheilhafte Umſtände können Verwegene und Betrüger ihre Gaben nicht ge-

nur den Hieronymus Savonarola anſehen. Dieſer bereitete ſich den Untergang, weil es ihm an Kräften fehlete, die ſo ſeinen Worten geglaubet hatten, in dem Glauben zu erhalten, und die Ungläubigen zu demſelben zu bringen. * Solche Leute finden auf ihrem Wege ſogleich groſſe Gefahr und Hinderniß vor ſich, und ſie haben viele Herzhaftigkeit nöthig beyde zu überwinden. Sind ſie aber einmahl darüber hinaus, und ſie kommen durch den Tod ihrer Neider in Anſehen und Verehrung, ſo werden ſie mächtig, glücklich und hoch geachtet.

Dieſen groſſen Exempeln will ich ein kleineres beyfügen, das aber doch mit den obigen einige Aehnlichkeit hat, und die Stelle vieler anderen vertreten kann. Es iſt das vom Hieron, der aus einer Privatperſon Fürſt von Syracus ward, und

* Machiavell ſaget im 11. Cap. des 1. B. der Diſcurſe, er habe das Volk zu Florenz überreden wollen, er ſpräche mit Gott. Nardi meldet im 2. B. ſeiner florentiniſchen Hiſtorie, man habe die ſo es mit ihm gehalten, in Florenz Piagnoni, d. i. Weinende oder Heuchler, ſeine Gegner aber gli arrabiati, die Raſenden genennet.

brauchen.

brauchen. Das Laſter iſt allein der Schlüſſel zur Erklärung alles deſſen was in dem Verfaſſer dunkel iſt.

Ueberhaupt bin ich der Meynung, damit ich den Schluß dieſes Capitels mache, die einzige Gelegenheit da ſich eine Privatperſon ohne Verbrechen und Laſter zur Königlichen Würde hinaufſchwingen kann, ſey dieſe, wenn ſie in einem Wahlreiche gebohren iſt, oder ihr Vaterland befreyet.

Sobiesky in Pohlen; Guſtav Vaſa in Schweden; die Antonine zu Rom, das ſind Helden von dieſen beyden Arten. Cäſar Borgia mag das Muſter der Machiavelliſten ſeyn; meines iſt Marcus Aurelius.

dem Glücke doch nichts mehr als die Gelegenheit zu danken hatte; indem ihn die Syracuſer, da ſie unterdrücket waren, zu ihrem Feldherrn erwehleten, er aber dadurch ſich würdig machete, ihr Fürſt zu werden. Die Scribenten melden von ihm, es habe ihm in ſeinem Privatſtande zur Regierung nichts gemangelt als ein Königreich. Er dankete die alten Soldaten ab, und warb andere an. Er verließ ſeine alten Freunde, und machete ſich neue: Und nachdem er ſich ſolche Soldaten und Freunde zugeleget, die ihm gänzlich ergeben waren, ward es ihm nicht ſchwer, auf dieſem Grunde zu bauen. Es koſtete ihm alſo viele Mühe, die Herrſchaft zu erlangen; aber wenige ſie zu erhalten.

Das ſiebente Capitel.

Von neuen Fürſtenthümern, die man durch fremde Waffen, oder durch Glücke an ſich bringet.

Haltet einmahl den Fürſten des Fenelon gegen den Fürſten des Machiavell. An jenem findet ihr lauter Rechtſchaffenes, lauter Güte, Gerechtigkeit, Billigkeit, mit einem Worte, alle Tugenden in einem hohen Grade. Es ſcheinet, er ſey einer von den reinen Geiſtern, deren Weisheit, wie man ſaget, die Aufſicht über die Regierung der Welt aufgetragen iſt. An dieſem findet ihr Bubenſtücke,

Diejenigen ſo aus Privatperſonen bloß durch das Glücke Fürſten werden, gelangen zwar ohne groſſe Schwierigkeit dazu; allein ſie finden deſto mehr, ſich dabey zu erhalten. Sie treffen keinen Stein des Anſtoſſes auf dem Wege an; denn ſie gehen nicht, ſondern ſie fliegen vielmehr zum Throne. Wenn ſie aber darauf ſitzen, alsdann brechen erſt alle Widerwärtigkeiten aus.

Solche Fürſten ſind diejenigen, denen ein Staat entweder vor Geld oder aus bloſſer Gnade gegeben wird. Dergleichen waren die ſo Darius zu ſeiner Ehre und Sicherheit an verſchiedenen Orten in Griechenland und dem Helleſpont machete. Dergleichen waren die Kayſer, die durch die Gewogenheit der beſtochenen Soldaten aus bloſſen Privatperſonen zu dieſer Würde erhoben wurden. Dieſe nun haben kein anderes Mittel ſich dabey zu

Betrü-

Betrügerey, Treuloſigkeit, Verrätherey und alle Laſter; mit einem Worte, es iſt ein Ungeheuer, das die Hölle ſelbſt mit Mühe hervorbringen würde.

Wenn man den Telemach lieſet, ſo ſcheinet es, als ob die menſchliche Natur der engliſchen nahe käme: Und es ſcheinet als ob ſie der teufeliſchen nahe, wenn man den Fürſt des Machiavell lieſet.

Cäſar Borgia, oder der Herzog von Valentinois, iſt das Muſter nach welchem der Verfaſſer ſeinen Fürſten bildet, und er iſt ſo unverſchämt, daß er ihn denen, welche ſich durch ihre Freunde oder ihre Waffen in der Welt erheben, zum Exempel vorſtellet.

Es iſt alſo höchſtnöthig dieſen Cäſar Borgia recht kennen zu lernen, damit man ſich von dem Hel-

erhalten, als die Neigung und das Glücke derer, durch welche ſie groß geworden. Beydes aber iſt ungemein veränderlich. Auſſer dem aber fehlet es ihnen an Wiſſenſchaft und Vermögen ihre Würde zu behaupten. Denn wie iſt es möglich, daß ein Menſch regieren kann, der ſein ganzes Leben im Privatſtande zugebracht, wofern er nicht ſehr groſſen Verſtand beſitzet? Und wie kann er regieren, wenn er auch weis was dazu gehöret, wofern er nicht Soldaten hat, die ihm treu und hold ſind? Zudem iſt es mit denen Staaten die auf einmahl entſtehen, eben ſo beſchaffen, als mit anderen Dingen, die plötzlich hervor kommen und wachſen. Dieſe können nicht ſo ſtarke Wurzeln faſſen, und jene ſich nicht in ſo gute Verbindung ſetzen, daß ſie nicht von dem erſten Sturme niedergeriſſen werden ſollten, wofern ſie nicht ſo geſchickt ſind, alsbald zur Beybehaltung deſſen was ihnen das Glücke in die Hände geſpielet, Mittel zu finden, und den Grund gleich nach ihrer Erhebung zu legen, den andere ſchon vor derſelben geleget haben. Ich will von den beyden Arten ein Fürſt zu

den und ſeinem Lobredener einen Begriff machen könne. Man kann ja kein Laſter nennen, das Borgia nicht ausgeübet. Er ließ ſeinen Bruder, ſeinen Nebenbuhler in Ehre und Liebe, faſt vor den Augen ſeiner eigenen Schweſter ermorden. Er ließ des Pabſtes Schweizer niedermachen; bloß aus Rache gegen einige Schweizer, die ſeine Mutter beleidiget hatten. Er brachte verſchiedene Cardinäle um ihr ganzes Vermögen, um ſeine Begierde zu ſättigen. Er nahm Romagna dem Herzoge von Urbino, ſeinem rechtmäſſigen

werden, durch Verdienſte oder durch Glücke, zwey Exempel unſerer Zeit anführen. Zu dem einen nehme ich den Franciſcus Sforzia, der durch ſeine groſſe Fähigkeit von einem Privatmanne Herzog in Meiland ward, und ohne Mühe erhielt, wozu er mit ſo vieler Beſchwerlichkeit hinauf geſtiegen war. Das andere Exempel iſt des Cäſar Borgia, den man insgemein den Herzog von Valentinois nennet; der durch das Glücke ſeines Vaters ein Land bekam, und es, ſo bald derſelbe todt war, wieder verlohr; ungeachtet er alles gethan hatte, was ein kluger und geſchickter Herr thun kann, ſich in einem Staate feſte zu ſetzen, den er dem Glücke eines andern zu danken hat. Es bleibet dabey, wie ich zuvor geſaget: Wer den Grund nicht geleget hat, ehe er Fürſt geworden, der kann ihn zwar durch groſſe Geſchicklichkeit noch legen wenn er es iſt; aber das Gebäude und der Baumeiſter ſtehen in groſſer Gefahr. Wenn man überdenket, wie weit es der Herzog von Valentinois gebracht, ſo wird man wohl ſehen, daß er ſchon zuvor zu einer künftigen Macht einen ſtarken Grund geleget. Ich halte es auch nicht für überflüſſig, noch ferner davon zu reden, weil ich einem neuen Fürſten kein beſſeres Exempel vorzuſtellen weis, als das ſeinige. Denn wenn ihm nicht alles ſo von ſtatten

Beſi-

Beſitzer, weg. Er ließ den grauſamen d'Orco, ſeinen Untertyrannen hinrichten. Er ſchaffete, durch die abſcheulichſte Verrätherey, zu Sinigaglia einige Prinzen von der Welt, deren Leben er ſeinem Eigennutze für hinderlich erachtete. Er ließ ein venetianiſches Frauenzimmer erſäufen, das er zu ſeinem Willen gebrauchet hatte. Und wie viele Grauſamkeiten wurden nicht auf ſeinen Befehl ausgeübet? Wer kann alle ſeine Schandthaten erzählen? So ſah der Menſch aus, den Machiavell allen groſſen Geiſtern ſeiner

gieng, als er dazu die Anſtalten gemachet hatte, ſo lag die Schuld gewiß nicht an ihm, ſondern an der auſſerordentlichen Widerſpenſtigkeit des Glückes. Es ward ſeinem Vater überaus ſchwer gemachet, ihn zu erheben. Erſtlich ſah er vor Augen, daß er ihm keinen Staat zuwenden konnte, der nicht der Kirche gehörete; und daß Meiland und Venedig, welche ſchon Faenza und Rimini in ihrem Schutze hatten, es nicht zugeben würden, daß er einige Städte davon abriſſe. Zum andern ſah er auch, daß die italieniſchen Waffen, deren er ſich hätte bedienen können, in den Händen derer waren, die ſich vor den Anwachs der päbſtlichen Macht zu fürchten hatten, nehmlich der Urſiner und Colonnen nebſt ihren Anhängern; folglich, daß er ſich auf dieſelben nicht verlaſſen konnte. Dieſe Hinderniſſe nun muſte er aus dem Wege räumen, und die italieniſchen Staaten in Verwirrung ſetzen, wenn er ſich eines Theiles derſelben bemächtigen und dabey ſicher gehen wollte. Und dieſes macheten ihm die Venetianer leichte, weil ſie um anderer Urſachen willen, die Franzoſen wieder in Italien riefen. Er ſelbſt machete es ſich dadurch auch leichte, daß er die erſte Vermählung des Königes Ludewig aufhob. Der König nun war nicht ſo bald auf das Bitten der Venetianer und mit

Zeiten, allen Helden des Alterthumes vorziehet; und deſſen Leben und Thaten er würdig findet, denen zum Exempel vorzuhalten, die durch das Glücke erhoben werden.

Jedoch ich muß den Machiavell Stück vor Stück beſtreiten, damit diejenigen welche denken wie er, keine Ausflüchte finden, und ihre Bosheit ſich mit nichts ſchützen könne. Cäſar Borgia gründete den Vorſatz ſeiner Gröſſe auf dem Untergange der italieniſchen Fürſten. Wenn ich mich des Gutes meiner Nach-

Einwilligung des Pabſtes in Meiland eingerücket, als er, um ſeiner eigenen Ehre willen das Vorhaben des Pabſtes unterſtützete, und ihm Volk gab, Romagna anzugreifen; deſſen ſich auch der Herzog, wider Willen der Colonnen, wirklich bemächtigte. Als aber die Frage entſtand, wie es zu erhalten wäre, und wie man weiter gehen könnte, legete man ihm zwo Schwierigkeiten in den Weg. Die eine kam von den Urſinern her, deren er ſich bedienet hatte, und von welchen er beſorgete, ſie möchten ihn, wenn Noth an Mann gienge, im bloſſen laſſen, und ihm nicht nur hinderlich ſeyn, das neue Land zu erobern, ſondern ihm auch noch das zu nehmen was er ſchon an ſich gebracht hatte. Die andere ſah er von Seiten Frankreichs vor ſich. Denn von dieſem beſorgete er auch verlaſſen zu werden. An den Urſinern hatte er wohl wahrgenommen, daß ſie ſich nach der Eroberung von Faenza, bey der Belagerung von Bologna ſehr kaltſinnig erwieſen. Und weil ihn der König von Frankreich, nachdem er das Herzogthum Urbino weggenommen hatte, abhielt, in Toſcana einzufallen, ſah er ſo wohl ein, worauf das alles gieng, daß er ſchlüſſig ward, nichts mehr auf das Glücke und auf fremde Waffen ankommen zu laſſen. Das erſte was er zu dieſem Ende that, war dieſen

baren

baren bemächtigen will, ſo muß ich ſie ſchwächen; und damit ich ſie ſchwächen könne, muß ich ſie aneinander hetzen; das iſt die Logik der Böſewichter.

Borgia wollte ſich eine Stütze machen. Deswegen muſte Alexander der ſechſte Ludewigen den zwölften von ſeiner Vermählung entbinden, damit er von ihm Hülfe bekommen möchte. Solchergeſtalt haben ſchon ſo viele Staatskluge die Welt geäffet, und nur auf ihren Eigennutz gedacht, eben zu der Zeit, da es ſchien, als ob ihre Gedanken am meiſten auf den Himmel gerichtet wären.

ſes, daß er die Urſiner und Colonnen ſchwächete; indem er die Edlen unter ihren Anhängern in ſeine Dienſte zog, u. ihnen groſſe Beſoldungen, Aemmter und nach Beſchaffenheit ihrer Umſtände Statthalterſchaften gab. Auf dieſe Weiſe entzog er der widrigen Parthey in wenigen Monathen alle Neigung derſelben, und wandte ſie ſich ſelbſt zu. Darnach zerſtreuete er die Colonnen, und wartete nur auf Gelegenheit die Urſiner zu ſtürzen. Sie fand ſich zu erwünſchter Zeit, und er wuſte ſich ihrer vortrefflich zu bedienen. Die Urſiner nehmlich wurden zu ſpäte gewahr, daß das Wachsthum des Herzoges und des päbſtlichen Stuhles ihren Untergang beförderte. Sie hielten deswegen zu Magione im peruſiſchen Gebiethe einen Landtag. Dieſer zog die urbiniſche Empörung, und die Unruhen in Romagna nach ſich, dem Herzoge aber tauſendfache Gefahr zu, aus welcher er ſich doch vermittelſt der Franzoſen glücklich loswickelte. Nachdem er aber ſeine Sachen wieder in Ordnung gebracht, wollte er weder ihnen, noch den anderen Fremden mehr trauen; und weil er den feſten Schluß gefaſſet, nicht mehr ihrer Gnade zu leben, wendete er allen ſeinen Verſtand an, ſie zu hintergehen. Mit den Urſinern gelung es ihm.

War die Vermählung Ludewigs des zwölften ſo beſchaffen daß ſie aufgehoben werden muſte, ſo hätte der Pabſt ſie vor ſich aufheben ſollen, wenn er die Macht dazu gehabt. War ſie aber ſo nicht beſchaffen, ſo hätte ſich das Haupt der römiſchen Kirche durch nichts in der Welt dazu bringen laſſen ſollen.

Borgia muſte ſich Creaturen machen. Deswegen beſtach er die Faction der Urbiner durch Geſchenke. Laſſet uns aber ja nicht an dem Borgia Laſter ſuchen. Laſſet uns ihm dieſe Beſtechung verzeyhen,

Er gewann den Herrn Paolo durch Geſchenke; und durch deſſelben Vermittelung ſöhneten ſie ſich mit ihm aus; ja ſie waren gar ſo thöricht, ihm nach Sinigaglia in die Hände zu laufen. Als er nun die Häupter fortgeſchaffet, und ſich ihre Anhänger zu Freunden gemachet, ſo war ſeine Macht auf deſto feſterem Grunde gebauet, weil er ganz Romagna nebſt dem Herzogthume Urbin inne hatte, und das Volk ſich unter ſeiner Regierung wohl befand. Ich muß noch etwas hinzu ſetzen, weil er verdienet, daß andere ihm hierinn nachfolgen.

Als er Romagna eingenommen, fand es ſich, daß die Provinz geizige Herren gehabt, die ihre Unterthanen mehr arm als wohlgeſittet gemachet, und daß im ganzen Lande, Dieberey, Meuterey und Mord überhand genommen hatte. Er urtheilete dahero, wenn man die Ruhe wieder herſtellen, und das Land unter den Königlichen Arm gewöhnen wollte, ſo müſte man eine gute Regierung anlegen. Zu derſelben Haupte ſetzete er einen gewiſſen Remiro d'Orco, einen muntern, aber grauſamen Mann; dem er zugleich in allem freye Macht ließ. In kurzer Zeit brachte dieſer Statthalter alles wiederum in guten Stand, und ſich ſebſt groſſe Hochachtung

wäre es auch nur deshalben, weil ſie einen falſchen Schein der Wohlthaten hat. Borgia wollte gern einige Fürſten aus dem Hauſe Urbino, den Vitellezzo, den Oliviero von Fermo und andere los ſeyn. Machiavell ſaget, er ſey ſo klug geweſen, und habe ſie nach Sinigaglia verſchrieben, allwo er ſie verrätheriſcher Weiſe umbringen ließ.

Der Menſchen Treue und Glauben misbrauchen, ſchändliche Liſt anwenden, meineidig werden, Meuchelmorde begehen, ſehet da, das nennet dieſer Lehrmeiſter der Bubenſtücke, Klugheit. Ich frage

zuwege. Bald nachher aber gerieth der Herzog in Sorgen, ein ſo ausnehmendes Anſehen * möchte den Leuten verhaſſet werden; und legete deswegen mitten in der Provinz ein Civilgerichte an, wobey jede Stadt ihren Advocaten hatte. Er ward zugleich gewahr, daß ihm die ehemalige Strenge groſſen Haß zugezogen hatte; darum ließ er einmahl an einem Morgen den Remiro in zwey Stücke zerhauen, dieſe aber auf einen Pfahl geſtecket, mit einem blutigen Meſſer an der Seite, auf dem Markte zu Ceſena aufrichten; um dem Volke zu zeigen, daß die verübeten Grauſamkeiten nicht von ihm, ſondern von dem heftigen Naturell ſeines Miniſters hergekommen wären: ** wodurch denn jedermann in Erſtaunen geſetzet, a-

* Eben dahin gehet Tacitus, wenn er eine gar zu groſſe Gewalt für ſehr unſicher hält. Nec vnquam ſatis fida potentia, vbi nimia eſt. *Hiſt.* 2. 92. 3.

** Die Fürſten ſind es ſchon gewohnet, die Werkzeuge ihrer Grauſamkeit über lang oder kurz aufzuopfern. So pflegte Tiberius zwar nicht zu verſtatten daß die Diener ſeiner Laſter von andern verderbet würden; allein, wenn er ihrer ſatt war, ſo plagete er die alten deſto heftiger. Scelerum miniſtros vt peruerti ab aliis nolebat, ita plerumque ſatiatus, veteres & praegraues adflixit. *Tacit. Ann.* 4. 71. 2.

aber

aber jedermann, ob das Klugheit ſey, wenn ich zeige, wie man gegeneinander treulos und meineidig verfahren kann? Brechet ihr Eid und Treue, was wollt ihr dann für Bürgen der Treue der Menſchen haben? Gebet nur ſelbſt Exempel der Verrätherey; aber fürchtet nur immer, ihr werdet auch verrathen werden. Gebet nur ſelbſt Exempel des Meuchelmordes; aber fürchtet nur immer die Fauſt eurer Schüler.

Borgia machete den grauſamen d'Orco zum Statthalter von Romagna, um einigen Unordnungen abzuhelfen. Borgia ſtrafete auf die barbariſcheſte

der auch zugleich befriedigt ward. Doch wir müſſen wieder zu unſerer Materie zurücke gehen.

Der Herzog ſah ſich nunmehro ſehr mächtig, und weil er ſich nach ſeinem Gutbefinden gerüſtet, und ſich die meiſten von denen die ihm in der Nähe ſchaden konnten, vom Halſe geſchaffet hatte, faſt gegen alle nahe bevorſtehende Gefahr bedecket. Er hatte alſo nichts zu fürchten, als nur Frankreich; denn er wuſte wohl, daß der König ſeinen Fehler zu ſpäte eingeſehen, und nicht verſtatten würde, daß er ſeine Macht noch mehr ausbreitete. Dieſerwegen fieng er an ſich um neue Freunde zu bewerben, und mit den Franzoſen, als ſie in Neapolis eindrungen, und die Spanier, welche Cajeta belagerten, wegjagen wollten, zweydeutig zu verfahren. Er würde auch ſeinen Vorſatz ſich ihrer zu verſichern, gewiß ausgeführet haben, wenn ſein Vater noch eine Zeitlang gelebet hätte. Und ſo verhielt er ſich in Anſehung des Gegenwärtigen. Was das Zukünftige betraf, ſo hatte er Urſache zu beſorgen, ein neuer Pabſt werde ihm dasjenige wieder abnehmen, was ihm Alexander gegeben hatte: Und dieſem ſuchete er durch vier Mittel vorzubeugen. Erſtlich dadurch, daß er das ganze Geſchlechte derer Herren ausrottete, die er

Art

Art an anderen weit geringere Laſter als die ſeinigen waren. Der gewaltthätigſte unter den Räubern fremder Güter; der falſcheſte unter den Meineidigen; der grauſameſte unter den Meuchelmördern; der ſchändlichſte unter den Giftmiſchern, dieſer verurtheilet zu den abſcheulichſten Strafen einige Spitzbuben, einige unruhige Köpfe, die ein Bild ihres neuen Herrn wiewohl nur im kleinen waren, und ſeine Eigenſchaften nur nach ihrer geringen Fähigkeit nachahmeten. Jener Fürſt, deſſen Tod ſo viele Unruhe in Europa nach ſich gezogen, verfuhr weit edeler und ordentlicher

um ihr Vermögen gebracht hatte *, damit er dem Pabſte alle Gelegenheit benehmen möchte ihnen wieder dazu v erhelfen. Zum andern dadurch, daß er ſich den ganzen römiſchen Adel zu Freunden machete, damit er den Pabſt vermittelſt deſſelben im Zaume halten könnte. Drittens, daß er ſo viele Cardinäle auf ſeine Seite zöge als er nur könnte; und viertens, daß wenn er ſich zu einem ſo groſſen Herrn machete, noch ehe der Pabſt mit Tode abgienge, er dem erſten Anfalle allein widerſtehen könnte.

Drey von dieſen Stücken hatte er vor Alexanders Tode ins Werk geſtellet: Und mit dem vierten war er bey nahe auch ſchon fertig. Denn von den arm gemacheten Her-

* Mucianus ließ des Vitellius Sohn hinrichten, indem er vorgab, die Uneinigkeit würde fortwehren, wenn er nicht den Samen des Krieges erſtickete. Mucianus Vitellii filium interfici iubet; manſuram diſcordiam obtendens, ni ſemina belli reſtinxiſſet. *Tacit. Hiſt.* 4. 80. 1. Es iſt Gefahr dabey, diejenigen leben zu laſſen, die man beraubet hat. Und man ſagete ehemahls: Wenn Veſpaſianus ſich des Regimentes angemaaſſet, ſo würde weder er, noch ſeine Freunde, noch die Armee ſicher ſeyn, als bis man die Eiferſucht ausgerottet. Periculum ex miſericordia. . . Vbi Veſpaſianus imperium inuaſerit, non ipſi, non amicis eius, non exercitibus ſecuritatem niſi extincto aemulatu rediturum. *Tacit. Hiſt.* 3. 66. 5.

mit

mit ſeinen Unterthanen. Nach den Landesgeſetzen muſte ein Ehebrecher den Kopf hergeben. Ich kann den Urſprung dieſes barbariſchen Geſetzes nicht ergründen, welches mehr mit der italieniſchen Eiferſucht als mit der deutſchen Geduld übereinzuſtimmen ſcheinet. Indeſſen wird einem unglückſeligen Uebertreter dieſes Geſetzes das Leben abgeſprochen; der Fürſt ſoll das Todesurthel unterſchreiben; allein er iſt zu empfindlich von der Menſchlichkeit und Liebe gerühret; er ſchenket dem Verbrecher das Leben, und ſchaffet

ren entkamen ihm wenige; der ganze römiſche Adel war ihm zugethan, und die meiſten Cardinäle waren ſeine Creaturen. Mit dem Anwachſe ſeines Staates hatte er folgende Abſichten: Er gedachte ſich Meiſter von Toſcana zu machen; denn Peruſe und Piombino beſaß er wirklich ſchon; und Piſa, das ſich unter ſeinen Schutz begeben, konnte er wegnehmen wenn er wollte. Vor den Franzoſen durfte er ſich nicht mehr in Acht nehmen, indem dieſelben ſchon von den Spaniern aus Neapolis geſchlagen, beyde aber ſeiner Freundſchaft benöthiget waren. Lucca und Siena ergaben ſich, theils aus Haß gegen die Florentiner, theils aus Furcht, und dieſe konnten es nicht hindern. Wäre nun dieſes alles von ſtatten gegangen, wie es ohne Zweifel noch in eben dem Jahre da Alexander ſtarb, geſchehen wäre, ſo hätte der Herzog gewiß ſo groſſe Macht und ſolches Anſehen erlanget, daß er ſich, ohne einige fremde Hülfe hätte erhalten können. Allein fünf Jahre darnach, da er zuerſt den Degen gezogen, hinterließ ihn Alexander todtkrank, mit zween feindlichen Königen umgeben, in keinem wirklichen Beſitze eines Landes auſſer Romagna, und der übrigen alle nur in der Einbildung. Bey dem allen war der Herzog tapfer, und ſehr geſchickt einzuſehen, wenn er die Men-

ein Geſetze ab, das ihn ſtilleſchweigend ſelbſt verurtheilete. Das Bezeigen dieſes Fürſten leget Empfindlichkeit und Menſchenliebe an den Tag; Borgia ſtrafete nur als ein unbändiger Tyrann. Borgia läſſet den grauſamen d'Orco, der ſeine Abſichten vollkommen ins Werk geſetzet hatte, in Stücke zerhauen; damit er ſich dadurch angenehm machete daß er das Werkzeug ſeiner Barbarey ſtrafete. Die Laſt der Tyranney wird niemahls ſchwerer, als wenn ſie der Tyranne in die Unſchuld einkleiden will, und die

ſchen an ſich ziehen oder ins Verderben ſtürzen müſte. Der Grund den er in kurzer Zeit zu allem geleget, war ſo gut, daß, wenn er nur geſund geblieben wäre, und nicht zwey ſtarke Kriegesheere auf dem Rücken gehabt hätte, er alle dieſe Schwierigkeiten gewiß überſtanden haben würde.

Zum Beweiſe aber, daß der Grund gut war, kann dieſes dienen, daß Romagna länger als einen Monath auf ihn wartete; und, obgleich die Baglioni, die Vitelli und Urſini nach Rom gegangen waren, ſie doch nichts ausrichten konnten, wiewohl er auf dem Todtbette lag. Konnte er gleich nicht zum Pabſte wehlen laſſen, wen er wollte, ſo ſchloß er doch diejenigen aus, die er nicht haben wollte. Alles würde ihm leicht geworden ſeyn, wäre er nur nicht krank geweſen als Alexander ſtarb. Zu der Zeit, als Julius der andere gewehlet ward, ſagete er zu mir: Er hätte auf alles was nach Alexanders Tode vorgehen könnte, ſchon zuvor gedacht, und allem Unheil vorgebeuget; allein das hätte er nicht vorher geſehen, daß er eben zu der Zeit da ſein Vater ſterben würde, ſelbſt in Lebensgefahr ſeyn ſollte. Wenn ich nun dieſes alles recht erwege, ſo ſehe ich nicht was an des Herzoges Aufführung auszuſetzen ſey. Ja ich glaube vielmehr, er ſey allen die durch Glücke und fremde

Unter-

Unterdrückung unter dem Schatten der Geſetze geſchiehet.

Borgia trieb ſeine Vorſicht bis auf die Zeit nach dem Tode ſeines Vaters hinaus; und machete damit den Anfang dazu, daß er alle, denen er das Ihrige genommen hatte, hinrichten ließ, damit ſich der neue Pabſt derſelben nicht gegen ihn gebrauchen konnte. Sehet, ſo fällt man von einem Laſter auf das andere. Damit man die Koſten beſtreiten könne, muß man Geld haben. Damit man Geld haben möge, muß man deſſen Beſitzer ausplündern. Damit

Waffen auf den Thron geſtiegen, zum Muſter vorzuſtellen; zumahl da er bey ſeiner groſſen Herzhaftigkeit und ſo hohen Abſichten nicht anders verfahren konnte. Denn alle dieſe ſind, wie geſaget, nur durch ſeine Krankheit, und durch Alexanders unvermuthetes Ende ins Stecken gerathen. Wenn daher ein neuer Fürſt ſich ſeiner Feinde verſichern, ſich Freunde machen, durch Macht oder Liſt die Oberhand gewinnen, bey dem Volke Furcht und Liebe, bey den Soldaten Ehrfurcht und Gehorſam haben, ſich diejenigen ſo ihm ſchaden ſollen oder können, vom Halſe ſchaffen, neue Geſetze einführen, ernſthaft und ſtreng, großmüthig und freygebig ſeyn, ungetreue Kriegesvölker abſchaffen, neue nach ſeinem Sinn anwerben, und Freundſchaft und Hochachtung der Fürſten erhalten will, damit ſie ihm entweder Gutes erzeigen, oder ſich doch wenigſtens fürchten ihm Böſes zu erzeigen, ſo kann er von dem allen nicht neuere Exempel als in den Handlungen des Herzoges von Valentinois finden.

Alles was man ihm vorwerfen kann, iſt dieſes, daß er in der Perſon Julius des andern eine ſo ſchlechte Wahl getroffen. Denn wenn er nicht einen Pabſt nach ſeinem Sinne machen konnte, ſo ſtand es doch bey ihm, alle

man

man es ſicher genieſſen könne, muß man ſie ausrotten. Schlüſſe der Straſſenräuber!

Borgia will etlichen Cardinälen Gift beybringen; und bittet ſie nebſt ſeinem Vater zur Tafel. Der Pabſt und er nehmen aus Unachtſamkeit den Giftbecher. Alexander ſtirbet; Borgia kommt davon, um ein unglückſeliges Leben zu führen. Würdiger Lohn aller Giftmiſcher und Meuchelmörder.

Da habet ihr nun die Klugheit, die Geſchicklichkeit, die Tugenden, welche Machiavell nicht müde werden kann, zu loben. Boſſuet, Flechier, Plinius, hätten ihre Helden nicht höher erheben können, als

die auszuſchlieſſen, die ihm nicht recht waren. Er hätte aber nimmermehr in die Erhebung derer Cardinäle willigen ſollen, die er beleidiget hatte, oder die, wenn ſie Päbſte wurden, ihn fürchten muſten. Denn die Menſchen beleidigen einander entweder aus Furcht oder aus Haß.* Die Cardinäle, S. Petrus ad vincula, ** Io. Colonna, St. Giorgi oder Raf. Riari, des H. Stuhles Camerlengo, und den Aſcanius Forzia hatte er beleidiget. Alle andere, ausgenommen den Cardinal von Rouen, und die Spaniſchen, die entweder ihres Nutzens

* Nero ſetzete vier Tribunen ab, nicht als ob ſie den Kayſer haſſeten, ſondern weil man ſich vor ſie fürchtete. Exuti tribunatu quaſi principem non quidem odiſſent, ſed tamen extimerentur. *Tacit. Ann.* 15. 71. 4. Den Oſtorius ließ er plötzlich hinrichten, weil ihm derſelbe durch ſeine Leibesſtärke und Wiſſenſchaft mit den Waffen umzugehen, die Furcht eingejaget hatte, er möchte ihn anfallen. Cauſſa feſtinandi caedem ex eo oriebatur, quod Oſtorius ingenti corporis robore, armorumque ſcientia, metum Neroni fecerat, ne inuaderet. *Ann.* 16. 15. 2. Denn bey dem der ſich fürchtet iſt der groß genug vor den man ſich fürchtet. Satis clarus eſt apud timentem, quisquis timetur. *Hiſt.* 2. 76. 6.

** Welcher nach Onuphrii Bericht im Leben Julii II. unter dem Alexander mit dem er in alter Feindſchaft lebete, 10. Jahr von Rom abweſend war.

Machiavell den Borgia. Wäre ſein Lobſpruch nur eine Ode, oder eine rhetoriſche Figur, ſo könnte man ſeine Spitzfündigkeit loben, und nur ſeine Wahl verabſcheuen. Aber hier iſt es ganz etwas anders. Es iſt eine Schrift von der Staatskunſt, die auf die Nachkommen gebracht werden ſoll: Es iſt ein ſehr ernſthaftes Werk, darinn Machiavell ſo unverſchämt iſt das abſcheulichſte Ungeheuer mit Lobſprüchen zu überhäufen, das jemahls die Hölle auf die Erde ausgeſpien hat. Das heiſſet ja recht den Haß des menſchlichen Geſchlechtes mit kaltem Blute auf ſich laden.

wegen, oder auch durch Verwandtſchaft mit ihm verbunden waren, muſten ſich vor ihn fürchten, wenn einer von ihnen Pabſt ward. Alſo erforderte es die Klugheit, daß er erſtlich verſuchete einen Spanier auf den Stuhl zu bringen, und wenn er es dazu nicht bringen konnte, den Cardinal von Rouen, nicht aber den S. Petrum ad vincula der ihn ſtürzete, hinauf zu laſſen. So ſehr betrügen ſich diejenigen, welche glauben, daß die Groſſen bey neuen Wohlthaten der alten Beleidigungen vergeſſen.*

* Apud praepotentes in longum memoria eſt, ſpricht Tacitus *Ann.* 5. 2. 3. Man iſt immer geneigter Böſes als Gutes zu vergelten; denn Gnade hält man für eine Laſt, Rache für einen Gewinn. Tanto procliuius eſt iniuriae quam beneficio vicem exſoluere, quia gratia oneri, vltio in quaeſtu habetur. *Hiſt.* 4. 3. 3.

Das

Das achte Capitel.

Von denen, ſo durch Laſter Fürſten worden ſind.

Ich bediene mich hier der eigenen Worte des Machiavells, um ihn zu beſchämen. Was könnte ich ſchnöderes von ihm ſagen, als daß er denen Regeln giebet welche durch ihre Laſter zu der höchſten Würde hinaufſteigen? Denn das iſt der Titel dieſes Capitels. Wenn Machiavell an einer Schule von Böſewichtern zum Lehrer der Laſter, und auf einer Univerſitet von Verräthern zum Profeſſor

Weil eine Privatperſon noch auf zweyerley Art ein Fürſt werden kann, ohne daß man es weder dem Glücke noch der Tapferkeit oder den guten Eigenſchaften lediglich zuſchreiben könne; ſo halte ich für rathſam, auch davon zu handeln. Die eine Art iſt dieſe, wenn man durch ein Bubenſtücke auf den Thron kommt. Die andere, wenn ein Bürger durch die Gewogenheit ſeiner Mitbürger ſeinem Vaterlande als Fürſt vorgeſetzet wird.

Was die erſte betrifft, ſo will ich mich nicht in die Beurtheilung ihres Werthes einlaſſen, ſondern nur zwey Exempel, ein altes und ein neues davon beybringen; woran ſich, meines Erachtens, diejenigen genügen laſſen können, welche einmahl genöthiget wären, ihnen zu folgen. Agathocles, ein Sicilianer, ward aus einem elenden Töpferſohne, König von Syracus. Er war bey allen Glücks-

des Meineides beſtellet wäre, ſo könnte es niemanden wundern, daß er dergleichen Materien abhandelte. Allein er redet zu allen Menſchen, und hat es unter den Menſchen vornehmlich mit denen zu thun, welche unter ihnen die tugendhafteſten ſeyn ſollen, weil ſie dazu beſtimmet ſind, über die anderen zu herrſchen. Kann man wohl was unſinnigeres, ja ſchändlicheres erdenken, als daß ihnen jemand Unterricht im Morden und meineidig werden, giebet? Es wäre zum beſten der Welt vielmehr zu wünſchen, daß man von ſolchen Exempeln als des Agathocles und Oliviero von Fermo, die Machiavell mit groſſem Vergnügen anführet, nimmermehr etwas gewuſt hätte und noch wüſte.

änderungen laſterhaft; allein bey allen zeigete er Verſtand und Herze. Nachdem er im Soldatenſtande ſich bis zum Praetor von Syracus hinaufgeſchwungen hatte, ließ er ſich in den Sinn kommen, ſich zum Herrn darüber zu machen, und ohne jemandes Zuthun zu behalten was man ihm willigſt eingeräumet hatte. Nachdem er darüber mit dem Hamilcar, der mit den carthaginenſiſchen Völkern als Feldherr in Sicilien ſtand, zu Rathe gegangen war, ließ er einmahl an einem Morgen das Volk und den Rath von Syracus verſammlen, als ob er ſich mit ihnen wegen gemeiner Angelegenheiten beſprechen wollte; und auf ein gegebenes Zeichen, alle Rathsherren nebſt den reicheſten Bürgern von den Soldaten niedermachen; worauf er ſich der Herrſchaft der Stadt ohne Mühe bemächtigte. Die Carthaginenſer ſchlugen ihn zweymahl, und belagerten ihn noch dazu. Nichts deſtoweniger vertheidigte er nicht nur die Stadt; ſondern er ließ auch einen Theil ſeiner Leute darinn, ſie zu beſetzen; mit dem andern that er einen Einfall in Africa, entſetzete Syracus in kurzer Zeit, und gieng den Carthaginen-

Das

Das Leben eines Agathocles und Oliviero kann in einem Menſchen, den ſein innerlicher Trieb ſchon zu Laſtern bringet, den gefährlichen Saamen den er bey ſich führet, ohne daß er ihn recht kennet, gar leicht lebendig machen. Wie viele junge Leute haben ſich nicht durch das Leſen der Romane dergeſtalt das Gehirn verrücket, daß ſie nichts anders geſehen und gedacht, als Gandalin und Medor? Es iſt ſo zu reden, eine gewiſſe Seuche in der Art zu denken; und ein Verſtand ſtecket den andern an. Jener auſſerordentliche Menſch, jener König, jener irrende Held, deſſen zu hochgetriebene Tugenden ſich eben dadurch in Fehler verwandelten, mit einem Worte, Carl der zwölfte,

ſern dergeſtalt auf den Hals, daß ſie genöthiget wurden ſich mit ihm zu ſetzen und ihm Sicilien zu laſſen.

Bey allem dieſen wird man wenig oder nichts dem Glücke zuzuſchreiben finden. Denn zum Fürſtenthume gelangete er nicht durch anderer Gewogenheit, ſondern durch ſeine Tapferkeit; und erhielt ſich darinn durch ſo gefährliche als großmüthige Rathſchläge. In Wahrheit, man kann nicht ſagen, das ſey Tugend, wenn man ſeine Bürger tödtet, ſeine Freunde verräth, ohne Treue und Glauben, ohne Religion, ohne Menſch-

lichkeit iſt, und Mittel brauchet, dadurch man endlich wohl ein Reich, aber nicht wahre Ehre erwerben kann.

Wenn ich aber des Agathocles Unerſchrockenheit in Gefahr, und ſeine unüberwindliche Standhaftigkeit bey allen widrigen Fällen erwege; ſo ſehe ich nicht, daß er einem einigen groſſen Feldherrn nachzuſetzen ſey, ob er gleich wegen ſeiner abſcheulichen Grauſamkeiten und tauſend anderer Laſter nicht verdienet, unter die groſſen Leute gezählet zu werden. Man kann alſo weder dem Glücke noch der Tugend zuſchreiben, was er

trug von ſeiner zarteſten Kindheit an das Leben Alexanders des Groſſen bey ſich. Viele Leute, ſo dieſen nordiſchen Alexander genau gekannt, verſichern, Quintus Curtius habe Pohlen geplündert, Stanislaus ſey nach dem Abdolonimus König geworden, und die Schlacht bey Arbella habe die Niederlage bey Pultawa veranlaſſet. Von einem ſo groſſem Exempel ſey mir erlaubet, auf kleinere zu kommen. Ich halte dafür, wenn man mit der Hiſtorie des menſchlichen Verſtandes zu thun hat, ſo verſchwindet der Unterſchied der Stände. Die Könige ſind nur Menſchen, und die Menſchen alle einander gleich. Man ſiehet nur auf den Eindruck und die Veränderungen überhaupt, die von gewiſſen äuſſerlichen Urſachen in dem menſchlichen Verſtande gemachet werden.

ohne dieſe und jenes gethan hat.

Zu unſerer Zeit ward Oliverotto da Fermo, als ein Wayſe von Kindheit an, von ſeinem Mutterbruder, Giovanni Fogliani (oder Frangioni) erzogen, und nachher in ſeiner erſten Jugend dem Paolo Vitelli untergeben, der ihn in der Kriegeskunſt unterrichten ſollte. Nachdem Paolo geſtorben, dienete er unter deſſen Bruder Vitellozzo, und weil er witzig, geſchickt und hurtig war, dauerte es nicht lange, daß er nicht einer von den angeſehenſten Soldaten ward. Weil es ihm aber niederträchtig zu ſeyn ſchien nicht mehr zu werden als die anderen, ſo entſchloß er ſich, mit Einwilligung des Vitellozzo Fermo wegzunehmen; worinn ihm einige Bürger beyſtanden, welche ihr Vaterland lieber in der Dienſtbarkeit als Freyheit ſehen wollten. Er ſchrieb daher an ſeinen Mutterbruder: Nachdem er ſo viele Jahre von Hauſe geweſen, hätte er ein groſſes Verlangen, wieder in ſein Vaterland zu kommen, und einmahl nach dem Seinigen zu ſehen; denn bisher hatte

Es iſt in ganz England bekannt, was vor einigen Jahren in Londen geſchah. Man ſpielete eine ziemlich ſchlechte Comödie, unter dem Titel: Die Spitzbuben und Beutelſchneider, und zeigete darinn einige liſtige Streiche der Diebe. Bey dem herausgehen merketen viele Leute, daß ſie ihre Ringe, Tobacksdoſen und Uhren verlohren hatten; und der Verfaſſer des Stückes bekam in ſo kurzer Zeit Schüler, daß ſie ſeine Lehren ſo gar im Parterre ſelbſt ausübeten. So ſchädlich iſt es böſe Exempel anzuführen!

Die erſte Betrachtung des Machiavells iſt auf den Agathocles und Oliviero, und zwar auf die Urſachen gerichtet, woher es gekommen, daß ſie ſich in ihren kleinen Staaten, ihrer Grauſamkeit ungeachtet, erhalten haben. Er ſchreibet es dem zu, daß ſie die-

er ſich um nichts bemühet als nur Ruhm zu erlangen. Damit er nun ſeinen Landesleuten zeigen möchte, daß er ſeine Zeit nicht übel angewendet, ſo wollte er gern einen öffentlichen Einzug zu Pferde, mit hundert Bedienten und guten Freunden halten. Zu dem Ende erſuchete er ihn, die Einwohner zu gewinnen, daß ſie ihn mit anſtändigen Ehrenbezeigungen aufnähmen. Die Ehre würde auf ihn, ſeinen Mutterbruder zurücke fallen, weil er ihn auferzogen hätte. Fogliani that alles was er begehrete: Oliverotto ward mit Gepränge empfangen; und brachte einige Tage damit zu, daß er zur Ausführung ſeines häßlichen Vorhabens die nöthigen Anſtalten machete. Darauf ſtellete er eine groſſe Luſtbarkeit an, und lud den Fogliani nebſt den Vornehmſten in der Stadt dazu ein. Gegen das Ende der Tafel, und derer dabey gewöhnlichen Ergetzlichkeiten, kam er mit Fleiß auf ernſthafte Unterredungen, inſonderheit auf die Gröſſe des Pabſtes Alexander und die Thaten ſeines Sohnes. Indem nun Fog-

ſelben zu rechter Zeit ausgeübet. Mit Klugheit ein Barbar ſeyn, und in einem gewiſſen Zuſammenhange Tyranneyen begehen, das heiſſet nach dieſem Staatsmann ſo viel, als alle Gewaltthätigkeiten und Laſter, wodurch man ſeinen Eigennutz zu befördern hoffet, auf einmahl ausbrechen laſſen.

Laſſet alle die ſo euch verdächtig ſind, und ſich für eure Feinde erklären, ermorden; aber verziehet nicht mit eurer Rache. Machiavell billiget dergleichen Handlungen, als die ſicilianiſche Veſper und die pariſiſche Bluthochzeit iſt; wobey ſolche Grauſamkeiten begangen wurden, davor die menſchliche Natur erſchüttert. Aller dieſer Verbrechen Abſcheulichkeit hält er für nichts, wenn man ſie nur dergeſtalt verübet, daß ſie Schrecken machen in dem Augenblicke, da ſie

liani und die anderen Gäſte ihre Meynung davon ſageten, ſtand er plötzlich auf, und ſprach, das wären Dinge, davon man an einem geheimen Orte reden müſte; führete ſie darauf in ein Gemach, darinn Soldaten verſtecket waren, die ſie, ſo bald ſie ſich geſetzet hatten, alle umbrachten. Hierauf ſtieg Oliverotto zu Pferde, und beſetzete den Palaſt, darinn der Rath zuſammen kam, der auch endlich genöthiget ward, ihn für ſeinen Fürſten zu erkennen. In dieſer Würde wuſte er ſich auch ſo gut zu erhalten; theils dadurch, daß er die Misvergnügten und die ihm ſchaden konnten, aus der Welt ſchaffete; theils, daß er neue Stadt- und Kriegesgeſetze gab, daß er nicht nur in der Stadt ſicher, ſondern auch ſeinen Nachbaren furchtbar war. Es würde auch ſo ſchwer geweſen ſeyn, ihn zu ſtürzen, als den Agathocles, wenn er ſich nach einem Jahre nicht hätte von dem Herzoge von Valentinois hinter das Licht führen laſſen, der ihn und die Urſiner zu Sinigaglia gefangen nahm, und nebſt

noch

noch ganz friſch ſind: Denn, giebet er zur Urſache an, die Vorſtellungen davon verſchwinden in den Gemüthern leichter, als die von den aufeinander folgenden und anhaltenden Grauſamkeiten. Als ob es nicht eben ſo ſchlimm wäre, tauſend Menſchen an einem Tage, als nach und nach hinrichten zu laſſen!

Wiewohl, es iſt noch nicht genug, die grauſame und abſcheuliche Sittenlehre des Machiavell zu ſchanden zu machen. Ich muß ihn auch überführen, daß er nicht redlich gehandelt habe. Erſtlich iſt es falſch, daß Agathocles die Früchte ſeiner Laſter in Frieden genoſſen habe. Er iſt ja faſt beſtändig mit den Carthaginenſern im Kriege begriffen geweſen. Er ward ja ſo gar gezwungen, ſeine Armee in Africa zu verlaſſen, welche in ſeiner Abweſenheit ſeine eigenen Kinder

dem Vitellozzo, ſeinem Lehrmeiſter im Soldatenweſen und in Bosheiten erdroſſeln ließ. Man könnte ſich wundern, wie es möglich geweſen, daß Agathocles, und andere ſeines Gelichters, nach tauſend Verrähtereyen und Grauſamkeiten, doch ſo lange in ihrem Vaterlande gelebet, niemahls eine Verſchwerung innerlicher Feinde wider ſich erfahren, und ſich gegen die auswertigen haben vertheidigen können; da doch viele andere ihrer Grauſamkeiten wegen, ihren Staat nicht einmahl zu Friedens-vielweniger zu Kriegeszeiten haben erhalten können. Ich glaube, dieſes kommt davon her, daß man von der Grauſamkeit guten oder üblen Gebrauch mache. Guten Gebrauch der Grauſamkeit, wofern es jemahls erlaubet iſt zu ſagen, ein Uebel ſey ein Gut, nenne ich denjenigen, wenn man nur einmahl, und noch dazu um ſeiner nothwendigen Sicherheit willen Grauſamkeit ausübet, und dieſe noch endlich zum beſten der Unterthanen gereichet. Den üblen Gebrauch

ums Leben brachte: Und er ſelbſt ſtarb von einem Gifttranke, welchen ihm ſein Enkel reichete. Oliviero von Fermo verlohr ein Jahr nach ſeiner Erhöhung durch Treuloſigkeit des Borgia den Kopf. Sein Fall erfolgete ſo geſchwinde, daß er demjenigen zuvor kam, was der allgemeine Haß dem Oliviero zubereitete. Wiewohl das Exempel vom Oliviero hätte Machiavell gar nicht einmahl anführen ſollen; denn es beweiſet nichts. Er wollte gern, daß das Laſter glücklich machete. Deswegen ſchmeichelt er ſich, einen gültigen oder doch ziemlichen Grund des Beweiſes gefunden zu haben; allein Oliviero war ja unglücklich.

Jedoch, wenn es auch allezeit ſicher wäre Laſter zu begehen; wenn auch ein Tyranne nicht fürchten dürfte, ein trauriges Ende zu nehmen; ſo wird ihm doch das Unglückes genug ſeyn, daß er ein Schandfleck des menſchlichen Geſchlechtes iſt. Wahrlich, er wird das innerliche Zeugniß ſeines Gewiſſens nicht er-

finde ich darinn, wenn man ſie mit der Zeit noch immer vergröſſert; da ſie doch gänzlich aufhören ſollte. Wer ſie auf die erſte Art gebrauchet, der kann mit der Hülfe Gottes und der Menſchen, darinn ein Mittel finden, ſeine Sachen in Ordnung zu erhalten, wie es Agathocles machete. Einem andern aber iſt es unmöglich. Ich mache hieraus den Schluß: Wer einen Staat widerrechtlich und mit Gewalt einnimmet, müſſe alle Grauſamkeiten auf einmahl begehen, damit er nicht nöthig habe, alle Tage von forn anzufangen, und die Gemüther durch Wohlthaten gewinnen könne. * Ein Fürſt, der es aus Furchtſamkeit, oder, weil er bö-

* So machete es Auguſtus; er legete den Namen, Triumvir, ab; und zog die Soldaten durch Geſchenke, das Volk durch Austheilung von Korn, alle aber durch die Süſſigkeit der Ruhe an ſich.

ſticken können. Es wird allemahl wider ihn reden. Er wird dieſe ſtarke Stimme, die ſich auch auf den Thronen der Könige hören läſſet, nicht zum Schweigen bringen können. Er wird die betrübte Schwermüthigkeit, die ſeine Einbildungskraft beunruhiget, nicht vermeiden können. Sie wird ſein Henker auf Erden ſeyn.

Man leſe nur das Leben eines Dionyſius, eines Tiberius, eines Nero, eines Ludewig des eilften, eines Johannes Baſilowitz; man wird finden, daß dieſe unvernünftige und wütende Ungeheuer den unglücklichſten Ausgang auf der Welt gehabt haben. Ein grauſamer Menſch hat ein menſchenfeindſeliges und von ſchwarzer Galle angegriffenes Temperament. Wenn er dieſe unglückliche Leibesbeſchaffenheit nicht von ſeinen erſten Jahren an beſtreitet, ſo kann es nicht fehlen, er muß ſo wütend als unvernünftig werden. Wenn alſo auch keine Gerechtigkeit auf Erden und kein Gott

ſen Rathgebern folget, anders machet, iſt gezwungen, das Schwerdt alle Stunden in Händen zu behalten; er kann auch ſeinen Unterthanen nimmermehr trauen, ſo wenig als ſie wegen der ſtets wiederholeten Beleidigungen ſo er ihnen anthut, ihm trauen können. Das Uebel muß alſo alles auf einmahl verübet werden, damit die, denen es wiederfähret, nicht Zeit haben, es recht zu ſchmecken. Wohlthaten hingegen ſind nach und nach zu erweiſen, damit man ſie deſto beſſer ſchmecken möge. Mit einem Worte: Ein Fürſt muß mit ſeinen Unterthanen ſo umgehen, daß ihn kein Zufall, er ſey gut oder böſe, gegen ſie änderen kön-

Poſiti triumuiri nomine, militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit. *Tacit. Ann.* 1. 2. 2. und was er im Triumvirat angeordnet, hob er wieder auf. quae triumuiratu iuſſerat, aboleuit. *Ann.* 3. 28. 3.

im

im Himmel wäre, ſo ſollten die Menſchen um ſo viel mehr tugendhaft ſeyn. Denn die Tugend allein kann ſie vereinigen. Sie allein iſt ihnen zu ihrer Erhaltung ſchlechterdinges nothwendig. Das Laſter aber kann ſie nur unglücklich machen, und ihren Untergang befördereu.

könne. Denn, wenn dich die Noth dringet, ſo haſt du nicht mehr Zeit dich zu rächen; die Wohlthaten aber helfen dir nicht. Denn man weis es dir keinen Dank, weil man glaubet, du ſeyſt dazu gezwungen. *

* Deswegen ſagete Otto zu ſeinem Vetter: Vitellius würde nicht ein ſo böſes Gemüthe haben, daß, da er ſein ganzes Haus erhalten, er ihm nicht einmahl dieſen Gefallen thun ſollte; denn er habe nicht aus Verzweifelung, ſondern weil die Armee zu fechten begehret, gethan, was geſchehen wäre. An Vitellium tam immitis animi fore vt pro incolumi tota domo, ne hanc quidem ſibi gratiam redderet? Non enim vltima deſperatione ſed poſcente proelium exercitu ſe quicquid actum eſſet, egiſſe. Und kurz zuvor ſagete er zu den Soldaten: Je mehr Eifer ihr beweiſet, wenn ich leben bliebe, deſto rühmlicher wird mir der Tod ſeyn. Quanto plus ſpei oſtenditis, ſi viuere placeret, tanto pulchrior mors erit. *Tacit. Hiſt.* 2.48.4. it. 2.47.1.

Das neunte Capitel.

Von dem bürgerlichen Fürſtenthume.

Keine Empfindung iſt von unſerm Weſen ſo unzertrennlich, als die ſo wir von der Freyheit haben. Von dem wohlgeſitteteſten Menſchen an bis auf den barbariſcheſten ſind alle ohne Unterſchied davon eingenommen. Denn gleichwie wir ohne Ketten gebohren werden, alſo begehren wir auch ohne Zwang zu leben. Dieſer Geiſt der Ununterwürfigkeit und Großmuth iſt es, der ſo viele groſſe

Wenn aber ein Bürger ein Fürſt über ſein Vaterland wird, nicht durch ein Laſter, nicht durch Gewaltthätigkeit, ſondern durch das Wohlwollen ſeiner Mitbürger, welches man ein bürgerliches Fürſtenthum nennen kann; ſo brauchet er, zu demſelben zu gelangen, weder Verdienſte, noch auſſerordentliches Glücke, ſondern nur eine glückliche Scharfſinnigkeit. Er kommt aber dazu entweder durch die Gunſt des Volkes, oder durch die Gewogenheit der Groſſen. Denn alle Städte ſind in dieſe beyden Partheyen getheilet; welche daher entſtehen, weil das Volk fürchtet von den Groſſen unterdrücket zu werden, und die Groſſen das Volk unterdrücken wollen.* Dieſe widrigen Neigungen bringen jederzeit, entweder das Fürſtenthum, oder die erlaubete, oder die

* Denn Geiz und Hochmuth ſind die gemeinen Laſter der Groſſen, wie Tacitus ſaget: Auaritia & arrogantia, praecipua validiorum vitia. *Hiſt.* 1.

Männer

Männer in der Welt hervorgebracht, und zu den Regierungsformen der Republiken Anlaß gegeben hat, darinn eine gewiſſe Gleichheit unter den Menſchen eingeführet iſt, welche ſie dem Stande der Natur näher bringet.

Machiavell giebet in dieſem Capitel ganz gute Staatsregeln vor die welche durch die freye Wahl der Häupter einer Republik zu der höchſten Gewalt hinaufſteigen. Das iſt auch faſt der einzige Fall, darinn er erlaubet ein ehrlicher Mann zu ſeyn. Aber zum Un-

unerlaubete Freyheit, zu wege. *

Das Fürſtenthum wird durch das Volk, oder durch die Groſſen eingeführet, nachdem einer oder der andere Theil dazu Gelegenheit findet.

Denn wenn die Groſſen ſehen, daß ſie nicht im Stande ſind dem Volke zu widerſtehen, ſo werfen ſie die Augen auf einen unter ihnen, und machen ihn zum Fürſten, damit ſie ihr Müthchen unter

* Nachdem man die Gleichheit aufgehoben, und an ſtatt der Beſcheidenheit und Schamhaftigkeit Ehrgeiz und Gewalt aufkam, entſtanden die Herrſchaften. (Sehet den Urſprung des Fürſtenthumes.) Nachdem man der Könige überdrüſſig geworden, wollte man lieber Geſetze haben. (Sehet die erlaubete Freyheit.) Den Tribunen gab man die Freyheit wieder, das Volk dahin zu bringen, wohin ſie nur wollten ... daher entſtand eine Uneinigkeit, die zwanzig Jahre daurete. Man wuſte nichts von Rechten und Gewohnheiten, denen man folgen konnte. Alle Bosheiten wurden ungeſtrafet begangen. (Sehet die unerlaubete Freyheit, welche allezeit Unordnung nach ſich ziehet.) Zwiſchen den Vätern und dem Volke entbrannte das Feuer der Zwietracht. Bald waren die Tribunen unruhig; bald die Conſules ſtärker. Poſtquam exui aequalitas, & pro modeſtia ac pudore ambitio & vis incedebat, prouenere dominationes. *Tacit. Ann.* 3. 26. 3. Poſtquam regum pertaeſum, leges maluere. Tribunis reddita licentia, quoquo vellent, populum agitandi... Exin continua per viginti annos diſcordia, non mos, non ius, deterrima quaeque impune. 27. 4. 82. 2. Inter patres plebemque certamina exarſere; modo turbulenti tribuni, modo conſules praeualidi. *Hiſt.* 2. 38. 3.

glücke

glücke kommt dieſer Fall faſt niemahls vor. Ein rechter Republicaner iſt vor ſeine Freyheit bis zur Ausſchweifung beſorget; ihn bringet alles auf, was ihn einigermaaſſen darinn hemmen kann; und er empöret ſich ſchon gegen die bloſſe Vorſtellung eines Herrn. Man kennet Völker in Europa, die das Joch ihrer Tyrannen abgeworfen haben, um der Freyheit zu genieſſen; allein man kennet keines, das frey geweſen wäre, und ſich gutwillig der Sclaverey unterworfen hätte.

ſeinem Namen deſto beſſer kühlen können. * Gleichergeſtalt, wenn das Volk ſiehet, daß es den Groſſen nicht widerſtehen kann, ſo tritt es ſeine Gewalt an einen einzigen ab, und machet ihn zum Fürſten, damit es von ihm geſchützet werden könne. Wer nun durch die Gunſt der Groſſen zum Fürſtenthume erhoben wird, dem iſt es ſchwerer, ſich dabey zu erhalten, als dem der durch das Volk dazu gelanget. Denn er hat viele Leute zur Seiten, die ſich einbilden, ſo viel zu ſeyn, als er; denen er folglich nicht befehlen kann, wie er will. ** Wen aber das Volk erhebet, der befiehlet allein, und hat niemand, oder doch ſehr we-

* Wie es die von Heraclea macheten. Damit ſie ſich an dem Volke welches ſtärker war, rächen konnten, riefen ſie den Clearchus zurücke, und macheten ihn, wider des Volkes Willen, zum Fürſten. Machiav. im 16. Cap. des 1. B. ſeiner Diſcurſe.

** Deswegen ſah ſich Clearchus genöthiget, ſie alle auszurotten, damit er ſich von ihrem Hochmuthe frey machen, und zum Theil das Volk zu Heraclea befriedigen möchte, indem er es an denen rächete, die es um ſeine Freyheit gebracht hatten. Machiavell machet hieraus den Schluß: Man möge ein Fürſt geworden ſeyn wie man wolle, ſo ſey es über lang oder kurz doch nöthig, ſich um die Gewogenheit des Volkes zu bewerben, ohne welche man nicht ſicher ſeyn könne. Ueber dieſes iſt ein Fürſt deſto ſchwächer, je grauſamer er gegen das Volk iſt.

Viele

Viele Republiken ſind mit der Zeit wiederum unter die Herrſchaft anderer verfallen: Und es ſcheinet, es ſey ein unvermeidliches Unglücke, welches auf ſie alle wartet. Denn wie könnte eine Republik wohl ohne Aufhören den mannigfaltigen Gegnern gewachſen ſeyn, die ihre Freyheit untergraben? Wie könnte ſie allezeit den Ehrgeiz der Groſſen zurücke halten die ſie in ihrem Buſen ernähret? Wie könnte ſie in

nige um ſich, die ihm nicht willig gehorcheten. * Man kann auch nicht als ein rechtſchaffener Mann, und ohne anderen nachtheilig zu ſeyn, die Groſſen, wohl aber das Volk befriedigen, als welches weit billiger iſt als dieſe; denn die Groſſen wollen das Volk unterdrücken, und das Volk will es nur nicht leiden. Hierzu kommt noch dieſes: Ein Fürſt kann ſich eines Volkes, das ihm feind iſt, nimmer recht verſichern, denn er hat mit gar zu vielen Köpfen zu thun. Bey den Groſſen aber gehet es eher an; denn deren ſind wenige. Das ärgeſte, was ein Fürſt von einem Volke das ihm aufſätzig iſt, zu gewarten hat, iſt dieſes, daß er davon verlaſſen wird. Das hat er aber nicht nur von den Groſſen ebenfalls zu beſorgen, wenn ſie ſeine Feinde ſind, ſondern noch dazu, daß ſie ihm auf den Hals fallen. Denn weil ſie weiter ſehen als jenes, ſo kommen ſie der Sache zuvor, und ſuchen die Neigung deſſen zu gewinnen, von dem ſie hoffen, daß er die Oberhand behalten wird, damit ſie ſich in Sicherheit ſetzen. Kurz: Es iſt nöthig daß

* Coſmus Medicis war den Edlen zu Florenz überlegen. Denn, weil ſie, nach dem Berichte des Nardi, im 1. B. ſeiner Hiſtorie, alle gleich waren, ſo vertrugen ſie ſich nicht ſo gut untereinander, als die Anhänger des Coſmus. Dieſe waren von dem Ruhme und Anſehen ſeines Hauſes geblendet, und rechneten es ſich nicht zur Schande ihm zu gehorchen.

die

die Länge auf alle Verführungen, auf die heimlichen Bewegungen ihrer Nachbaren, und auf die Beſtechung ihrer Glieder ein wachſames Auge haben, ſo lange der Eigennutz bey den Menſchen allmächtig ſeyn wird? Wie könnte ſie wohl hoffen, alle Kriege glücklich zu endigen, die ſie führen muß? Wie könnte ſie denen ihrer Freyheit nachtheiligen Unternehmungen vorbeugen? Den Augenbliken auf welche ſo vieles ankommt,

ein Fürſt allezeit mit eben dem Volke, aber nicht, mit eben den Groſſen, lebe; denn dieſe kann er erheben und ſtürzen, erhalten und ausrotten, wenn es ihm gefällt. Damit wir dieſe Materie recht auseinander ſetzen, ſo erinneren wir, daß man auf das Bezeigen der Groſſen wohl Acht haben müſſe. Die ſo ſich gänzlich an das Glücke des Fürſten halten, muß man lieben und ehren, wenn ſie nur nicht raubbegierig ſind. Die ſo ſich nicht mit dem Fürſten ſo genau verbinden, thun es entweder aus Mangel der Herzhaftigkeit oder der Einſicht. Geſchiehet es aus Furcht, ſo muſt du dich ihrer, und ſonderlich derer bedienen, die geſchickt ſind guten Rath zu geben, denn ſie machen dir Ehre im Glücke, und im Unglücke haſt du nichts von ihnen zu fürchten. Geſchiehet es aber aus Liſt oder aus Ehrgeiz, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie mehr an ſich als an dich denken. Folglich muſt du dich vor ihnen eben ſo in Acht nehmen, als wenn ſie deine offenbaren Feinde wären; * denn wenn du einmahl in Widerwärtigkeiten geräheſt, werden ſie gewiß

* Ein gewiſſer Valerius Flaccus Feſtus, der in ſeinen Briefen dem Vitellius zum beſten redete, und dem Veſpaſianus von allem was vorgieng, geheime Nachrichten gab, damit er ſich bey einem und dem andern beliebt machen, und denjenigen der Kayſer bliebe, allezeit zum Freunde behalten möchte, ward von Rechtes wegen, allen beyden verdächtig. *Tacit. Hiſt.* 2.

den ungefähren Glücksfällen, welche beſtochenen und kühnen Menſchen ſo vortheilhaft ſind? Wofern ihre Feldherren und Officiere ſchläfrig und feige ſind, ſo wird ſie ein Raub ihrer Feinde. Sind ſie kühn und tapfer, ſo ſind ſie zur Friedenszeit gefährlich, nachdem ſie im Kriege nützlich geweſen.

Faſt alle Republiken haben ſich aus der Tiefe der Sclaverey auf den Gipfel der Freyheit erhoben; und faſt alle ſind von dieſer Freyheit wieder in die Sclaverey verſunken. Eben dieſelben Athenienſer,

helfen dir den Garaus zu machen. Wenn alſo jemand durch Gunſt des Volkes ein Fürſt wird, ſo muß er ſich daſſelbe zum Freunde behalten, welches deſto leichter angehet, weil das Volk nichts weiter begehret, als nur nicht unterdrücket zu ſeyn. Wenn aber jemand durch die Groſſen, wider Willen des Volkes zum Fürſten gemachet iſt, ſo muß er vor allen Dingen verſuchen es zu gewinnen; welches ihm leicht ſeyn wird, wenn er es nur in ſeinen Schutz nimmt. Weil nun die Menſchen, wenn ſie von demjenigen Gutes empfangen, von dem ſie ſich nur des Böſen verſahen, ihrem Wohlthäter deſto mehr verpflichtet werden, ſo wird der Fürſt dem Volke angenehmer, als wenn er das Fürſtenthum von ihm hätte. Die Gewogenheit des Volkes aber läſſet ſich auf unterſchiedene Art erlangen. Jedoch, weil ſich davon keine gewiſſe Regeln geben laſſen, ſondern man dieſelben nach den Zeiten einrichten muß, ſo will ich nicht ein mehrers davon ſagen. Nur dabey bleibe ich: Ein Fürſt habe die Gunſt des Volkes immer nöthig; und wiſſe ſich ſonſt nicht zu helfen, wenn es ihm nicht nach Wunſch gehet. Als Nabis, der Fürſt von Sparta, von ganz Griechenland und der ſieghaften römiſchen Armee angegriffen ward, brauchete er nichts als ſich des Wohlwollens etlicher

welche

welche zur Zeit des Demoſthenes dem Philippus von Macedonien trotzeten, krochen vor dem Alexander. Eben dieſelben Römer, welche, nachdem ſie die Könige verjaget, vor der königlichen Regierung einen rechten Abſcheu hatten, litten nach Verflieſſung etlicher hundert Jahre alle Grauſamkeiten ihrer Kayſer gar geduldig. Eben dieſelben Engländer welche Carln den erſten enthaupteten, weil er ſich einiger geringen Rechte angemaaſſet, muſten ihre ſteife Herzhaftigkeit unter der hochmüthigen und liſtigen Regierung ihres

Edlen zu verſicheren, da er ſich aus der Gefahr ziehen wollte. Hätte er den Haß des Volkes auf ſich gehabt, ſo würde das nicht genug geweſen ſeyn. Man halte mir ja nicht das gemeine Sprüchwort vor: Wer auf das Volk bauet, der bauet auf Koth. Denn daſſelbe iſt nur wahr, wenn ein Bürger von ihm hoffet, es ſolle ihn aus den Händen ſeiner Feinde, oder von der Bedrückung der Obrigkeit frey machen; worinn er ſich freylich ofte betrogen finden möchte: So gieng es zum Exempel den Grachen * zu Rom, und dem George Scali ** zu Florenz. Iſt es aber ein Fürſt, der zu regieren weis, und dem es in widrigen Fällen nicht an Herze, auch nicht an dem fehlet, was dazu gehöret, ſich das Volk geneigt zu erhalten, ſo wird er ſich nicht übel dabey befinden, daß er auf ſeine Gewogenheit gefuſſet hat. Die bürgerlichen Fürſtenthümer ſtehen allemahl in Gefahr, wenn eine un-

* Tiberius Grachus, ward von dem Volke angegriffen und getödtet, auf das einzige Wort des Scipio Naſica: Wer da wollte, daß es der Republik wohl gienge, der ſollte ihm nachfolgen. Cajus, ſein Bruder ward nachher auch umgebracht. *Paterc. Hiſt.* 2.

** Dieſer ward, wie Machiavell im 3. B. ſeiner Hiſtorie meldet, vor den Augen des Volkes enthauptet, das ihn zuvor faſt anbetete, die Gewogenheit des Volkes ſetzet er hinzu, iſt ſo leicht zu verliehren als zu gewinnen.

Protectors ziemlich beugen. Es ſind alſo nicht die Republiken ſelbſt, die ſich Herren nach ihrer eigenen Wahl geſetzet; ſondern es ſind dreiſte Menſchen, die ſie durch die Unterſtützung einiger vortheilhaften Umſtände, wider ihren Willen unter das Joch gebracht haben.

Eben ſo, wie die Menſchen gebohren werden, eine Zeitlang leben, und an Krankheiten oder vor Alter ſterben; eben ſo, ſage ich, entſtehen auch die Republiken, blühen einige hundert Jahre, und verfallen endlich durch die Kühnheit eines Bürgers oder durch

umſchränkete Herrſchaft eingeführet werden ſoll. Denn der Fürſt regieret entweder ſelbſt, oder durch Obrigkeiten. In dem letzten Falle iſt die Gefahr noch gröſſer, weil der Fürſt von dem Willen der Bürger, die in Aemmtern ſtehen, eingeſchränket iſt; die ihm bey der erſten entſtehenden Bewegung gar leicht den ganzen Staat abnehmen können, wenn ſie ihm nicht mehr gehorchen wollen, oder ſich wohl gar wirklich wider ihn empören. Und alsdann iſt es zu ſpäte, ſich zum unbedingten Herrn zu machen; denn er weis nicht, wem er trauen ſoll; und die Unterthanen, die ſich gewöhnet haben, den Obrigkeiten zu gehorchen, verſagen nun ihm den Gehorſam. Er kann ſich auch nicht darnach richten, was zu Friedenszeiten geſchehen iſt, und da die Bürger der Regierung nicht überhoben ſeyn konnten: denn alsdann läufet jeder ihm zu; jeder verſpricht das Beſte; jeder will für ihn ſterben; denn der Tod iſt noch weit entfernet. Aber, wenn die Regierung die Bürger nöthig hat, da finden ſich wenige die es mit ihm halten. * Dieſe Erfah-

* So lange es dem Vitellius glücklich gieng, ſtritten ſie untereinander um den Vorzug im Gehorſam; da es ihm unglücklich gieng, wollte niemand etwas mit ihm zu thun haben. Proſperis Vitellii

die

die Waffen ihrer Feinde. Alles hat ſeine Zeit; die Reiche, die gröſſeſten Monarchien ſelbſt haben die ihrige. Die Republiken empfinden alle, daß dieſe Zeit einmahl kommen wird. Deswegen ſehen ſie eine jede mächtige Familie als die Wurzel der Krankheit an, die ihnen dereinſt tödlich ſeyn wird. Nimmermehr wird man eine wahrhaftig freye Republik bereden, ſich einen Herrn zu ſetzen, und wenn es auch der beſte Herr von der Welt wäre. Sie werden immer ſprechen: Es iſt beſſer, den Geſetzen, als dem Eigenſinne eines einzigen unterworffen zu ſeyn.

rung iſt deſto gefährlicher, weil man ſie nicht öfter als einmahl haben kann. Ein kluger Fürſt muß alſo ſolche Verfaſſungen machen, daß die Unterthanen ihn zu aller Zeit nöthig haben; und ſodann werden ſie ihm immer treu ſeyn.

rebus certaturi ad obſequium, aduerſam eius fortunam ex aequo detrectabant. *Tacit. Hiſt.* 2, 97. 13. Und anderswo gedenket Tacitus ſolcher, deren Eifer ganz kalt worden, da ſie zuerſt Munterkeit, Treue und Herzhaftigkeit gezeiget. Languentibus omnium ſtudiis, qui primo alacres fidem atque animum oſtentauerant. *Hiſt.* 1. 39. 4.

Das zehente Capitel.

Wie man die Stärke aller Fürſtenthümer abmeſſen und beurtheilen müſſe.

Seit dem Machiavell ſein Buch von der Regierungskunſt eines Fürſten geſchrieben, hat ſich die Welt ſo ſehr geändert, daß man ſie faſt nicht mehr kennet. Wenn ein geſchickter General von den Zeiten Ludewigs des zwölften, in unſeren Tagen wieder auftreten ſollte, ſo würde er ſich darein gar nicht zu finden wiſſen. Er würde ſehen daß man itzo mit unzehligen Soldaten Krieg führet,

Nunmehro wird es rathſam ſeyn, die Beſchaffenheit eines Fürſten zu unterſuchen; das iſt, ob ſein Staat ſo groß ſey, daß er ſich im Falle der Noth ſelbſt erhalten, oder, ob er fremden Beyſtand nicht entbehren könne. Dieſes einzuſehen, merke man folgendes: Gleichwie ſich, meiner Meynung nach, diejenigen ſelbſt halten können, welche Volck und Geld genug haben, daß ſie eine ſtarke Armee auf die Beine ſtellen, und jedem der ſie anfallen will, eine Schlacht liefern können; Alſo haben, im Gegentheil, diejenigen jederzeit fremder Hülfe nöthig, die ſich, weil ſie nicht im Felde erſcheinen können, in ihren Städten eingeſchloſſen halten müſſen. Von dem erſten Falle haben wir ſchon gehandelt, und im Folgenden werden wir das Gehörige noch davon beybringen. Was den andern betrifft, ſo iſt es genug, den Fürſten zu rathen, daß ſie nur ihre Reſidenzſtadt befeſti-

die

die man doch zu Friedenszeiten ſo wohl auf den Beinen hält, als im Kriege ſelbſt: Da doch zu ſeiner Zeit zu Lieferung wichtiger Schlachten, und zu Ausführung groſſer Unternehmungen, eine Hand voll Menſchen genug war, und die Soldaten, nach geendigtem Kriege wieder abgedanket wurden. An ſtatt der ganzen eiſernen Kleider, der Lanzen, der Büchſen mit Rädern würde er ordentliche Mundierungen, Flinten mit Bajonetten, neue Arten Lager zu ſchlagen, zu belageren, Treffen zu lieferen, ſonderlich aber die Kunſt, Kriegesvölker zu unterhalten bey uns finden, welche gewiß itzo ſo nöthig iſt, als die, den Feind zu ſchlagen, ehemahls ſeyn konnte. Was würde aber Machiavell ſelbſt ſagen, wenn er ſehen könnte, was für eine neue Geſtalt der Staatskörper unſeres Europa bekommen; wie viele groſſe Fürſten ſich itzo

gen, ohne ſich um das Uebrige zu bekümmern. Denn, hat ein Fürſt ſeine Reſidenz befeſtiget, und ſich ſonſt mit ſeinen Unterthanen ſo geſetzet, wie ich oben angegeben habe, und nach dieſem ferner angeben werde, ſo wird ihn niemand, zur Luſt und aus Muthwillen angreifen; * denn die Menſchen laſſen ſich nicht gern in ſchwere Unternehmungen ein. ** Es läufet auch niemahls gut ab,

* Tacitus tadelt deswegen den Bardanes, daß er ſich in die Belagerung der feſten und mit Proviant wohlverſehenen Stadt, Seleucia, eingelaſſen; mehr um den Abfall von ſeinem Vater zu rächen, als daß es die gegenwärtigen Umſtände erfordert hätten. Solis Seleucenſibus dominationem eius abnuentibus, in quos, vt patris ſui quoque defectores, ira magis quam ex vſu praeſenti accenſus implicatus obſidione vrbis validae, muroque & commeatibus firmatae. *Ann.* 11. 8. 4.

** Alle die, ſo wichtige Sachen zu unternehmen gedenken, müſſen zuvor wohl überlegen, ob das angefangene Werk geſchwinde, oder doch nicht ſchwer auszuführen ſey, ſaget Tacitus. Omnes qui magnarum rerum conſilia ſuſcipiunt, aeſtimare debent, an, quod inchoatur, promtum effectu, aut certe non arduum ſit. *Hiſt.* 2. 76. 2.

in der Welt hervorthun, die vormahls wenig darinn bedeuteten; wie die Macht der Könige aus dem Grunde befeſtiget; wie ein groſſer Herr itzo gewohnet ſey mit dem andern Handlung zu pflegen; und wie durch die Verbindung etlicher mächtigen Häuſer das Gleichgewichte in Europa hergeſtellet ſey, der Ehrgeiz der anderen im Zaume gehalten, und die allgemeine Ruhe der Welt befördert werde?

Durch alles dieſes iſt eine ſo durchgängige Veränderung eingeführet worden, daß die meiſten Regeln des Machiavell ſich bey unſerer itzigen Staatskunſt nicht anwenden und ausüben laſſen. Man ſiehet es ſonderlich in dieſem Capitel; und ich muß einige Exempel davon anführen.

Machiavell behauptet, ein Fürſt der ein groſſes Land, und dabey viel Geld und Volk hat, könne bey den Anfällen ſeiner Feinde durch ſeine eigene Kräfte, und ohne Beyſtand eines Bundesgenoſſen, die Oberhand behalten. Hierinn bin ich nicht ſeiner Meynung. Ja, ich ſage noch mehr, und behaupte dagegen, ein Fürſt, ſo furchtbar er auch ſey, könne vielen mäch-

wenn man einen Fürſten anfällt, der ſeinen Ort in guten Vertheidigungsſtand geſetzet, und mit ſeinem Volke gut ſtehet. Die deutſchen Städte ſind ſehr frey, und haben doch wenig Land. Sie gehorchen dem Kayſer nur nach ihrer hergebrachten Art, und fürchten ſich weder vor ihn, noch vor einen andern mächtigen Nachbar. Denn, weil ſie alle ſtarke Mauren, groſſe Graben, und ſo viel grobes Geſchütze haben, als ſie brauchen; auch in ihren Vorrathshäuſern allezeit auf ein Jahr lang Holz und Lebensmittel vorhanden ſind; ſo ſiehet man von ſelbſt, daß die Belagerungen ſolcher Städte lang und beſchwerlich ſeyn würden. Ueber dieſes haben ſie Gelegenheit, dem gemeinen Pöbel allemahl auf ein Jahr lang ſolche

tigen

tigen Feinden allein nicht gewachſen ſeyn, und er habe den Beyſtand einiger Bundesgenoſſen ſchlechterdinges nöthig. Wenn der furchtbareſte, der mächtigſte Fürſt in Europa, wenn Ludewig der vierzehnte, auf dem Punkte ſtand, in dem ſpaniſchen Succeſſionskriege unterzuliegen, und, weil er keine Bundesgenoſſen hatte, der Verbindung ſo vieler Könige und Fürſten faſt nicht länger widerſtehen konnte, wie viel, wie ungemein viel waget nicht ein Fürſt, der weit ſchwächer iſt, wenn er vor ſich bleibet, und nicht mächtige Bundesverwandten auf ſeiner Seite hat?

Man ſpricht, und wiederholet es ohne groſſes Bedenken: Es ſey doch nur vergebens, Bündniſſe zu ſchlieſſen; denn man erfüllete ſie ja faſt niemahls in allen Puncten; und in den vorigen Zeiten habe man ſich ſo wenig ein Gewiſſen gemachet nicht Wort zu halten, als in den unſerigen. Hierauf gebe ich zur Antwort: Ich zweifele keines Weges daran, daß man ſchon ſehr alte, und noch ganz neue Exempel ſolcher Fürſten aufweiſen könne, die ihrem Verſprechen nicht eben auf das genaueſte nachgekommen ſind;

Arbeit zu geben, die zu der Stadt Unterhaltung ſchlechterdinges nöthig iſt, und auf ſolche Weiſe wird er ihnen nicht zur Laſt. Sie halten auch den Soldaten beſtändig in der Zucht und Uebung. Ein Fürſt alſo, der, wie geſaget, eine feſte Stadt und bey den Seinigen Liebe hat, kann nicht wohl angegriffen werden; oder der ſo ihn angriffe, würde doch nichts als Schimpf davon haben. Denn die menſchlichen Dinge ſind der Veränderung ſo ſehr unterworfen, daß es faſt nicht möglich iſt, ein ganzes Jahr lang vor einer Stadt zu liegen. Aber, wird man einwenden, wenn das Volk ſein Vermögen auſſer der Stadt hat, und ſeine Ländereyen verwüſten ſiehet, ſo wird es ungeduldig werden, und ſowohl aus Liebe ſeiner

deſſen ungeachtet aber ſey es doch immer ſehr vortheil=haft, Bündniſſe zu machen. So viele Bundesgenoſ=ſen ihr euch machet, ſo viele habet ihr Feinde weniger; und wenn ſie euch auch zu nichts helffen, ſo werdet ihr es doch allezeit gewiß dahin bringen, daß ſie keine Par=they ergreifen.

Machiavell redet in dem Folgenden von den Principini, oder kleinen Fürſten, von den groſſen Herren nach dem verjüngten Maaßſtabe, die, weil ſie nur kleine Länder haben, keine Armee ins Feld ſtellen kön=nen. Er hält vieles darauf, daß ſie ihre Hauptſtadt befeſtigen ſollen, damit ſie ſich mit ihren Völkern zur Zeit des Krieges dahinein werfen können.

Die Fürſten davon Machiavell redet, ſind ei=gentlich zu ſagen, nur Zwitter von groſſen Herren und Privatperſonen. Sie ſpielen den groſſen Herren nur mit ihren Bedienten. Man könnte ihnen, meines Erachtens nichts beſſeres rathen, als daß ſie die gar zu hohen Gedanken von ihrer Gröſſe, die ungemeine Hochachtung ihres alten und berühmten Geſchlechtes, und den unverbrüchlichen Eifer vor ihre Wapen etwas einſchränketen. Die Klugheit ſpricht, ſie würden beſſer thun, wenn ſie in der Welt nur als Herren Staat macheten, die gut ſtehen; wenn ſie ein für allemahl, ſo zu reden, die Stelzen ablegeten, worauf ſie ihr Hochmuth ſtellet; wenn ſie höchſtens nur eine Wache hielten, die Räuber vom Schloſſe abzuhalten, die etwan ſo hungerig wären, daß ſie daſelbſt Unterhalt ſucheten;

ſelbſt, als wegen der Be=ſchwerlichkeiten einer lan=gen Belagerung, den Für=ſten verlaſſen. Ich ant=worte hierauf: Ein mäch=tiger und herzhafter Fürſt werde dieſe Schwie=rigkeiten allemahl über=winden; wenn er entwe=der dem Volke Hoffnung machet, das Uebel werde nicht lange dauren; oder wenn er ihm vor der Grauſamkeit der Feinde Furcht beybringet; oder wenn er ſich mit guter Art

ſucheten; und wenn ſie alle Bollwerke, alle Mauren, und was ſonſt ihrer Reſidenz den Schein eines feſten Platzes geben kann, ſchleiffen lieſſen.

Die Urſachen ſind dieſe: Die meiſten kleinen Fürſten, bringen ſich durch einen, in Anſehung ihrer Einkünfte übermäßigen Aufwand, wozu ſie die Trunkenheit ihrer eitelen Gröſſe verleitet, herunter. Sie bereiten ſich den Untergang um die Ehre ihres Hauſes zu erhalten, und ihre Eitelkeit führet ſie den Weg des Elendes. Der jüngſte Sohn des jüngſten Sohnes einer apanagirten Linie, bildet ſich noch ein, ſo etwas zu ſeyn, als Ludewig der vierzehnte. Er bauet ſein Verſailles, er hat ſeine Maitreſſen, er hält ſeine Armeen.

Ein gewiſſer apanagirter Fürſt von einem groſſen Hauſe, hält wirklich aus ſehr fein herausgeſucheter Gröſſe, alle Gattungen von Völkern in Sold, welche die Haustruppen eines groſſen Königes ausmachen; und dieſes dergeſtalt im Kleinen, daß man ein Microſcopium nöthig hat, eine jede Gattung inſonderheit zu erkennen. Vielleicht wäre ſeine Armee ſtark genug, eine Schlacht auf der Schaubühne zu Verona vorzuſtellen.

Ich habe geſaget, die kleinen Fürſten thäten nicht wohl, daß ſie ihre Reſidenzen befeſtigten. Die Urſache iſt ganz natürlich: Sie ſind nicht in den Umſtänden, daß ſie von ihres gleichen belagert werden können. Denn wenn ſie auch untereinander Streitigkeiten

dererjenigen verſichert, die ihm zu unruhig vorkommen. Weil auch der Feind gemeiniglich ſogleich wenn er einrücket, Schaden thut, denn alsdann ſind die Gemüther noch am hitzigſten, und am eifrigſten ſich zu wehren; ſo muß der Fürſt deſto ſtandhafter ſeyn. Denn wenn die erſte Hitze vorbey, und die Unterthanen ſehen, daß das Uebel ſchon geſchehen und dem Schaden nicht mehr

haben

haben ſo legen ſich ihre Nachbaren die mächtiger ſind als ſie, ſo gleich darein, und biethen ihnen eine Vermittelung an, die ſie nicht abſchlagen dürfen. Alſo kann, ſtatt Blutvergieſſens ein Paar Federn voll Dinte alle ihre kleine Mishelligkeiten ſchlichten.

Wozu ſollten ihnen alſo Feſtungen helfen? Und wenn ſie auch im Stande wären, eine Belagerung von ihren kleinen Feinden auszuhalten, die ſo lange dauerte, als die von Troja; ſo würden ſie ſich gegen die Armeen eines mächtigen Monarchen nicht ſo lange halten als Jericho. Noch mehr: Wenn ein rechter Krieg in ihrer Nachbarſchaft geführet wird, ſo kommt es nicht auf ſie an, ob ſie eine Parthey ergreifen wollen oder nicht. Wollten ſie es wagen, ſo würden ſie gänzlich zerſtöret werden. Schlagen ſie ſich aber zu einer Parthey, ſo wird ihre Hauptſtadt gewiß der Sitz des Krieges werden.

Von den deutſchen Reichsſtädten machet uns Machiavell eine ganz andere Vorſtellung, als ſie heutiges Tages ſind. Eine Petarde, und in Ermangelung derſelben, ein Befehl vom Kayſer würde zulangen, ihn zum Herrn davon zu machen. Sie ſind alle ſchlecht befeſtiget; die meiſten haben alte Mauren, auf denen hier und dar groſſe Thürne ſtehen; und ihre Gräben ſind faſt ganz und gar mit der nachgeſchoſſenen Erde zugefüllet. Ihrer Soldaten ſind nur wenige, und was ſie noch haben, das iſt ſchlecht gezogen. Ihre Officiere ſind

zu helfen iſt; ſo verbinden ſie ſich deſto genauer mit ihm, weil ſie glauben er ſey ihnen inſonderheit verpflichtet, daß ſie ſich aus Liebe vor ihn ihre Häuſer und Güter haben verheeren laſſen. Die Menſchen halten es ſo, daß ſie den andern ſowohl um des Guten willen lieben das ſie ihm erweiſen, als um deſſen willen, das ſie von ihm empfangen. In Erwegung alles dieſes, glaube ich, es werde

meiſten

meiſten theiles alte Leute und nicht mehr im Stande zu dienen. Einige Reichsſtädte haben einen ziemlichen Vorrath von grobem Geſchütze; aber das würde doch nicht zulangen, ſich damit dem Kayſer zu widerſetzen, der ſie ihre Schwäche gar ofte empfinden läſſet. Mit einem Worte: Krieg führen, Schlachten liefern, Feſtungen belagern oder vertheidigen, das iſt nur ein Werk vor groſſe Fürſten: Und die ſo es ihnen nachthun wollen, und doch nicht die Macht dazu haben, gleichen demjenigen, der das Getöſe des Donners nachmachete, und ſich einbildete, er wäre Jupiter.

einem klugen Fürſten nicht ſchwer fallen, die Bürgerſchaft zu überreden, daß ſie eine langwierige Belagerung aushalte, wenn es nur der Stadt nicht an Lebens- und Vertheidigungsmitteln fehlet. *

* So meldet Tacitus vom Agricola, er habe alle Jahre die Beſatzungen und Kriegesnothwendigkeiten der Städte erneuret, damit ſie eine lange Belagerung ausſtehen könnten.

Das

Das eilfte Capitel.

Von geiſtlichen Staaten.

Ich finde nicht in dem Alterthume, daß Prieſter regierende Herren geworden wären. Unter allen Völkern, davon wir noch einige Kenntniß haben, trifft man allein bey den Juden eine Reyhe herrſchender Hoherprieſter an: Und wen kann das wundern, daß unter einem Volke, welches alle barbariſche Nationen an Aberglauben und Unwiſſenheit übertrifft, die ſo den Religionsſachen vorſtanden, endlich auch die Bewegung der Staatsſachen an ſich gezogen? Bey den übrigen Völkern aber nimmt man nicht wahr, daß die ſo hauptſächlich mit

Nunmehro habe ich noch von den geiſtlichen Staaten zu reden. Sie ſind ſchwer zu erlangen, und leicht zu erhalten; denn ſie ſind von den alten Religionsgebräuchen unterſtützet; dieſe aber ſo mächtig, daß man ſich immer dabey erhalten kann, man verfahre auch übrigens wie man nur wolle. Dieſe Fürſten allein ſind es die einen Staat haben, und ihn nicht vertheidigen; Unterthanen haben, und ſie nicht regieren. Nur ſie ſind es, denen man ihre Länder nicht wegnimmt, wenn ſie ſie gleich nicht vertheidigen, und deren Unterthanen weder den Willen noch das Vermögen haben, ſich von ihnen abzureiſſen. Alſo ſind dieſe Fürſtenthümer allein ſicher und glückſelig. Weil ſie aber von höheren Kräften regieret und erhalten werden, die der menſchliche Verſtand nicht erreichen

der Religion zu thun gehabt, ſich in andere Dinge gemiſchet, als die ihres Ammtes geweſen. Sie opferten, ſie nahmen ihre Beſoldung, ſie hatten gewiſſe Vorzüge; aber ſie lehreten und regiereten niemahls. Und daß man bey den alten nichts von Religionskriegen gewuſt, das rühret, meiner Meynung nach, daher, weil die Prieſter weder Lehren, wodurch ſie das Volk trennen, noch Gewalt und Anſehen gehabt, deſſen ſie hätten misbrauchen können.

Als Europa bey dem Verfalle des römiſchen Reiches ohne Haupt, und ein Raub der Barbaren war, ſo theilete man alles in kleine Herrſchaften. Viele Biſchöfe macheten ſich zu Fürſten, und der Biſchof zu Rom war ihr Vorgänger. Man ſollte glauben, unter dieſem geiſtlichen Regimente müſten die Leute ein ziemlich glückſeliges Leben führen: Denn Fürſten die man wehlet, Fürſten, die in einem hohen Alter zur Regierung erhoben werden, und deren Länder, ſo wie

kann, ſo würde es hochmüthig und unbeſonnen ſeyn, wenn ich davon urtheilen wollte.

Wofern mich aber doch jemand fragete: Woher es denn käme, daß die Kirche im Weltlichen zu ſolcher Macht gelanget ſey, daß ein König von Frankreich davor noch itzo zittert; daß ſie ihn habe aus Italien jagen, und die Venetianer zunichte machen können; da doch, ehe Alexander den Stuhl beſtiegen, nicht nur die groſſen Herren in Italien, ſondern auch die kleineſten italieniſchen Barons und Herren ſich im Weltlichen wenig um ſie bekümmerten; ſo würde ich ihm nachfolgendes zum Theil wieder in das Gedächtniß bringen, was ſonſt bekannt genug iſt. Ehe nemlich der franzöſiſche König Carl, nach Italien gieng, ſtand daſſelbe unter der Herrſchaft des Pabſtes, der Venetianer, des Königes von Neapolis, des Herzoges von Meiland und der Florentiner. Dieſe Groſſen

die geiſtlichen Staaten, ſehr eingeſchränket ſind, müſten mit ihren Unterthanen, wo nicht aus Religion, doch aus Staatsklugheit, glimpflich verfahren, und ihr Beſtes beförderen.

Indeſſen giebet es der Augenſchein, daß es in keinem Lande mehr von Bettlern wimmelt, als in den geiſtlichen Staaten. Da kann man einen recht rührenden Abriß alles menſchlichen Elendes ſehen; nicht an denen Armen, welche die Freygebigkeit und das Almoſen der Fürſten hinziehet; nicht an denen Ungeziefern, die ſich an die Reichen hängen, und in dem Gefolge des Ueberfluſſes kriechen; ſondern an denen abgehungerten Bettlern welche die Liebe des Fürſten der Nothwendigkeiten des Lebens beraubet, damit er dem Verderben, und dem Misbrauche vorbeugen möge, der ſich bey dem Ueberfluſſe einzuſchleichen pfleget.

Ohne zweifel ſind die Grundſätze der meiſten geiſtlichen Regierungsformen von den ſpartaniſchen Geſetzen hergenommen, nach welchen das Silber ver-

hatten vornehmlich zweyerley Sorge: Einmahl, wie ſie verhindern möchten, daß nicht fremde Waffen in Italien eindrängen; ſodann, daß unter ihnen ſelbſt nicht einer oder der andere mächtiger würde. Der Pabſt und die Venetianer macheten das meiſte Aufſehen. Dieſe nun im Zaume zu halten, muſten ſich alle übrigen vereinigen; wie man es bey der Vertheidigung des Herzogthumes Ferrara gemachet hatte. Den Pabſt zu erniedrigen, muſten die römiſchen Barons beförderlich ſeyn; als welche ſich in zwo Factionen, die Urſiner und Colonnen getheilet, und, ihre Zwiſtigkeiten miteinander abzuthun, die Waffen jederzeit, und ſelbſt vor den Augen des Pabſtes in den Händen hatten, den Stuhl aber dadurch ſehr entkräfteten. Zwar kann manchmahl ein beherzter

bothen

bothen war; nur mit dem Unterſchiede, daß die Prelaten den Gebrauch derer Güter ſich vorbehalten, die ſie dem Unterthanen genommen haben. Seelig, ſagen ſie, ſind die Armen, denn das Himmelreich iſt ihr. Weil ſie nun gern wollen, daß jedermann seelig werde, ſo bemühen ſie ſich auch jedermann arm zu machen.

Nichts ſollte erbaulicher ſeyn, als die Hiſtorie der Häupter der Kirche, und der Statthalter Jeſu Chriſti. Man gedenket darinn Exempel untadelhafter und heiliger Sitten zu finden. Indeſſen findet man darinn gerade das Gegentheil: Schandthaten, Greuel, Quellen der Aergerniſſe; man kann das Leben der Päbſte nicht leſen, daß man nicht ihre Grauſamkeit und Treuloſigkeit mehr als einmahl verabſcheuen müſte.

Ueberhaupt ſiehet man, wie ihr Ehrgeiz auf die Vermehrung ihrer weltlichen und geiſtlichen Macht befliſſen iſt; wie ihr Geldgeiz ſich beſchäftiget, das Vermögen des Volkes an ihre Familien zu ziehen, und

Pabſt auf den Stuhl, dergleichen Sixtus der vierte war; allein er konnte ſich doch nicht aus den verwirreten Händeln ziehen, weil er gar kurze Zeit bey der Regierung blieb. Zehn Jahre, die etwan ein Pabſt lebete, reicheten kaum zu, eine von den nurgedachten Factionen zu demüthigen. Denn wenn, zum Exempel, die colonniſche unter dem einen Pabſt faſt gar erloſchen war, ſo erholete ſie ſich unter einem andern, der ſich mit der urſiniſchen zu thun machete. Und das war ſchuld daran, daß des Pabſtes Macht im Weltlichen in Italien ſo wenig geachtet wurde. Endlich trat ein Alexander, der ſechſte auf, der beſſer als alle ſeine Vorgänger an den Tag legete, was ein Pabſt mit Geld und Volk auszurichten im Stande wäre. Wir haben droben vernommen, was er durch den Herzog von Va-

ihre Nepoten, Buhlerinnen, oder auch wohl Hurkinder zu bereicheren.

Wer der Sache nicht nachdenket, dem kommt es ſonderbar vor, daß das Volk ſich von dieſer Gattung Fürſten ſo geduldig unterdrücken läſſet, daß ihm bey den Ausſchweifungen und Laſtern der geiſtlichen nicht die Augen aufgehen, und daß ſie von einem geſchorenen Haupte leiden, was ſie von einem Haupte, das mit Lorberen gekrönet iſt, nicht ertragen würden. Allein denen, welche wiſſen was der Aberglaube bey den Unwiſſenden, und eine gewiſſe Begeiſterung bey den Menſchen ausrichten könne, kommt die Sache nicht ſo fremde vor. Sie erinnern ſich, daß man ſich der Religion ſchon von Altersher bedienet hat, ſich der Treue des Volkes zu verſichern, und der Widerſpenſtigkeit der menſchlichen Vernunft ein Gebiſſe anzulegen. Ihnen iſt nicht unbekannt, daß der Irrthum die ſcharfſichtigſten Menſchen blind machen

lentinois und die Franzoſen bewerkſtelligte. Sein Vorſatz war zwar nicht, die Kirche, ſondern ſeinen Sohn groß zu machen; nichts deſtoweniger zogen ſie doch nach ſeinem und des Herzoges Tode von allem was ſie an ſich gebracht hatten, groſſen Vortheil.

Julius, des Alexanders Nachfolger, fand den Kirchenſtaat durch Romagna vermehret; die Factionen der römiſchen Barone durch die Strenge ſeines Vorfahren getilget, und hiernächſt einen gebahneten Weg zu den Mitteln Schätze zu ſammlen, woran vor Alexandern noch kein Pabſt gedacht hatte. Deswegen trat er nicht nur in alle dieſe Fußtapfen, ſondern er gieng ſo gar weiter. Er ſetzete ſich in den Kopf, Bologna wegzuhaſchen, die Venetianer völlig zu entkräften, und die Franzoſen aus Italien zu treiben. Dieſes gelung ihm, zu ſeinem deſto gröſſern Ruhme; weil er alles that, die Kirche groß zu

könne,

könne, und daß nichts ſieghafter ſey als die Staatskunſt derer, die Himmel und Hölle, Gott und Verdammete herbeyziehen, ihre Abſichten zu erreichen. So wahr iſt es, daß die Religion ſelbſt, der reineſte Quell alles unſeres Guten, ofte durch einen beweinenswürdigen Misbrauch der Grund und Urſprung alles unſerers Uebels wird.

Der Verfaſſer zeiget an, was zu dem Wachsthum der Hoheit des römiſchen Stuhles am meiſten beygetragen habe. Er ſchreibet die vornehmſte Urſache deſſelben der geſchickten Aufführung Alexanders des ſechſten zu; des Pabſtes, der Grauſamkeit und Ehrgeiz auf das Höchſte getrieben, und der keine andere Gerechtigkeit kannte, als ſeinen Eigennutz.

Wenn es aber an dem iſt, daß einer der boshafteſten Menſchen, der jemahls die päbſtliche Krone getragen, derjenige ſey, der die päbſtliche Macht am ſtärkeſten befeſtiget hat, was ſoll man von den Helden des Machiavell gedenken?

machen, nicht aber ſeine Familie zu bereicheren. Die Urſinen und Colonnen ließ er in dem Stande, darinn er ſie fand. Und wenn ſie ſich gleich etwas regeten; ſo wurden ſie doch durch zwo Urſachen zurücke gehalten mehrers zu wagen; erſtlich dadurch, weil die Kirche mächtig war, die ſie unterdrückete; ſodann, weil ſie keinen Cardinal aus ihren Häuſern im Collegio hatten. * Denn, ſo lange als ſie dieſe haben, werden ihre Zwiſtigkeiten und Beſchwerungen niemahls aufhören, weil ſie von denſelben in- und auswendig unterhalten, und die Herren von einer oder der andern Parthie

* Die Urſinen und Colonnen wurden dadurch noch tiefer heruntergeſetzet, daß Sixtus der fünfte ſo viele Herzoge und Fürſten machete; welche, da ſie ihnen durch dieſe neuen Titel gleich, über dieſes durch die Forderung des Vorſitzes, ihre Feinde wurden.

Machiavell beſchlieſſet dieſes Capitel mit dem Lobe Leons des zehnten, deſſen Ehrſucht, Ausſchweifungen und Gottloſigkeit bekannt genug ſind. Machiavell lobet ihn nicht eben dieſer Eigenſchaften wegen; aber er ſchmeichelt ihm doch ſonſt; und ſolche Fürſten müſſen auch ſolche Schmeichler haben. Lobete er ihn nur als einen prächtigen Fürſten, und deswegen, weil er die Künſte wieder hergeſtellet, ſo hätte er Recht; allein er lobet ihn als einen Staatsklugen Herrn.

genöthiget werden, daran Theil zu nehmen. So, daß die Uneinigkeit unter den Baronen von dem Ehrgeize der Prelaten herkommt. Bey ſo geſtalten Sachen hat Leo der zehnde den päbſtlichen Stuhl überaus mächtig gefunden: Und man hat Urſache zu hoffen, daß, gleichwie Alexander und Julius ihn durch die Waffen groß gemachet haben, er ihn durch ſeine Gütigkeit, und tauſend andere gute Eigenſchaften, womit er begabet iſt, noch gröſſer und verehrungswürdiger machen werde.

Das

Das zwölfte Capitel.

Wie vielerley Gattungen von Soldaten es giebet, und was man von denen zu halten hat, die man in Sold genommen.

Nichts in der Welt iſt völlig einerley. Die Temperamente der Menſchen ſind unterſchieden, und die Natur beobachtet eben die Mannigfaltigkeit, wenn ich ſo reden darf, in den Temperamenten der Staaten. Ich verſtehe überhaupt unter dem Temperamente eines Staates, ſeine Lage, ſeine Gröſſe, die Menge und Gemüthsart ſeiner Ein-

Nachdem ich von allen Arten der Fürſtenthümer beſonders gehandelt, und ſo wohl die Mittel wodurch einige ſie an ſich gebracht und erhalten, als auch einiger maaſſen die Schwierigkeiten bey dem Erlangen und Erhalten gezeiget; ſo iſt nun nichts mehr übrig, als daß ich noch von dem Soldatenweſen, und deſſelben doppelten Gebrauche, anzugreifen und zu vertheidigen, überhaupt rede. Ich habe geſaget, ein Fürſt müſſe guten Grund legen, wo er nicht unumgänglich fallen will. Die ſtärkeſten Gründe neuer, alter und vermiſcheter Staaten ſind gute Waffen. * Weil aber

* Die Kayſerliche Majeſtet, ſaget Juſtinianus in der Vorrede der Inſtitutionen muß nicht allein mit Waffen gezieret, ſondern auch mit Geſetzen bewaffnet ſeyn, damit ſie zu Friedens- und Kriegeszeiten recht regieren könne. Imperatoriam maieſtatem non ſolum armis decoratam, ſed etiam legibus oportet eſſe armatam, vt vtrumque tempus & bellorum & pacis recte poſſit gubernari.

wohner, ſeinen Handel, ſeine Gewohnheiten, ſeine Geſetze, ſeine Stärke, ſeine Schwäche, ſeinen Reichthum, und ſeinen Nachſatz.

Der Unterſchied der hiervon in den Regierungen entſtehet, iſt ſehr merklich; und faſt unendlich, wenn man ihn bis auf die kleineſten Umſtände auswickelt. Gleichwie nun die Aerzte noch kein Mittel wiſſen, das ſich vor alle Krankheiten und Leibesbeſchaffenheiten ſchickete; alſo können auch ſtaatskluge Männer nicht allgemeine Regeln vorſchreiben, die ſich bey allen Regierungsformen anwenden lieſſen.

gute Geſetze zwar ohne gute Waffen nichts ausrichten können; doch neben guten Waffen auch gute Geſetze erfordert werden, ſo will ich hier nur von den Waffen oder von den Soldaten reden. Die Soldaten, womit ein Fürſt ſein Land beſchützet, ſind entweder eigene oder in Sold genommene Hülfs- oder vermiſchete Völker. Die in Sold genommenen und Hülfsvölker ſind unnütze und gefährlich. Ein Fürſt der ſich auf ſolche in Sold genommene Leute verläſſet, iſt dabey niemahls ſicher. Sie ſind uneins, ehrgeizig und ohne Zucht, untreu, tapfer bey ihren Freunden, feige gegen den Feind; und haben weder Furcht vor Gott, noch Treue und Glauben gegen die Menſchen. Der Untergang iſt alſo nur ſo lange aufgeſchoben, als ſie noch keinen Anfall gethan haben und gebrauchet worden ſind. Sie berauben dich zu Friedenszeiten, da der Feind es doch nur thut ſo lange Krieg iſt. Denn ſie haben keine Liebe, keinen Bewegungsgrund, der ſie an deinen Dienſt bindet, als ihren Sold; der noch über dieſes ſo ſtark nicht iſt, daß er ihnen Luſt machete vor dich zu ſterben. Sie wollen wohl deine Soldaten ſeyn, ſo lange es nicht zum Kriege kommt; allein ſo bald der angehet, ſo laufen ſie weg, oder wollen nach Hauſe ge-

Dieſer

Dieſer Gedanke bringet mich dazu, daß ich des Machiavells Meynung von den Fremden und in Sold genommenen Soldaten unterſuchen werde. Der Verfaſſer verwirfet ihren Gebrauch gänzlich, und gründet ſich auf Exempel wodurch er darzuthun vermeynet, daß ſolche Kriegesvölker denen Staaten, die ſich ihrer bedienet, mehr gefährlich als hülflich geweſen.

An ſich ſelbſt iſt es gewiß, und die Erfahrung hat es beſtätiget, daß die beſten Kriegesvölker eines Staates die Landeskinder und Einheimiſchen ſind. Man könnte dieſe Meynung mit dem Exempel des

hen. * Der Beweis davon würde mir nicht ſchwer werden. Denn der jetzige Untergang Italiens kommt nur daher, daß es ſich ſo lange auf Völker verlaſſen, die es in Sold gehabt; und die im Anfange freylich etwas ausrichteten, und unter ſich recht brave Leute zu ſeyn ſchienen, nachher aber gewieſen haben, was an ihnen zu thun ſey, als der Feind im Lande war. Denn Carl, König von Frankreich, nahm Italien recht mit der Kreide weg. ** Diejenigen, welche ſageten, unſere Sünden wären daran ſchuld, hatten Recht; ob es gleich nicht die Sünden waren, die ſie angaben, ſondern die ſo ich im dritten Capitel angezeiget, nehmlich der Ehrgeiz und die Begierde der Fürſten,

* Eben dieſes ſaget er in dem 43. Cap. des erſten Buches ſeiner Diſcurſe, und ſetzet folgendes hinzu: Soldaten, die vor denjenigen der ſie gebrauchet, nicht Liebe haben, werden den Feinden, die auch nur wenig Herze haben, niemahls rechtſchaffenen Widerſtand thun. Weil du alſo nur bey deinen eigenen Unterthanen Neigung, und Eifer zu dienen finden kannſt, ſo iſt es nöthig, daß du dich ihrer nur allein bedieneſt, wenn du deinen Staat erhalten willſt.

** So pflegete Alexander der ſechſte zu ſagen; weil er den König Carl nur mit einem General-Quartirmeiſter verglichen, der allenthalben durchgehet, und nirgends bleibet.

tapfern Widerſtandes des Leonidas bey Thermopylä, und überhaupt mit dem erſtaunlichen Wachsthume des römiſchen Reiches und der Araber beſtätigen.

Alſo könnte Machiavells Satz ſich vor alle Länder ſchicken, die ſo volkreich ſind, daß ſie eine genugſame Anzahl Soldaten ſtellen können. Ich bin verſichert, ſo wie der Verfaſſer, daß einem Staat, von Soldaten die er in Sold genommen, ſchlecht gedienet werde; und daß die Treue und Herzhaftigkeit derer die im Lande angeſeſſen ſind, weit gröſſer ſey.

Hauptſächlich aber iſt es gefährlich ſeine Unterthanen alsdann müſſig gehen, und durch Weich-

welche auch davor ihre Strafe gelitten haben. * Jedoch, ich komme wieder zur Sache. Die Generale dieſer übernommenen Völker ſind entweder rechtſchaffene Leute; oder ſie ſind es nicht. Sind ſie es, ſo kannſt du dich nicht auf ſie verlaſſen. Denn ſie ſuchen allezeit ihren eigenen Ruhm, und entweder dich, ihren Herrn, oder andere wider deine Abſicht zu unterdrücken. Sind ſie es nicht, ſo verderben ſie dir gemeiniglich deine Sache. Wollte man mir einwenden, ſo würde es jeder General der die Waffen in Händen führete, machen; ſo antworte ich darauf folgendes: Entweder iſt es ein Fürſt der die Waffen ergreifen

* Guicciardini im erſten Buche ſeiner Hiſtorie ſchreibet: Petrus de Medicis habe einſtens zu dem Herzoge von Meiland, Sforzia geſaget, er ſey ihm entgegen gegangen, aber vergebens; indem Ludewig den rechten Weg verfehlet habe; worauf der Herzog folgendes geantwortet: Es iſt wahr, einer von uns beyden hat den Weg verfehlet; aber vielleicht ſeyd ihr es. Er wollte ihm damit auf eine verdeckete Art vorwerfen, er habe ſich zu unrechter Zeit mit Frankreich eingelaſſen. Allein, die Folge hat es gewieſen, ſetzet Guicciardini hinzu, daß ſie beyderſeits den Weg nicht getroffen; ſonderlich der Herzog, der ſich wegen ſeiner Klugheit und Geſchicklichkeit heraus nahm, die anderen anzuführen. Deshalben ſchämete ſich

lichkeit

lichkeit weibiſch werden zu laſſen, wenn Schlachten und Kriegesübungen die Nachbaren ſtreitbar machen.

Man hat mehr als einmahl wahrgenommen, daß die Staaten, welche erſt aus bürgerlichen Kriegen gekommen, ihren auswertigen Feinden weit überlegen geweſen ſind. Denn in einem bürgerlichen Kriege iſt jedermann Soldate. Die Geſchicklichkeit thut ſich hervor, ohne der Gunſt etwas zu danken zu haben: Alle Gaben die ein Menſch beſitzet, kommen da an den Tag, und jedermann erlanget eine Fertigkeit, ſeine Kunſt und Herzhaftigkeit zu zeigen.

muß, oder eine Republik. Iſt es ein Fürſt, ſo muß er ſelbſt General ſeyn. Iſt es eine Republik, ſo muß ſie einem von ihren Bürgern das Ammt auftragen. Schicket ſich derſelbe nicht dazu, ſo muß ſie einen andern an ſeine Stelle ſetzen. Thut er aber das Seinige, ſo muß ſie ihn doch ſo einſchränken, daß er nichts den Geſetzen zuwider vornehmen kann. Die Erfahrung zeiget es, daß Fürſten ganz allein, und Republiken, wenn ſie Mannſchaft auf den Beinen haben, ſehr viel ausrichten können; die übernommenen Völker aber nichts als Schaden thun. Ueber dieſes kann ſich eine Republik mit ihren eigenen Völkern gegen die

keiner von ſeinen Schmeichlern zu ſagen, und er nicht es anzuhören: Nur Chriſtus im Himmel und Ludewig der More auf Erden, wüſten, wo ſich der franzöſiſche Krieg endigen werde. D. Nardi im 3. Buche ſeiner Flor. Hiſt. Er ſetzet noch dieſes hinzu: Der Herzog habe einſt mit einem florenziſchen Edelmann geſcherzet, und ihm ein groſſes Gemählde von Italien gezeiget, darauf ein Mohre vorgeſtellet war, der mit einem Beſen viele Hähne und kleine Hüner von allerley Gattungen wegjagete; dabey aber gefraget: Was er von dieſem Vorhaben hielte? Der Edelmann habe geantwortet: Euer Mohre will Italien ausfegen und reine machen; er wird aber ſelbſt voll Schmutz und Unrath darüber. Er verkündigte ſolcher geſtalt zuvor, was bald darauf geſchah.

Indeſſen giebet es Fälle, da es nothwendig ſcheinet, von dieſer Regel eine Ausnahme zu machen. Wenn ein Reich nicht eine ſo groſſe Menge Menſchen hervorbringet, als man zur Armee gebrauchet, und der Krieg verzehret, ſo iſt man genöthiget den Mangel des Staates durch Uebernehmung fremder Völker, in ſeinen Sold, als durch das einzige Mittel, zu erſetzen.

Alsdann findet man gar bald Mittel, die meiſten Schwierigkeiten zu heben, und demjenigen zuvor zu kommen, was Machiavell daran tadelt. Man ſtecket die Fremden unter die Einheimiſchen, damit ſie ſich nicht zum Nachtheile deſſen der ſie hält, zuſammenſchlagen; man gewöhnet ſie zu eben der Kriegeszucht; man flöſſet ihnen nach und nach eben die Treue

Unterdrückung ihrer Mitbürger beſſer in Sicherheit ſtellen, als wenn ſie ſich auswertiger Waffen bedienet. Rom und Sparta haben ſich mit ihren eigenen Waffen viele hundert Jahre in Freyheit erhalten; und die Schweizer ſind mit den ihrigen noch bis auf dieſen Tag frey. Von in Sold genommenen Völkern unter den Alten findet man ein Exempel bey den Carthaginenſern. Dieſe hatten zwar ihre Bürger zu Generalen gemachet; nichts deſtoweniger fehlete es nicht viel, daß ſie nicht bey dem Schluſſe des erſten Krieges mit den Römern von den angenommenen Völkern unterdrücket worden wären: Philippus von Macedonien ward nach dem Tode des Epaminondas von den Thebanern zum Feldherrn gemachet; und er nahm ihnen ſelbſt die Freyheit, nachdem er ihre Feinde überwunden hatte. Sforzia verließ auf einmahl die Königinn von Neapolis, Johanna die andere, der er gedienet; deswegen ſie ſich in den Schutz des Königes von Aragonien, Alphonſus, begeben muſte, damit ſie nur ihr Land rettete. Franciſcus Sforzia, ſein Sohn, ſchlug die Vene-

ein

ein; man wendet ſeine Aufmerkſamkeit vornehmlich darauf, daß die Fremden nicht ſtärker werden, als die Einheimiſchen. Ein Nordiſcher König hat eine ſolche vermiſchete Armee, und er iſt deſſen ungeachtet, mächtig und furchtbar genug.

Die meiſten Kriegesheere in Europa beſtehen aus einheimiſchen und übernommenen Soldaten. Bauren und Bürger geben zur Verpflegung derſelben ein gewiſſes; ſelbſt aber ziehen ſie nicht mehr zu Felde. Man nimmt nur die geringſten aus dem Volke zu Soldaten; Faulenzer, die lieber müſſig gehen, als arbeiten wollen; liederliche Leute, die bey dem Soldatenſtande ihrer unerlaubten Freyheit ungeſtöhret nachzuhängen hoffen; junge muthwillige Leute, die

tianer bey Caravaggio, und vereinigte ſich mit ihnen, die Meiländer, die ihn nach dem Tode des Herzoges Philipp zu ihrem Feldherrn gemachet, zu unterdrücken.

Man könnte den Einwurf machen: Die Venetianer und Florentiner hätten gleichwohl ihr Gebiethe nur durch ſolche Völker erweitert; und ihre Feldherren wären deswegen doch nicht ihre Fürſten geworden, ſondern hätten ſie vielmehr rechtſchaffen vertheidiget. Ich antworte aber darauf: Die Florentiner haben ungemein viel Glücke gehabt: Und die Generale, von denen ſie etwas zu fürchten hatten, haben entweder gar keine Siege davon getragen, oder allerley Hinderniſſe gefunden, oder mit ihren Ehrgeize andere Abſichten gehabt. Johann d'Acut * hat niemahls geſieget; folglich konnten ſie auch ſeine Treue nicht wahrnehmen. Man wird mir aber zugeſtehen, daß, wenn er geſieget hätte, die Florentiner gewiß in ſeiner Gewalt geweſen wären.

* ein Engländer, der 4000. Engländer als Hülfsvölker der Gibellinen commandierete. S. Machiav. im 1. B. ſeiner Hiſtorie.

ihren Eltern nicht folgen wollen, und ſich aus Leichtſinnigkeit anwerben laſſen. Alle dergleichen Leute nun haben wohl vor ihren Herren ſo wenige Neigung, und in derſelben Beſtändigkeit, als Fremde.

Wie unterſchieden ſind doch ſolche Völker von den Römiſchen, die ſich die Welt unterwürfig macheten. In unſeren Tagen iſt das Ausreiſſen bey allen Armeen; bey den Römern war es eine ganz unbekannte Sache. Dieſe Leute die vor ihre Häuſer, vor ihre Hausgötter, vor das römiſche Bürgerrecht, vor alles was ihnen im Leben das liebſte war, fochten, dachten nicht daran, ſo viele gute Abſichten auf einmahl durch ein ſchnödes Weglaufen zu zernichten. Was noch die groſſen Herren in Europa in Si-

Sforzia hatte beſtändig mit den Braccianern zu ſchaffen, und einer ſah dem andern auf die Finger. Sein Sohn trachtete mit ſeinem Ehrgeize nach der Lombardey, * Braccio, nach dem Kirchenſtaat ** und dem Königreiche Neapolis. Laſſet uns aber auf dasjenige kommen, was in unſeren Tagen geſchehen iſt.

Die Florentiner hatten den Paul Vitelli zu ihrem General gemachet, einen ſehr klugen Mann, und der ſich von einem Privatmanne an, in ein ſehr groſſes Anſehen geſetzet hatte. Hätte er Piſa weggenommen, ſo hätten die Florentiner ſich ihm unterwerfen müſſen, denn, wäre er in ihrer Feinde Dienſte gegangen, ſo wären ſie verlohren geweſen. Giebet man darauf Acht, was die Venetianer ausgerichtet, ſo wird ſich zeigen, daß ſie Wunder gethan, ſo lange ſie ſelbſt den Krieg geführet; ich will ſagen, zur See gefochten; ſo gleich aber alles Glücke verlohren haben, als ſie ange-

* ward auch Herzog von Meiland.

** wo er Peruſe und Mondovi wegnahm.

cherheit erhält, iſt dieſes, daß ihre Völker darinn faſt alle einander ähnlich ſind, und keiner vor dem andern etwas voraus hat. Man findet es nur bey den Schweden, daß der Soldat zugleich Bauer und Bürger iſt. Allein, wenn ſie auch zu Felde ziehen, ſo bleibet faſt niemand im Lande, der den Acker beſtellen kann. Folglich ſind ſie nicht im Stande, es in die Länge auszuhalten, wo ſie nicht ſich ſelbſt mehr ſchaden wollen als dem Feinde.

Was nun ferner die Art betrifft, wie ein groſſer Herr Krieg führen ſolle, ſo bin ich darinn mit dem Machiavell völlig einer Meynung.

Ein groſſer Herr ſoll ſeine Völker ſelbſt anführen. Seine Armee iſt ſeine Reſidenz. Sein Vor-

fangen zu Lande zu fechten, und die italieniſchen Sitten und Gebräuche angenommen. Bey dem erſten Anfange, als ſie ſich im feſten Lande ſetzeten, hatten ſie von ihren Generalen nichts ſonderliches zu beſorgen; denn ſie beſaſſen nicht ein groſſes Land, hingegen noch ein groſſes Anſehen. Sie wurden aber ihres Fehlers bald inne, als ſie ſich weiter ausdehneten, und den Herzog von Meiland unter Anführung des Carmignola ſchlugen. Denn, als ſie ſahen, daß es zwar ein tapferer Soldat war, aber ſich auch nicht übereilete, damit der Krieg fein lange dauren möchte, ſo begriffen ſie gar leicht, daß ſie ſich nun nicht mehr auf das Siegen Rechnung machen dürften, weil der General nicht wollte; aber ihn auch nicht weglaſſen konnten ohne alles zu verliehren was er ihnen erworben hatte. Sie muſten ihm alſo das Leben nehmen, wollten ſie anders ſicher ſeyn. Nachher hatten ſie den Bartholomeus Coleoni, den Robert Sanſeverino, den Grafen von Pitigliano und andere zu Feldherren; von denen ſie keine Siege, aber wohl lauter Verluſt zu beſorgen hatten.

theil, ſeine Pflicht, ſeine Ehre, alles verbindet ihn dazu. Gleich wie er ſeinem Unterthanen Recht wiederfahren läſſet, alſo iſt er auch ſein Beſchützer. Dieſes zu ſeyn iſt einer der wichtigſten Dinge darauf er zu ſehen hat; er darf es daher niemanden als ſich ſelbſt anvertrauen.

Sein Nutzen ſcheinet es auch zu erforderen, daß er bey ſeiner Armee zugegen ſey. Denn alle Befehle werden ſodann von ihm perſönlich gegeben; Anſchlag und Ausführung erfolgen auf das ſchleunigſte. Seine Gegenwart machet über dieſes, auch dem Misverſtändniſſe unter den Generalen ein Ende; das gewiß vor der Armee ſelbſt ſo verderblich, und dem Beſten des Herrn ſo nachtheilig iſt als man es beſchreiben

Wie es ihnen denn auch in der Schlacht bey Vaila ergieng, in der allein ſie alles verlohren, was ſie mit ſo vieler Mühe in achthundert Jahren erworben hatten. Dergleichen Leute ſind im Gewinnen ſchwach und langſam, aber geſchwinde im erſtaunlichem Verluſte.

Weil mich dieſe Exempel darauf gebracht haben, von Italien zu reden, das ſeit ſo langer Zeit fremde Soldaten in ihrem Sold ſtehen hat, ſo muß ich bis auf den Urſprung dieſer Verfaſſung zurücke, und ſodann auf ihren Fortgang ſehen. Hier iſt nun zu wiſſen, daß ſo bald das Reich in Italien nichts mehr zu ſagen hatte, der Pabſt aber darinn zu gröſſerem Anſehen gelanget war, Italien ſich in viele kleine Staaten vertheilete. Die meiſten groſſen Städte ergriffen die Waffen wider den Adel, der ſie in der Dienſtbarkeit hielt, und darinn vom Kayſer unterſtützet ward. Sie aber hatten vom Pabſte Beyſtand, damit er im Weltlichen deſto mächtiger werden möchte; wiewohl einige ſelbſt unter ihrer Bürger Bothmäſſigkeit verfielen. Hiedurch ward faſt ganz Italien der Kirche und eini-

kann.

kann. Sie erhält eine gute Ordnung in dem was zum Proviantweſen und zu den Kriegesnothwendigkeiten erfordert wird; ohne welches doch ein Cäſar ſelbſt an der Spitze von hunderttauſend Mann nichts ausrichten könnte. Weil der Fürſt doch die Schlachten liefern läſſet, ſo ſollte er auch wohl die Einrichtung ſelbſt machen wenn ſie wirklich geliefert werden, und durch ſeine Gegenwart den Soldaten Muth und Zuverſicht eindrücken. Er iſt nur an der Spitze, um ihnen ein Exempel zu geben.

Allein, wird man ſagen, es iſt nicht jedermann zum Soldaten gebohren; und manche Fürſten haben weder ſo viel Verſtand, noch Erfahrung, noch Herzhaftigkeit, als eine Armee zu commandieren erfordert

gen Republiken in die Hände geſpielet. Folglich ward man gezwungen auswertige Soldaten in Sold zu nehmen; denn die Geiſtlichen und Bürger wuſten mit den Waffen nicht umzugehen. Der erſte, der dieſen Völkern Ruhm zuwege brachte, war ein Edelmann aus Romagna, Albericus da Conio * genannt; deſſen Schüler Braccio und Sforzia waren, auf die zu ihren Zeiten in Italien alles ankam. Dieſen ſind alle übrigen nachgefolget, die bis zu unſeren Tagen in Italien die Waffen als Feldherren geführet. Das Ende aber aller ihrer Thaten war dieſes, daß Carl der achte Italien durchſtrichen, Ludewig der zwölfte es geplündert, Ferdinand es unterdrücket, und die Schweizer es verunehret haben. Und dieſes gieng ſo zu. Erſtlich ſchnitten ſie den Fußvölkern ihre Ehre ab, um ſich dieſelbe allein beyzulegen. Denn weil ſie

* Ein anderer da Conio, den Machiavell Ludewig nennet, brachte die italieniſchen Soldaten wieder in die Höhe; indem er eine Compagnie Italiener warb, die man die St. Georgen-Ligve nannte. Hiſt. B. I.

wird.

wird. Das iſt freylich wahr. Findet man aber bey einer Armee nicht allemahl Generale, die das Werk verſtehen? Ein Fürſt darf nur ihrem Rathe folgen; der Krieg wird doch immer beſſer von ſtatten gehen, als wenn der General unter dem Befehl des Miniſterii ſtehet, das nicht bey der Armee zugegen, folglich nicht im Stande iſt von den Dingen zu urtheilen, und den geſchickteſten General ofte unfähig machet, ſeine Geſchicklichkeit an den Tag zu legen.

Ehe ich dieſes Capitel ſchlieſſe, muß ich noch über eine Redensart des Machiavell mich erklären, die mir ſehr ſonderbar vorgekommen iſt. Die Venetianer, ſpricht er, ſetzeten ein Mistrauen in den Herzog von Carmagnola, der ihre Völker commandierete, und wurden genöthiget, ihn aus der Welt zu ſchaffen. Ich verſtehe nicht was das anders heiſſet, genöthiget ſeyn jemand aus der Welt zu ſchaffen, als vergiften, meuchelmörderiſch umbringen laſſen. So glaubet der Laſterlehrer die häßlichſten und unverantwortlichſten Handlungen unſchuldig zu machen, wenn er die Worte mildert.

keine ordentliche Löhnung hatten, und ſich nur von ihrem Erwerb ernehren muſten, ſo konnten ſie mit einer kleinen Mannſchaft zu Fuſſe, da ſie mehr zu unterhalten nicht im Stande waren, ſich nicht in ſonderliches Anſehen ſetzen. Sie trafen es alſo bey der Reuterey beſſer, und eine kleine Anzahl derſelben konnte ihnen Ehre machen. Ja es war ſchon ſo weit gekommen, daß bey einer Armee von zwanzig tauſend Mann kaum zwey tauſend Mann Fußvölker zu finden waren. Darnach hatten ſie auch das Geheimniß erfunden, ſich und ihre Soldaten aller groſſen Beſchwerlichkeit zu entziehen, und ihnen alle Furcht zu benehmen; indem ſie es aufbrachten, daß man in den Gefechten den Feind nicht niedermachete, ſondern gefangen

Die Griechen hatten die Gewohnheit gewiſſe Umſchreibungen zu gebrauchen, wenn ſie vom Tode redeten; denn ſie konnten dieſes Wort nicht ohne einen geheimen Abſcheu vor allem was das Sterben ſchreckliches hat, anhören. Machiavell umſchreibet die Laſter weil ſein Herze ſich gegen ſeinen Verſtand aufgelehnet, und die verdammliche Moral die er lehret, nicht ſo roh verdauen kann. Betrübte Beſchaffenheit, wann man ſchamroth wird ſich anderen in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen, und ſich vor den Augenblik der Selbſtprüfung ſcheuet.

nahm, und ohne Entgeld wieder losgab. Des Nachtes ſchoſſen ſie nicht auf die Oerter wovor ſie lagen; und die Belagerten nicht auf ihr Lager; ſie zogen um ihr Lager keine Linie, und waren niemahls den Winter über im Lager. Bey dieſer Kriegeszucht konnten ſie, wie gedacht, Arbeit und Gefahr vermeiden. Italien aber macheten ſie dadurch zu Sclaven und verächtlich.

Das dreyzehnte Capitel.

Von den Hülfsvölkern, vermiſcheten, und eigenen.

Machiavell treibet es allzuhoch, wenn er zu behaupten ſuchet, ein kluger Fürſt würde lieber mit ſeinen eigenen Völkern verliehren, als mit Fremden ſiegen wollen.

Mich dünket, ein Menſch der in Gefahr wäre zu erſaufen, würde ſich nicht ſehr daran kehren, wenn man ihm zuriefe, es ſey ihm unanſtändig, daß er ſein Leben anderen als ſich ſelbſt zu danken hätte; er ſollte lieber unterſinken, als das Seil oder die Stange ergreifen, die man ihm zu ſeiner

Die andere Gattung unnützer Waffen, wie ich ſie eben genennet, ſind die Hülfsvölker; das iſt, die ſo du herbey rufeſt, um dir beyzuſtehen, und dich zu vertheidigen. So hielt es vor einigen Jahren, wiewohl zu ſeinem Unglücke, der Pabſt Julius der andere. Nachdem er mit den in Sold genommenen Leuten in dem Unternehmen auf Ferrara einen unglücklichen Verſuch gethan, wendete er ſich zu den Hülfsvölkern, die ihm der König von Spanien, Ferdinand, zuſchickete. Hülfsvölker können demjenigen nütze ſeyn der ſie giebet, dem aber der ſie nimmt, ſind ſie allemahl ſchädlich. * Denn wenn ſie verliehren, ſo bleibeſt du geſchlagen; wenn ſie gewinnen, ſo wirſt du ihr Gefange-

* Bey den Hülfsvölkern iſt man nicht ſicher, wie ſie geſinnet ſind, ſaget Tacitus. Ambiguus auxiliorum animus. *Hiſt.* 4. 73. 7.

Rettung

Rettung zuwürfe. Die Erfahrung lehret es, daß des Menſchen erſte Sorge ſey, wie er ſich erhalten, die andere, wie ihm wohl ſeyn könne: Und dieſe Erfahrung iſt überzeugender, als der prächtige Fehlſchluß des Verfaſſers.

Wenn man der Staatsregel des Machiavell nachdenket, ſo wird man vielleicht finden, daß es nach derſelben genug ſey den Fürſten nur eine ſtarke Eiferſucht beyzubringen. Indeſſen iſt eben dieſe Eiferſucht der Fürſten gegen ihre Generale, oder auch gegen die Hülfsvölker, die ſie nicht erwarten wollten, aus Furcht, ſie möchten den Ruhm mit ihnen theilen, ihrem Beſten jederzeit ſehr nachtheilig geweſen; unzählige Schlach-

ner. * Die alten Geſchichte ſind voll von ſolchen Exempeln. Ich will mich aber nur bey dem Julius dem andern aufhalten. Als derſelbe Ferrara wegnehmen wollte, konnte er es nicht ärger anfangen, als daß er ſich einem Fremden in die Hände gab. Sein gutes Glücke aber war Urſache, daß er nicht den ſonſt unvermeidlichen Schaden von ſeiner üblen Wahl davon trug. Als ſeine Hülfsvölker bey Ravenna den Kürzern gezogen hatten, kamen die Schweizer dazu, und ſchlugen, durch ein Glücke deſſen ſich weder er noch die Seinigen verſahen, die Ueberwinder in die Flucht. Mithin ward er weder ein Gefangener ſeiner Feinde; denn die hatten die Flucht ergriffen; noch ſeiner Hülfsvölker; denn dieſe hatten durch fremde Waffen geſieget. Die Florentiner, da ſie von Volk entblößet waren, riefen zehn tauſend Franzoſen zu Hülfe, um Piſa unter ihre Both-

* Nachdem man die Deutſchen zu Hülfe gerufen, legeten dieſe den Freunden und Feinden die Feſſel der Sclaverey an, ſpricht Tacitus. Acciti auxilio Germani, ſociis pariter atque hoſtibus ſeruitutem impoſuerunt. *ib.*

ten ſind darüber verlohren worden und ſolche kleine Eiferſucht hat den Fürſten ofte mehr geſchadet, als die Menge und Vortheile der Feinde.

Ein Fürſt ſoll den Krieg freylich nicht bloß mit Hülfsvölkern führen; allein er ſoll ſich in den Stand ſetzen, ſo viele Hülfe anderen zu leiſten, als er ſich leiſten läſſet. Das iſt die Regel der Klugheit: Setze dich in die Verfaſſung, daß du weder Freund noch Feind zu fürchten haſt. Wenn du dich aber einmahl in ein Bündniß eingelaſſen haſt, ſo muſt du darüber

mäſſigkeit zu bringen. Ein Fehler, der ihnen mehr Uebels zuzog, als ihnen jemahls wiederfahren war. Der Kayſer von Conſtantinopel ließ, um ſich den Nachbaren zu widerſetzen 10000. Türken in Griechenland einrücken, die aber, nach geendigtem Kriege, nicht wieder abziehen wollten. * Und das war der Anfang der türkiſchen Sclaverey, darein Griechenland gerieth. Wer ſich alſo vorgenommen hat, niemahls zu ſiegen, der gebrauche ſich nur der Hülfsvölker. Sie ſind gewiß weit gefährlicher, als die ſo er in Sold genommen. Denn jene ſind alle beyeinander, und ſtehen alle unter einem andern Herrn. Dieſe hingegen brauchen mehr Zeit und Vorſicht, dich, wenn ſie geſieget haben, zu beleidigen; denn ſie machen nicht einen eigenen Haufen aus; und du biſt es ſelbſt der ſie bezahlet. Wenn du ihnen daher den dritten Mann zum General vorſtelleſt, ſo kann ſich derſelbe nicht auf einmahl ſo mächtig machen, daß es ihm leichte würde dir Eingriff zu thun. Jedoch, mit einem

* Andronicus Paläologus muſte den Türken, die er zur Beſchützung Conſtantinopels gerufen hatte, Trapezunt laſſen. Johannes Paläologus der erſte verlohr ganz Thracien, das Amurath der erſte ſich ausbedung, weil er ihm wider die Servier Hülfsvölker geliefert hatte.

treulich

treulich halten. So lange das Reich, England und Holland gegen Ludewig den vierzehnten; ſo lange Eugen und Marlborough zuſammen hielten, ſo lange waren ſie Ueberwinder. England trat von den Bundesgenoſſen ab; ſo gleich erholete ſich Ludewig.

Die Fürſten welche vermiſchete oder Hülfsvölker entbehren können, thun recht wohl daran, daß ſie ſie von ihren Armeen weglaſſen. Weil dieſes aber wenigen Fürſten in Europa möglich iſt, ſo glaube ich, ſie wagen bey den Hülfsvölkern nichts, ſo lange nur die eigenen ſtärker ſind.

Worte: Du haſt von Völkern die in deinem Solde ſtehen, wenn ſie feige ſind, ſo vieles zu beſorgen als von tapferen Hülfsvölkern. Ein weiſer Fürſt muß ſich daher beyder entſchlagen; und lieber mit ſeinen eigenen Leuten überwunden werden, als mit anderen überwinden wollen. Zumahlen, da es nicht für einen rechten Sieg zu rechnen iſt, wenn man durch andere als ſeine eigene Waffen gewinnet. Ich kann nicht unterlaſſen, auch hier den Cäſar Borgia abermahls zum Exempel anzuführen. Erſt nahm er Imola und Forli mit lauter franzöſiſchen Hülfsvölkern weg. Nachher, als er ſich dabey nicht ſicher genug glaubete, brauchete er die urſiniſchen und vitelliſchen Völker, die er in Sold genommen hatte, und für nicht ſo gefährlich hielt. Als er aber auch dieſer Untreue erkannte, ſchaffete er ſie ab, und blieb bey ſeinen eigenen Soldaten. Will man nun von dem Unterſchiede zwiſchen dieſen beyden Gattungen von Völkern recht überzeuget werden, ſo ſehe man nur darauf, wie ſehr das Anſehen des Herzoges, ſo lange er in den Händen der Franzoſen, der Urſiner und Vitelli war, von demjenigen unterſchieden geweſen, das er erlangete, als er ohne ſie alle fochte. Man erkannte niemahls ſeinen Werth,

Machiavell ſchrieb nur vor kleine Fürſten; ich geſtehe es, ich finde auch lauter kleine Gedanken bey ihm. Er hat nichts groſſes, nichts wahres; denn er iſt kein rechtſchaffener Mann.

Wer nur mit Fremden Krieg führet, der iſt ſchwach; wer ihn mit Fremden zugleich führet, der iſt ſehr ſtark.

Des Krieges der Alliirten mit Frankreich im Jahre 1701. will ich nicht einmahl gedenken. Als aber drey nordiſche Könige Carln den zwölften ein Theil ſeiner deutſcher Länder abnahmen, ward dieſes Unternehmen gleichfalls mit Völkern verſchiedener

als da er ſchlechterdinges Herr ſeiner Waffen war.

Ich wollte nur bey den neueren Exempeln aus Italien bleiben; ich kann aber nicht des Hierons von Syracus ſeines übergehen, deſſen ich ſchon droben erwehnet habe. So bald ihn die Stadt zum Feldherrn ernannt hatte, ſah er ein, daß die Leute, die man in Sold genommen, nichts nütze waren; denn ihre Häupter führeten ſich ſchon damahls ſo auf, als itzo unſere Italiener. Weil er ſie aber weder behalten, noch weglaſſen konnte, ließ er ſie alle in Stücke hauen, und verfolgete den Krieg mit ſeinen eigenen Waffen ganz allein.

Hiermit will ich noch ein Gleichniß aus dem alten Teſtamente verbinden. Als David dem Saul anboth, er wolle mit dem Philiſter Goliath ſtreiten, gab ihm Saul, um ihm Herze zu machen, ſeine Waffen, Panzer, Helm und Schwerdt. *

* Und Saul zog David ſeine Kleider an, und ſatzte ihm einen ehernen Helm auf ſein Haupt, und legete ihm einen Panzer an. Und David gürtete ſein Schwerdt über ſeine Kleider, und fieng an zu gehen; denn er hatte es nie verſuchet. Da ſprach David zu Saul: Ich kann nicht alſo gehen, denn ich bins nicht gewohnt, und legts von ſich. Und nahm ſeinen Stab in ſeine Hand, und erweh-

verbun-

verbundenen Herren ausgeführet. Und in dem Kriege den Frankreich im Jahre 1734. anfieng, unter dem Vorwande, die Rechte des immer erwehleten und entſetzeten Königes von Pohlen zu unterſtützen, hatte es Spanier und Savoyer neben ſich. Was kann nun Machiavell bey ſo vielen Exempeln aufbringen? Wozu hilfet nun die ganze Allegorie von den Waffen Sauls, die David, als er wider den Goliath ſtreiten ſollte, ihrer Schwere wegen nicht anlegen wollte?

David aber ſagete, er könnte damit nicht zurechte kommen, und wollte ſeinen Feind nur mit der Schleuder und dem Stabe beſtreiten. ** Kurz: fremde Waffen ſind allezeit, zu ſchwer, oder zu enge, oder ſie fallen dir von den Schultern. Nachdem Carl der ſiebente, König von Frankreich die Engländer verjaget, erkannte er gar wohl, wie nöthig es ſey ſich mit ſeinen eigenen Waffen zu rüſten,

Es ſind Worte die nichts zur Sache thun. Ich gebe es zu, daß manchmahl einem Fürſten Hülfsvölker beſchwerlich fallen. Ich frage aber dabey, ob

und richtete zu dem Ende durch das ganze Reich Compagnien zu Pferde und zu Fuß auf. Sein Sohn, Ludewig der eilfte, dankete die Fußvölker ab, und nahm davor Schweizer an. Dieſer Fehler, den auch ſeine Nachfolger begiengen, iſt der Urſprung aller widrigen Fälle, die dieſem Königreiche begegnet ſind, wie man noch heutiges Tages wahrnimmt. Denn dadurch daß die Könige

lete fünf glatte Steine aus dem Bach, und that ſie in die Hirtentaſche die er hatte, und in den Sack, und nahm die Schleuder in ſeine Hand und machete ſich zu dem Philiſter. 1. Sam. XVII. 38. 39. 40.

** Machiavell ſaget: Schleuder und Meſſer. Allein die Schrift meldet er habe keines gehabt, und dem Goliath mit ſeinem eigenen Schwerdte den Kopf abgehauen.

man nicht gern eine Beſchwerlichkeit auf ſich nimmt, wenn man dabey Städte und Länder gewinnen kann?

Bey Gelegenheit der Hülfsvölker ſchüttet Machiavell auch auf die Schweizer die in franzöſiſchen Dienſten ſind, ſeinen Gift aus. Ich muß von dieſen herzhaften Leuten etwas ſagen: Denn es iſt unſtreitig, daß die Franzoſen durch ihren Beyſtand mehr als ein Treffen gewonnen haben; und daß, wenn Frankreich die Schweizer und Deutſchen die unter ſeinen Fußvölkern ſtehen, abdankete, ſeine Armee dadurch weit weniger furchtbar werden würde, als ſie itzo iſt.

So viel von den Irrthümern im Urtheilen. Nun wollen wir auch die Irrthümer in der Sittenlehre be-

die Schweizer ſo erhoben, erniedrigten ſie ihre eigenen Leute; denn weil ſie gewohnet waren, neben den Schweizern zu fechten, ſo glaubeten ſie, ſie könnten ohne dieſelben nicht ſiegen. Daher kommt es auch daß die Franzoſen den Schweizern nicht gewachſen ſind; und ohne ſie gegen andere nichts ſonderliches ausrichten können.

Die franzöſiſchen Armeen beſtehen theils aus eigenen, theils aus übernommenen Leuten: Und beyde zuſammen genommen ſind zwar den Hülfsvölkern allein, oder auch den in Sold genommenen allein weit vorzuziehen, aber doch den eigenen weit nachzuſetzen, wie ich gewieſen habe. Frankreich würde unüberwindlich ſeyn, wenn es die von Carl dem ſiebenden eingeführete Ordnung beybehalten hätte. Allein ſo machen es die Menſchen wenn es ihnen an Klugheit mangelt. Sie fangen etwas an, weil ſie einen gegenwärtigen Vortheil dabey ſehen; und dieſer verblendet ſie, daß ſie das darunter verborgene Uebel nicht ſehen; wie ich droben vom abzehrenden Fieber geſaget habe. Ein Fürſt iſt alſo nicht wahrhaftig wei-

trachten.

trachten. Die böſen Exempel, die Machiavell den Fürſten vorſtellet, ſind ſolche Bosheiten, welche die geſunde Sittenlehre ſo wohl als die geſunde Staatskunſt verwirfet. Er führet den Hieron hiervon an. Dieſer fand, daß es eben ſo gefährlich ſey, die Hülfsvölker zu behalten, als abzudanken, und ließ ſie deswegen alle in Stücke hauen. Dergleichen Dinge ſind jedem zuwider, wenn er ſie in der Hiſtorie lieſet. Allein man empfindet einen heftigen Unwillen bey ſich, wenn man ſie in einem Buche vorgetragen ſiehet, das zum Unterrichte der Fürſten beſtimmet iſt.

Grauſamkeit und Barbarey ſind ofte Privatperſonen verderblich; deswegen haben ſie meiſtens einen

ſe, der das Uebel nicht eher ſiehet, als wenn es ſchon ausgebrochen iſt. Wenigen Leuten aber iſt es gegeben, es vorher zuſehen, und ihm vorzubeugen.

Wenn man den rechten Urſprung des Verfalles des römiſchen Reiches unterſuchet, ſo wird man befinden, er rühre daher, daß ſie die Gothen herein gerufen. Dadurch ſchwächete man das Reich, und was demſelben entgieng floß den Gothen zu. Aus allem folget der Schluß: Ein Fürſt ſey nicht ſicher, der nicht eigene Waffen hat; ja vielmehr müſſe er ſo zu reden der Gnade des Glückes leben, weil er nichts hat, womit er ſich in der Noth helfen kann. Daher ſind die Weiſen jederzeit der Meynung geweſen, nichts ſey ſo ſchwach und ſo zerbrechlich, als eine Macht, die nicht auf eigenen Gründen beruhet. * Eigene Kriegesvölker aber beſtehen aus deinen Unterthanen, deinen Bürgern, oder denen die du zu beyden gemachet. Alle andere

* Unter allen menſchlichen Dingen iſt nichts ſo unbeſtändig und vergänglich, als der Ruhm der Macht, die nicht auf eigene Kraft gegründet iſt. Nihil rerum mortalium tam inſtabile, ac fluxum eſt, quam fama potentiae, non ſua vi nixae. *Tacit. Ann.* 13. 19. 1.

Abſcheu davor. Bey Fürſten aber, welche die Vorſehung über das gemeine Schickſal ſo weit hinausgeſetzet, iſt dieſer Abſcheu deſto ſeltener und geringer, je weniger ſie daſſelbe zu fürchten haben. Man ſollte alſo denen, welche über Menſchen zu herrſchen beſtimmet ſind, die gröſte Abneigung von allem Misbrauche einer uneingeſchränketen Gewalt einzuprägen ſuchen.

ſind Hülfsvölker, oder in Sold genommen. Es wird dir auch leichte fallen, von den Deinigen ein Kriegesheer aufzurichten, wenn du dich derer Mittel die ich angezeiget habe, und inſonderheit derer bedieneſt, welche Philippus, Alexanders des groſſen Vater, wie auch viele andere Fürſten und Republiken dazu gebrauchet haben, worauf ich mich gänzlich beziehe.

Das vierzehnte Capitel.

Unterricht eines Fürſten in Anſehung des Soldatenweſens.

Allen Ständen und Verrichtungen in denſelben iſt eine gewiſſe Pedanterey gemein, die von dem Geize und der Unmäſſigkeit derer entſpringet, die ſie bekleiden und ausüben. Ein Soldat iſt ein Pedant, wenn er ſich zu ſehr an Kleinigkeiten bindet, oder wenn er ein Prahler, und dem Don Quichotte ähnlich iſt.

Ein Fürſt muß allen ſeinen Verſtand, allen ſeinen Fleiß auf die Kriegeskunſt anwenden; die einzige daran ihm gelegen ſeyn kann ſie zu lernen. * Durch ſie erhalten ſich gebohrene Fürſten

* Ein König von Thracien ſagete: Wenn er nicht Krieg führe, ſey er von ſeinem Stallknechte in nichts unterſchieden. Als Nero den Entwurf ſeiner künftigen Regierung machete, ließ er ſich heraus: Er würde nichts anders thun, als nur die Armeen commandieren. Domitian haſſete den Agricola, weil er ein gröſſerer General war als er; und es fiel ihm faſt unerträglich, daß ein Unterthan gröſſern Ruhm durch die Waffen erwerben ſollte, den er für das Eigenthum eines Fürſten erkannte. Id ſibi maxime formidoloſum, ſi militarem gloriam alius occuparet; cetera vtcunque facilius diſſimulari; ducis boni imperatoriam virtutem eſſe. *Tacit. Agric.* 39. 3. Welche Fürſten ſind es, ſpricht Gracian im 8. Cap. ſeines Heros, deren Namen in dem Verzeichniſſe des Gerüchtes geſchrieben ſtehen, als nur die Krieger? Ihnen iſt der Zunahme der Groſſen eigen. Die Geſchichte ſind voll von ihren Thaten, und die Unterredungen der Welt mit ihrem Lobe angefüllet; denn der Krieg hat etwas gröſſeres und ruhmwürdigeres bey ſich als der Friede.

Machi-

Machiavells Enthuſiaſmus ſetzet ſeinen Fürſten in Gefahr lächerlich zu werden. Er treibet die Sache ſo hoch, daß er fordert, ſein Fürſt ſolle einzig und allein ein Soldate ſeyn. Er machet einen vollkommenen Don Quichotte aus ihm, deſſen Einbildungskraft nur mit Wahlſtädten, Feſtungen, Schanzen, Belagerungen, Linien und Attaquen angefüllet iſt. Ein Fürſt aber thut ſeinem Berufe nur halb Genüge, wenn er ſich bloß auf das Kriegesweſen leget. Es iſt augenſcheinlich falſch, daß er ſonſt nichts als ein Soldate ſeyn dürfe. Man erinnere ſich deſſen, was ich im erſten Capitel dieſes Werkes von dem Urſprunge der Fürſten geſaget habe. Sie ſind Richter ihrer Einſetzung nach; ſie ſind Generale; und das iſt ein Nebenwerk. Des Machiavell Fürſt kommt mir vor, wie des Homerus Götter. Die ſchildert man als ſtark und mächtig; aber niemahls als billig ab. Er weis

in der Würde, * durch ſie gelangen öfters Privatperſonen dazu. Dagegen findet man, daß Fürſten die ſich mehr der Ruhe als den Waffen ergeben, ihr Land verlohren haben. Und wahrlich, das erſte Mittel darum gebracht zu werden, iſt es, wenn du ſie verſäumeſt; ſo wie es das beſte zu einer Herrſchaft zu gelangen, iſt, wenn du ſie ausübeſt.

Franciſcus Sforzia ward aus einem Privatmanne Herzog von Meiland, weil er bewaffnet war: Und ſeine Kinder wurden aus Fürſten Privatleute, weil ſie den Waffen entſageten. Ein Uebel, das dir gewiß wie-

* Der König von Armenien, Tiridates, ſpricht bey dem Tacitus: Groſſe Reiche würden nicht durch Trägheit erhalten. Bey dem Seinigen zu bleiben, wäre nur ein Werk vor Privatperſonen; um Fremdes zu ſtreiten, ein Königliches Lob. *Ann.* 15. 1. 6. Non ignauia magna imperia contineri. Et ſua retinere, priuatae domus, de alienis certare, regiam laudem eſſe.

nichts

nichts von den erſten Grundſätzen der Gerechtigkeit. Eigennutz und Gewaltthätigkeit kennet er allein.

Der Verfaſſer unterhält uns mit lauter kleinen Ideen; ſein enger Geiſt ergreifet nur ſolche Dinge die zur Staatskunſt kleiner Fürſten dienen. Nichts iſt ſchwächer als die Gründe ſind, die er gebrauchet den Fürſten das Jagen anzupreiſen. Er ſtehet in der Meynung, die Fürſten würden auf ſolche Art die Lage und Gegenden ihres Landes kennen lernen. Wenn aber ein König von Frankreich, wenn ein Kayſer gedächte ſein Land auf dieſe Weiſe kennen zu lernen; ſo müſten ſie zu ihren Jagden ſo lange Zeit haben, als der Himmelskörper zur groſſen Umwälzung der Sterne. Man erlaube mir, dieſe Materie weitläuftiger abzuhandeln; und eine beſondere Ausführung von der Jagd darzulegen. Dieſe Ergetzlichkeit iſt bey den Edelleuten, groſſen Herren und Königen, ſonderlich in Deutſchland faſt eine allgemeine Leidenſchaft

derfähret, * wenn du entwaffnet biſt, iſt dieſes: Du wirſt verächtlich: Der höchſte Schimpf, den ein Fürſt vor allen Dingen vermeiden muß, wie ich nachher mit mehrem zeigen werde. Denn gegen

* Tacitus giebet davon zwey Exempel, allein an dem Tiberius. Das eine iſt von einem Statthalter einer Provinz, der ſich unterſtand ihm einen harten Brief zu ſchreiben, und zu drohen, er wolle ſich wider ihn empören, wenn er ihm einen Nachfolger beſtimmete, und ihn abſetzen wollte. Tacitus führet davon die Urſache an: weil nehmlich Tiberius mehr Ruf, als wirkliche Macht hatte. Quia res Tiberii magis fama, quam vi ſtabant. *Ann.* 6. 30. 6. Das andere iſt von einem parthiſchen Könige, der eine Geſandtſchaft an ihn ſchickete, und ganz ungewöhnliche Dinge begehrete, auch dabey drohen ließ, er würde ihn mit Krieg überziehen, wenn er nicht alles einwilligte. Die Urſache davon war, nach des Tacitus Berichte, dieſe, weil der König des Tiberius damaliges Alter, dabey er keine Waffen führete, geringe ſchätzete. Senectutem Tiberii vt inermem deſpiciens. *ibid.* 6. 31. 2.

gewor-

geworden. Mich dünket alſo, ſie verdiene einige genauere Unterſuchung.

Die Jagd iſt eine von den ſinnlichen Ergetzlichkeiten, die den Leib ſehr bewegen, dem Geiſte aber nichts mittheilen. Sie iſt ein brennendes Verlangen, ein wildes Thier zu verfolgen, und ein grauſames Vergnügen, es zu tödten; ſie iſt ein Zeitvertreib, der den Leib ſtark und geſetzt machet, und den Geiſt wild und ungebauet läſſet.

Die Jäger werden mir ohne Zweifel vorwerfen, ich ſähe die Sache ſehr ernſthaft an, ich beurtheilete ſie ſehr ſtrenge, und ich hielte es ſo wie die geiſtlichen Redner, welche die Freyheit hätten, auf den Kanzeln allein zuſprechen, und deswegen alles ſageten, was ihnen gut dünkete, ohne einen Widerſpruch zubeſorgen.

einen Bewaffneten iſt ein Unbewaffneter gar für nichts zu rechnen. Auch iſt der Vernunft zuwider, daß jener dieſem willig und gern gehorche; und ein unbewaffneter Herr unter ſeinen Bewaffneten Dienern ſicher ſey. * Denn es iſt unmöglich, daß ſich diejenigen untereinander wohl verſtehen, davon der eine Verachtung, der andere

* Unter ohnmächtigen und gar zu ſtarken Leuten wirſt du gleich unſicher ruhen. Wenn es auf die Fauſt ankommt, ſo ſind Beſcheidenheit und Ehrlichkeit nur Namen deſſen der die Oberhand hat. Inter impotentes & validos falſo quieſcas. Vbi manu agitur, modeſtia ac probitas nomina ſuperioris ſunt. *Tacit. Germ.* 36. 2. Die ſtärkeſten werden allemahl am höchſten geachtet. Paterculus ſaget, der marcomanniſche König Marobodus habe den Vorſatz gefaſſet, ſich von den Römern gänzlich los, und zum unbedingten Herrn zu machen; deswegen habe er ſeine Völker durch beſtändiges Exercieren in Munterkeit erhalten, und durch Kriege mit den Nachbaren ſeine Unterthanen ſo ſtreitbar gemachet, daß ſie dem römiſchen Reiche ſelbſt fürchterlich geworden: Certum imperium vimque regiam complexus animo .... imperium perpetuis exercitiis brevi in eminens & noſtro quoque imperio timendum perduxit fa-

Ich

Ich will mir aber dieſen Vortheil nicht zu Nutze machen, ſondern die ſcheinbaren Gründe, deren ſich die Liebhaber der Jagd bedienen, aufrichtig anführen: Erſtlich werden ſie ſagen, die Jagd ſey das edelſte und älteſte Vergnügen der Menſchen; die Patriarchen, und ſelbſt viele groſſe Männer wären Jäger geweſen; und in dem Jagen führen die Menſchen fort, das Recht über die Thiere auszuüben, deſſen Gott ſelbſt den Adam gewürdiget.

Allein, was alt iſt, das iſt deshalben nicht gleich gut; ſonderlich wenn es zu hoch getrieben wird. Groſſe Leute ſind von der Jagd überaus eingenommen geweſen; ich geſtehe es. Sie haben ihre Fehler und Schwachheiten gehabt. Laſſet uns ihnen in dem nachahmen, was Groß iſt, und ſie nicht in demjenigen Herſtellen, was klein iſt.

Argwohn heget. Folglich kann ein Fürſt, der das Soldaten- und Krieges-weſen nicht verſtehet, bey ſeinen Völkern nimmermehr Hochachtung haben, und ſich nimmer auf ſie verlaſſen. So iſt und bleibet es denn nothwendig, daß ſich ein Fürſt ganz und gar auf Kriegesübungen lege. Ja, er muß darinn wehrender Friedenszeit fleiſſiger ſeyn als im Kriege ſelbſt. * Das kann auf

ſtigium .... exercitumque aſſiduis aduerſus finitimos bellis exercendo, maiori operi praeparabat. *Hiſt.* 8.

* So machete es der Statthalter in Syrien, Caſſius. Ob er gleich im Frieden lebete, unterließ er doch nicht ſeine Legionen zu üben, und die alte Kriegeszucht mit ſolchem Eifer herzuſtellen, als wenn er im vollen Kriege begriffen geweſen wäre. Dieſes drücket Tacitus ſo aus: Quantum ſine bello dabatur, reuocare priſcam morem, exercitare legiones, cura, prouiſu, perinde agere, ac ſi hoſtis ingrueret. *Ann.* 12. 12. 2. Und Seneca ſaget gleichfalls von Soldaten, ſie giengen auch zu Friedenszeiten in das Treffen, arbeiteten an den Laufgraben, und ermüden ſich mit Leibesübungen, deren ſie ſonſt überhoben ſeyn könnten, damit ſie dazu gewöhnet ſind, wenn es Zeit iſt. Ep. 18.

Die

Die Patriarchen haben geſaget, das iſt eine Wahrheit. Sie haben aber auch ihre Schweſtern geheyrathet, und die Vielweiberey iſt zu ihren Zeiten gewöhnlich geweſen. Man merkete aber auch dieſen guten jagenden Patriarchen die barbariſchen Zeiten gar wohl an, in denen ſie lebeten. Sie waren ſehr unzierlich und unwiſſend. Es waren müſſige Leute die nichts vorzunehmen wuſten, und die, um die Zeit hinzubringen, ihre lange Weile auf der Jagd vertrieben. Sie verderbeten die Stunden im Holze mit Verfolgung wilder Thiere; weil es ihnen an Geiſt und Fähigkeit mangelte, ſie in Geſellſchaft vernünftiger Menſchen zurücke zu legen.

Nun frage ich billig, ob das Exempel ſind, denen man folgen ſoll? Ob man in der artigen Lebensart von der rauhen Unterricht nehmen ſoll, oder ob nicht vielmehr die aufgeklâreten Zeiten den folgenden zum Muſter dienen müſſen?

Jch will nicht unterſuchen, ob Adam die Herrſchaft über die Thiere bekommen habe oder nicht; das

zweyerley Art geſchehen; in wirklichen Handlungen, und mit dem Verſtande allein.

Was jene betrift, ſo muß er nicht nur ſeine Leute immer in der Arbeit erhalten, ſondern auch ſelbſt fleiſſig auf die Jagd gehen; * damit er ſich gewöhne etwas auszuſehen, auch die Lage der Oerter, die Höhe und den Abfall der Berge, den Ein- und Ausgang der Thäler, die Breite der Ebenen, die Beſchaffenheit der Flüſſe und Moräſte

* Nach dem Exempel der Römer, an denen es Horatius lobet: Romanis ſolenne viris opus, vtile famae, vitaeque & membris, im 18. Briefe des 1. Buches. Vonones ward von den Parthern auch deswegen geringe geſchätzet, weil er ſelten auf die Jagd gieng. Accendebat dedignantes & ipſe, diuerſus a maiorum inſtitutis, raro venatu. *Tacit. Ann.* 2. 2. 5.

weis

weis ich aber, daß wir grauſamer und räuberiſcher ſind als die Thiere ſelbſt, und uns dieſer vermeyneten Herrſchaft ſehr tyranniſch gebrauchen.

Wenn uns etwas einen Vorzug vor den Thieren geben kann, die wir verfolgen, ſo iſt es gewiß unſere Vernunft. Die Leute aber, die ſich ganz allein auf die Jagd legen, haben ofte den Kopf nur mit Pferden, Hunden, und allerley Thieren angefüllet. Sie ſind manchmahl ſehr ungeſchliffen: Und es iſt zu beſorgen, ſie werden gegen die Menſchen ſo unmenſchlich werden, als ſie es gegen die Thiere ſind; oder wenigſtens werde die grauſame Gewohnheit ſie mit groſſer Gleichgültigkeit zu marteren, ſie bey dem Unglücke ihres Nächſten weniger mitleidig machen.

Iſt das das Vergnügen, das man als ſo edel herausſtreichet? Iſt das die Beſchäftigung die einem denkenden Weſen ſo anſtändig iſt?

kennen lerne. * Er hat hiervon einen zwiefachen Nutzen. Erſtlich lernet er ſein Land kennen, und wie er es am beſten beſchützen könne. Sodann auch, wie die anderen Oerter ausſehen, davon er auch etwas wiſſen muß. Denn die Hügel, Thäler,

* Dieſe Kenntniß, ſaget Machiavell im 39. Cap. des 3. B. Der Diſcurſe, erlanget man beſſer auf der Jagd, als durch einige andere Uebung. Ja du lerneſt auf der Jagd noch tauſend andere Dinge, die du im Kriege wiſſen muſt. Als Cyrus nach dem Berichte des Xenophon wider den König von Armenien zu Felde gieng, ſagete er zu ſeinen Leuten, es wäre nichts anders was ſie vorhätten als eine von dergleichen Jagden, worauf er ſie ſchon ofte geführet. Die, ſo er auf die Berge zum Hinterhalt ſtellete, verglich er mit denen, die Netze ſtelleten; und die ſo auf den Ebenen waren, mit denen, welche die Thiere aus ihren Hölen auf die Netze zujagen muſten. Dieſes zeiget gar deutlich, wie Xenophon auch dafür hält, die Jagd ſey nichts anders als eine Vorſtellung des Krieges, daher pflegt man zu ſagen: Ein Soldat ſolle anſetzen wie ein Haaſe, fliehen wie ein Wolf, der im Laufen immer die Zähne weiſet, und ſich wehren, wie ein wildes Schwein.

Man wird mir einwenden: Die Jagt ſey der Geſundheit zuträglich; die Erfahrung zeige es, daß die Jäger alt würden; die Jagd ſey eine unſchuldige Ergetzlichkeit; ſie ſchicke ſich vor groſſe Herren, weil ſie ihre Pracht vor Augen lege; ihr Misvergnügen vertreibe, und ihnen zur Zeit des Friedens ein Bild des Krieges vorſtelle.

Ich verwerfe keines Weges eine mäſſige Leibesübung, allein man merke wohl darauf: Die Leibesübung iſt nur den Unmäſſigen nothwendig. Hat wohl ein Fürſt länger gelebet, als der Cardinal Fleury, der Cardinal Ximenes, der letztverſtorbene Pabſt? indeſſen ſind doch dieſe drey Männer keine Jäger geweſen. Muß man denn ſein Werk aus etwas machen, dabey kein anderer Vortheil iſt, als daß es uns ein langes Leben verſpricht? Die Mönche leben meiſtens

Ebenen, Flüſſe und Moräſte die z. E. in Toſcana ſind, haben eine gewiſſe Aehnlichkeit mit anderen. Von der Lage einer Provinz kann man alſo leichtlich auf die andere ſchlieſſen. Fehlet aber einem Fürſten dieſe Kenntniß, ſo fehlet ihm die vornehmſte Eigenſchaft die ein General haben muß. Denn hiedurch lernet er ſeinen Feind aufſuchen, einen bequemen Platz zu ſeinem Lager erwehlen, Armeen führen, * Schlachten liefern, Städte belagern. Philopemenes, der Fürſt von Achaja, wird von den alten Scribenten gelobet, daß er zur Friedenszeit allemahl an den Krieg gedacht, und auf Reiſen mit ſeinen Freunden öfters angehalten, und ſie gefraget habe: Wenn der

* Dieſe Eigenſchaften rühmet Tacitus an ſeinem Schwiegervater. Loca caſtris ipſe capere, aeſtuaria ac ſyluas ipſe praetentare, diſiectos coercere. Agric. 20. 2. Und bald darauf: Adnotabant periti, non alium ducem opportunitates locorum ſapientius legiſſe. 22. 3.

weit

weit länger als andere Menſchen; muß man deswegen ein Mönch werden? Darauf kommt es ja nicht an, daß ein Menſch den Faden ſeines unnützen und gegen alles gleichgültigen Lebens bis auf Methuſalems Alter dehne? Je mehr er gedacht, je mehr ſchönes und nützliches er gethan hat, deſto länger hat er gelebet.

Ueber dieſes iſt die Jagd unter allem Zeitvertreib derjenige, der ſich vor Fürſten am wenigſten ſchicket. Sie können ihren Pracht auf hundert Arten zeigen, die den Unterthanen nützlicher ſind, wenn ja das Wild zu ſtark würde, und dem Landmanne die Felder verderbete, ſo würde man es leichtlich Jägern, die man davor bezahlete, auftragen können, es auszurotten. Fürſten ſollten ſich eigentlich mit nichts beſchäftigen als ſich zu unterrichten und der Regierung abzuwarten; damit ſie mehr Erkenntniß bekämen, ſich

Feind auf dieſem Hügel ſtände, und unſere Armee hier, wer wäre beſſer daran? Wie könnten wir an ſie kommen, und einen ordentlichen Angriff thun? Wie müſten wir es machen, wenn wir uns zurücke ziehen wollten? Wenn ſich der Feind zurücke zöge, wie wollten wir ihm nachſetzen? Auf alle dieſe vorgelegte Fälle hörete er ihr Bedenken an, und ſagete ihnen darnach, wie er es zu halten gedächte, und warum. Daher konnte ihm, wenn er wirklich im Kriege begriffen war, nichts vorkommen, das er nicht vorher geſehen hätte.

Was die Uebung des Verſtandes anlanget, ſo muß ein Fürſt die Geſchichte leſen, damit er daraus lernen möge, was groſſe Generale gethan, und woher es gekommen, daß ſie geſieget, oder auch verlohren haben. Vor allen Dingen aber muß er einigen vortrefflichen Leuten darinn gleich werden, daß er einem andern nachahme, der ein ruhmvolles Leben geführet; ſo wie man lieſet, daß Ale-

von ihrem Stande einen rechten Begriff machen lerneten, und dem zufolge, ihre Handlungen einrichteten.

Vor allen Dingen muß ich dem Machiavell antworten: Es ſey nicht nöthig, ein Jäger zu ſeyn, um ein groſſer General zu werden. Guſtav Adolph, Turenne, Marlborough, Eugen, denen man doch wohl nicht abſprechen wird, daß ſie berühmte Leute und groſſe Generale geweſen, ſind gewiß keine Jäger geweſen. Wir leſen es auch eben ſo wenig vom Cäſar, Alexander und Scipio.

Man kann im Spazierengehen über die unterſchiedenen Gegenden und Lage des Landes, ſo weit es zur Kriegeskunſt erfordert wird, weit tiefſinnigere und gründlichere Gedanken haben, als wenn Raphüner, Hunde, Hirſche, allerley Thiere, und die Hitze zu jagen uns zerſtreuen.

xander der Groſſe dem Achilles, Cäſar dem Alexander, und Scipio dem Cyrus nachgeahmet habe. Denn wenn man das Leben des Cyrus lieſet, wie es Xenophon beſchrieben, ſo wird man darnach wahrnehmen, daß Scipio * alle Tugenden und gute Eigenſchaften, die der Geſchichtſchreiber dem Cyrus beyleget, keine ohne Ausnahme angenommen, und ihnen gemäß gehandelt habe. Da ſehet ihr, wie ein weiſer Fürſt regieren ſolle; ohne daß

* Alle Fürſten müſſen dem Scipio Africanus folgen, der, nach dem Zeugniſſe des Paterculus ſeine Zeit in Friedensgeſchäfte und Kriegesübungen theilete, und ſie entweder unter den Waffen oder unter den Büchern zubrachte, ſo daß Leib und Geiſt eine abwechſelnde Beſchäftigung hatten. Neque quisquam hoc Scipione elegantius interualla negotiorum otio diſpunxit; ſemperque aut belli aut pacis ſeruiit artibus; ſemper inter arma ac ſtudia verſatus, aut corpus periculis, aut animum diſciplinis exercuit. *Hiſt.* 1.

Ein

Ein groſſer Fürſt, der ſeinen andern Feldzug in Ungarn that, lief Gefahr von den Türken gefangen zu werden, weil er ſich auf der Jagd verirret hatte. Man ſollte das Jagen auch bey der Armee verbiethen. Es hat ſchon viele Unordnungen auf dem Marſch verurſachet.

Ich ſchlieſſe alſo: Es ſey Fürſten ja wohl zu verzeyhen, wenn ſie auf die Jagd gehen; aber es müſſe nur ſelten geſchehen, und nur deswegen, damit ſie ſich von ihren ernſthaften und oftmahls ſehr traurigen Beſchäftigungen erholen können. Ich ſage es noch einmahl: Ich verbiethe keine anſtändige Ergetzlichkeit; allein die Sorge gut zu regieren, ſein Land blühend zu machen, es zu ſchützen, das Aufnehmen und die Früchte aller Künſte zu ſehen, iſt ohne Zweifel die gröſſeſte Ergetzlichkeit. Unglücklich iſt derjenige der noch andere nöthig hat!

er jemahls zu Friedenszeiten müſſig ſey, damit wenn das Glücke ſich ändert, er allemahl bereit ſey, ihm zu widerſtehen.

Das funfzehnte Capitel.

Was da mache, daß man die Menſchen, und inſonderheit die Fürſten lobe, oder tadele.

Die Mahler und Geſchichtſchreiber haben das miteinander gemein, daß ſie die Natur abſchilderen ſollen. Jene mahlen die Züge und Bildung der Menſchen; dieſe ihre Eigenſchaften und Handlungen.

Es giebet ſonderbare Mahler, die nichts als Ungeheure und Teufel gemahlet haben. Machiavell iſt

Es iſt noch übrig zu betrachten, wie ſich ein Fürſt gegen ſeine Unterthanen und Freunde zu bezeigen habe. Ich weis, daß dieſe Materie von vielen abgehandelt worden, und beſorge daher, man werde mir es als einen Hochmuth auslegen, daß ich ſie anders abhandeln will, als ſie. Weil aber mein Vorhaben iſt, vor diejenigen zu ſchreiben, welche die Sache verſtehen; ſo wird es, meinem Urtheile nach, beſſer ſeyn, wenn ich nach der Wahrheit, als nach der Einbildung der meiſten davon rede.

Viele Leute haben ſich Republiken und Fürſtenthümer vorgeſtellet, die niemahls in der Welt geweſen ſind, auch nicht darein kommen werden. * Allein die Art, wie man

* Alle Länder und Städte, ſpricht Tacitus, werden entweder von dem Volke, oder von den Vornehmſten, oder von einzelnen Perſonen regieret. Eine aus dieſen Dingen erwehlete Regierungsform iſt leichter in Gedanken als in der That darzuſtellen; oder,

ein Mahler von dieſer Art. Er ſtellet die Welt als eine Hölle vor, und die Menſchen darinn als Teufel. Man möchte ſagen, dieſer Staatsmann habe das ganze menſchliche Geſchlechte aus Haß gegen daſſelbe verläumden, und die Tugend vernichten wollen, vielleicht deswegen, damit alle Einwohner der Erde ihm ähnlich werden möchten.

Machiavell giebet vor, es ſey nicht möglich, in einer ſo laſtervollen und verderbeten Welt, recht gut

wirklich lebet, iſt von der Art, wie man leben ſollte, ſo weit unterſchieden, daß derjenige, welcher nur darauf ſiehet, was geſchehen ſollte, und nicht, was geſchiehet, vielmehr ſein Verderben als ſeine Erhaltung befördert. Daher iſt es unvermeidlich, daß ein Menſch, der ſich vorgenommen hat, in allen Stücken rechtſchaffen gut zu ſeyn, unter ſo vielen anderen, die es nicht ſind, über lang oder kurz zu Grunde gehet. * Folglich iſt es ſchlechterdinges nothwendig, daß ein

wenn ſie ja wirklich da iſt, kann ſie doch nicht lange Beſtand haben. Cunctas nationes & vrbes aut populus, aut primores aut ſinguli regunt. Delecta ex his & conſtituta reip. forma laudari facilius quam euenire; vel, ſi euenit, haud diuturna eſſe poteſt. *Ann.* 4. 33. 1. Der Verfaſſer des Buches, ſpricht einer von ſeinen Ueberſetzern, handelt von nichts anders, als von Erlangung und Erhaltung des Seinigen. Hierauf ſoll allein die Abſicht des Fürſten gerichtet ſeyn, den er uns vorſtellet. Er hat nicht in die Fußtapfen ſeiner Vorgänger die von dieſer Materie geſchrieben treten wollen. Denn dieſelben haben in ihren Schriften, ich weis nicht, was für eine Vollkommenheit eines Fürſten abgebildet, die wegen unſerer ſchwachen Natur nicht alle Menſchen erreichen können. Er hingegen hat ſeine Lehrſätze nach der Erfahrung, und der Art eingerichtet, deren ſich weiſe Fürſten gemeiniglich zu bedienen pflegen. Er hat es gemeiniglich für eine Thorheit gehalten, einen Weg zu zeigen, den man nicht gehet, und den liegen zu laſſen, den alle Welt gehet. S. Gaſp. d'Auvergne in der zweyten Zuſchrift ſeiner Ueberſetzung des Prince.

* Sehet das Exempel des Pertinax im 19. Cap.

zu ſeyn, wo man nicht umkommen wolle. Und ich behaupte: Damit man nicht umkommen möge, müſſe man klug und tugendhaft ſeyn.

Die Menſchen ſind gemeiniglich nicht ganz gut und nicht ganz böſe. Allein die Böſen, die Guten, und die Mittelmäſſigen werden ſich alle vereinigen, einen mächtigen, gerechten und geſchickten Regenten zu erhalten. Ich wollte lieber einen Tyrannen als einen guten König; einen Ludewig den eilften, als einen Ludewig den zwölften; einen Domitianus als einen Trajanus bekriegen. Denn einem guten Könige wird man rechtſchaffen dienen; hingegen eines Tyrannen Unterthanen werden meinen Völkern zufallen. Laſſet mich mit zehntauſend Mann nach Italien auf

Fürſt, der ſich erhalten will, lerne auch nicht gut ſeyn zu können, damit er, wenn es ſeine Angelegenheiten erforderen, davon Gebrauch machen könne. Ich will demnach übergehen, was nur in der Einbildung beſtehet, und mich allein an das Wahre und Wirkliche halten. Alle Menſchen, und ſonderlich Fürſten, von denen man am meiſten zu reden pfleget, weil ihr hoher Stand ſie mehr den Augen der Aufmerkſamen ausſetzet, haben einen Beynamen zum Lobe oder zum Tadel. Den einen nennet man freygebig, den andern geizig; jenen mildthätig, dieſen räuberiſch; den einen grauſam, den andern huldreich; dieſen zuverläſſig, jenen treulos; den einen weibiſch und ſchwach, den andern kühn und herzhaft; jenen freundlich, dieſen ſtolz; den einen geil, den andern keuſch; dieſen rechtſchaffen, jenen betrügeriſch; den einen ſpröde, den andern gelinde; dieſen ernſthaft, jenen dumm; den einen gottſelig, den andern gottlos. Jedermann wird mir zugeſtehen, es würde ein rechtes Kleinod, ein rechter Schatz von einem Fürſten ſeyn, einen

einen Alexander den ſechſten losgehen, ſo ſoll halb Italien mein ſeyn: Laſſet mich mit vierzig tauſend auf einen Innocentius den eilften losgehen, ſo ſoll ſich ganz Italien zu meinem Untergange empören.

Niemahls iſt ein weiſer und guter König in England durch groſſe Armeen des Thrones entſetzet worden. Alle ihre böſen Könige haben denen unterliegen müſſen, die nebſt ihnen nach der Krone getrachtet, und die doch den Krieg mit nicht mehr als viertauſend Mann ordentlicher Soldaten angefangen haben.

Daher ſey nicht böſe mit den Böſen, ſondern tugendhaft und unerſchrocken: So wirſt du dein Volk tugendhaft machen wie du ſelbſt biſt. Deine

der von allen itztgenannten Eigenſchaften nur die guten an ſich hätte. Weil man ſie aber nun nicht alle haben, und gebrauchen kann, indem es die menſchliche Beſchaffenheit nicht zuläſſet; * ſo muß ein Fürſt ſo klug ſeyn, daß er diejenigen ſchändlichen Laſter, die ihn um ſeinen Staat bringen könnten, vermeide, und ſich auch, wenn es möglich iſt, vor den übrigen in Acht nehme. Iſt es aber nicht möglich, ſo darf er ſich auch deswegen nicht ſonderlich bekümmern, oder vieles daraus machen, wenn er auch in die ſchändlichen Laſter willigen müſte, ohne welche es ſchwer iſt, den Staat zu erhalten. Denn wenn er es genau überleget, ſo wird er befinden, daß, was eine Tugend zu ſeyn ſchien, ihm den Untergang zuwege gebracht hätte, wenn er es ins Werk geſetzet; und daß

* Es hat noch kein Menſch gelebet, deſſen Tugenden nicht durch einige Laſter wären verdunkelt worden, ſaget Plinius: Adhuc nemo extitit, cuius virtutes nullo vitiorum confinio laederentur. *Panegyr.*

Nachbaren werden dir darinn nachfolgen, und die Böſen erzitteren.

Hingegen etwas anderes, das ein Laſter zu ſeyn ſchien, die Urſache ſeines Glückes iſt. *

* Es giebet Laſter, die einer guten Regierung nicht entgegen ſind, und bey denen der Fürſt, der ſie an ſich hat, doch ein guter Fürſt ſeyn kann. Salomon war den Weibern, Trajan dem Wein, und den Knaben ergeben. Vicio es de hombre, no de Principe. Es iſt ein Fehler des Menſchen, nicht des Fürſten, antwortete der Graf Pennaranda einem Kayſerlichen Geſandten, welcher es beklagete, daß ſich Philipp der vierte ſo ſehr vom Frauenzimmer einnehmen lieſſe. Man muß bey den Fürſten ihr geheimes Leben von dem öffentlichen, und die Tugenden der Könige von den Tugenden der Privatperſonen unterſcheiden. Das wollte Tacitus haben, wenn er vom Lobe öffentlicher und vom Tadel geheimer Handlungen redet. Palam laudares, ſecreta male audiebant. *Hiſt.* 1. 10. 3. Es iſt jederzeit löblich, gutes zu thun; aber es thut nicht jederzeit gut. Manches iſt der Vernunft, aber nicht der Erfahrung gemäß, deswegen muß ein Fürſt, der das Seinige beſorgen will, ſich nach der Beſchaffenheit der Sachen richten, und um ſeines Staates willen etwas thun, was er als eine Privatperſon weder thun ſollte noch würde. Das nennet Tacitus morem accommodare prout conducat. *Ann.* 12. 6. 4. So redet er von Tugenden, wenn es nützlich iſt, ſie zu haben. Quoties expedierat, magnae virtutes. *Hiſt.* 1. 10. 3. So redet er davon, daß man alles wiſſen, nicht alles thun müſſe. Omnia ſcire, non omnia exſequi. *Agric.* Die Königinn in Frankreich, Catharina de Medicis, als ſie ſah, daß der Pabſt und der König von Spanien ihr übel nahmen, daß ſie mit den Hugenotten Friede gemachet, nachdem ſie Feuer und Schwerdt wider ſie umſonſt angewendet, ſie zu ihrer Pflicht zu bringen, ſprach gar recht: Das Königreich Frankreich lieſſe ſich nicht ſo regieren, als Aliffe und Torbia (zwo kleine und wüſte Städte in Italien) und was im Kleinen angienge, lieſſe ſich nicht gleich im Groſſen thun.

Das

Das ſechszehnte Capitel.

Von der Freygebigkeit und Haushaltung.

Phidias und Alcamenes, zween berühmte Bildhauer, verfertigten jeder ein Bild der Minerva, unter denen die Athenienſer das ſchönſte ausſuchen wollten, das oben auf der Spitze einer Säule zu ſtehen kommen ſollte. Man ſtellete ſie beyde öffentlich aus. Des Alcamenes ſeines erhielt den Vorzug; das andere, ſagete man, iſt gar zu grob gearbeitet. Phidias aber ließ ſich durch das Urtheil des Volkes nicht irre machen. Er bat nur, weil die Bilder dazu gemachet wären, daß ſie auf einer Säule ſtehen ſollten, ſie beyde hinauf zu ſetzen. Man that

Laſſet uns von den beyden erſten Eigenſchaften, deren wir zuvor gedacht, den Anfang machen. Ich behaupte demnach, es ſey gut, daß man dich für freygebig halte; wenn du aber deine Freygebigkeit ſo weit gehen läſſeſt, daß man dich fürchtet, ſo kannſt du dich dabey nicht wohl befinden. Denn, wenn du nur ſo freygebig biſt, wie man es der Vernunft nach ſeyn muß, ſo wird deine Freygebigkeit nicht bekannt werden, und man wird dich wohl gar des entgegen geſetzeten Laſters beſchuldigen.

Wenn man den Ruhm eines Freygebigen davon tragen will, ſo muß man keine Arten des Aufwandes vermeiden. Daher kommt es dann, daß, wenn der Fürſt ſich nun bald erſchöpfet hat, er endlich genöthiget iſt, wofern er anders den nurgedachten Ruhm erhalten will, ſein Volk mit auſſerordentlichen Auflagen zu beſchwe-

es

es, und des Phidias Bild behielt den Preis. Das hatte Phidias ſeiner Wiſſenſchaft in der Sehekunſt, und in den Verhältniſſen zu danken. Dieſe Regel des Verhältniſſes muß man auch in der Staatskunſt in Acht nehmen. Der Unterſchied der Oerter machet den Unterſchied der Regeln. Wollte man eine durchgehends anwenden, ſo würde man ſelbſt Urſache ſeyn, daß ſie falſch wäre. Was ſich vor ein groſſes Königreich vortrefflich wohl ſchicket, würde in einem kleinen Lande übel angebracht ſeyn.

Die Verſchwendung ſo aus dem Ueberfluſſe entſtehet, und den Reichthum durch alle Adern eines Staates treibet, ſetzet ein groſſes Reich in blühenden Wohlſtand. Sie unterhält den Fleiß; ſie vermehren, ihre Güter einzuziehen, * und alle andere Mittel hervor zu ſuchen, wie man Geld machen kann. Hiedurch wird er nun bey den Unterthanen verhaſſet, und verliehret ſeiner Armuth wegen, jedermannes Hochachtung. Bey der erſten widrigen Begebenheit ſtehet er in Gefahr umzukommen; denn ſeine Freygebigkeit hat ihm viele Feinde und Freunde gemachet. ** So bald er nun eine andere Lebensart annehmen will, ſo wird er für geizig ausgeſchrieen. Da alſo ein Fürſt ohne ſeinen ei-

* Wenn wir die Schatzkammer durch Ehrgeiz erſchöpfet haben, ſprach Tiberius bey dem Tacitus, ſo müſſen wir ſie durch unrechte Mittel wieder anfüllen. Si aerarium ambitione exhauſerimus, per ſcelera ſupplendum erit. *Ann.* 2. 38. 3.

** Cicero ſpricht, ein freygebiger Fürſt erwerbe nicht ſo viele Liebe bey denen, welchen er etwas gegeben, als Haß bey denen, welchen er etwas genommen. Nec tanta ſtudia aſſequuntur eorum quibus dederunt, quanta odia eorum quibus ademerunt. *Offic.* 2. Ein Fürſt mag nichts geben, ſaget Plinius, wenn er nur nichts nimmt. Nihil largiatur princeps, dum nihil auferat. *Paneg* Tacitus ſaget vom Otto, er werde wohl wiſſen, durchzubringen, aber nicht zu ſchenken. Perdere iſte ſciet, donare neſciet. *Hiſt.* 1. 30. 2. Diejenigen, ſetzet er hinzu, betrügen ſich, welche die Ver-

ret die Bedürfniſſe der Reichen, um ſie eben dadurch mit den Armen genauer zu verbinden.

Wenn ein unvorſichtiger Staatsmann ſich einfallen lieſſe, die Verſchwendung aus einem groſſen Reiche zu verbannen, ſo würde daſſelbe matt und kraftlos werden. Einem kleinen Staate hingegen würde die Verſchwendung ſeinen Untergang beförderen. Das Geld das in Menge aus dem Lande gienge, und nicht wieder hineinkäme, würde dieſem zärtlichen Körper eine abzehrende Krankheit zuziehen, und er würde unfehlbar an der Schwindſucht ſterben. Ein Staatsverſtändiger muß ſich alſo die Regel machen, kleine Staaten niemahls mit groſſen zu vermiſchen: Hierinn hat es Machiavell in dieſem Capitel häßlich verſehen.

genen Schaden ſeine Freygebigkeit nicht auslaſſen kann, ſo muß er, wenn er klug iſt, es nicht achten, wenn man ihn einen Geizhals nennet. Denn wenn man mit der Zeit nur ſehen wird, daß ſeine Einkünfte vor ihn zureichen, daß er ſeinen Feinden Widerſtand thun, ja auch ſelbſt etwas unternehmen kann, ohne ſein Volk inſonderheit deswegen zu beſchweren; ſo wird er von allen für freygebig gehalten werden, denen er nichts genommen, * und deren Anzahl doch die gröſſeſte iſt; da hingegen deren wenige ſind, die ihn des-

ſchwendung für Freygebigkeit annehmen. Falluntur, quibus luxuria ſpecie liberalitatis imponit. Der jüngere Plinius will nicht, daß man diejenigen freygebig nennen ſolle, die dem einen etwas nehmen, damit ſie es dem andern geben können; denn das ſey das Verfahren eines Geizigen. Qui, quod huic donant, auferunt illi, famam liberalitatis auaritia petunt. *Ep.* IX. 30.

* Du biſt mein Herr, denn du erhälteſt mein Erbtheil, ſaget David Pſalm XVI. Und ſo ſprechen alle Unterthanen die von ihren Herren bey dem Ihrigen gelaſſen werden. Sie ſind, ſpricht Mezeray in dem Leben Carls des VI. alle wohl geſinnet, wenn ſie wohl gehalten werden, das iſt, wenn man ihnen nichts nimmt.

Der erſte Fehler, den ich ihm vorhalten muß, iſt dieſer, daß er das Wort, Freygebigkeit, in gar zu unbeſtimmeten Verſtande brauchet. Er unterſcheidet nicht genugſam die Freygebigkeit von der Verſchwendung. Ein Fürſt, ſpricht er, wenn er was groſſes ausrichten will, muß für geizig gehalten werden. Und ich hingegen behaupte, er müſſe für freygebig gehalten werden, und es auch in der That ſeyn. Ich kenne keinen Helden, der es nicht geweſen wäre. Geiz ſehen laſſen, heiſſet ſo viel: Erwartet von mir nichts; ich werde eure Dienſte allemahl ſchlecht bezahlen. Das iſt nichts anders, als das Feuer auslöſchen das jeder Unterthan von Natur hat, ſeinem Herrn zu dienen.

wegen für geizig erklären, weil er ihnen nicht giebet, was ſie begehren. Zu unſeren Zeiten haben wir niemand groſſe Dinge thun ſehen, als die ſo man für Sparſam gehalten; alle anderen ſind zu Grunde gegangen. Julius der andere gebrauchete ſich des Ruhmes der Freygebigkeit, auf den päbſtlichen Stuhl zu kommen; als er aber einmahl Pabſt war, machete er ſich nichts mehr daraus, ihn zu haben. Durch ſein langes Sparen hatte er ſo vieles zurücke geleget, daß er zu allen Kriegen keine ungewöhnliche Auflagen zu thun brauchete. Der König von Spanien, Ferdinand, hätte alle ſeine Unternehmungen nicht ausführen können, wenn er freygebig geweſen wäre. Alſo muß ſich ein Fürſt, der nicht arm, und verächtlich, auch nicht gezwungen werden will, ſeine Unterthanen auszuziehen, um den Vorwurf des Geizes wenig bekümmern; denn dieſes Laſter iſt eines von denen die ihn auf dem Throne erhalten.

Aber, wird man ſagen, Cäſar iſt doch gleichwohl zum Reiche, und viele andere ſind durch die Freygebigkeit zu den höchſten Würden gelanget. Hierauf antworte ich: Entweder biſt du

Das

Das iſt wohl unwiderſprechlich, daß niemand als ein guter Haushälter freygebig ſeyn könne. Nur derjenige, der ſeinem Vermögen vernünftig vorſtehet, kann anderen gutes thun.

Man weis daß des Königes von Frankreich, Franciſcus des erſten ausſchweifender Aufwand zum Theil an ſeinem Unglücke ſchuld geweſen. Seine Ergetzlichkeiten verzehreten die Hülfsmittel ſeines Ruhmes. Er war nicht freygebig, ſondern verſchwenderiſch; und als es gegen ſein Ende gieng, ward er etwas geizig. An ſtatt gut hauszuhalten, legete er ſeine Schätze in Kaſten, allein man muß

ſchon ein Fürſt, oder du willſt es erſt werden. In dem erſten Falle thut dir die Freygebigkeit Schaden. * In dem andern aber iſt es nöthig, daß man dich für freygebig hält; nnd darum ſuchete auch Cäſar ſo zu heiſſen, weil er Fürſt zu werden ſuchete. Hätte er aber, nachdem er dazu gelanget, länger gelebet, und die Ausgaben nicht eingezo-

* Wenn in der Freygebigkeit nicht Maaſſe gehalten wird, dienet ſie zum Verderben. Liberalitas, ni adſit modus, in exitium vertitur. *Tacit. Hiſt.* 3. 86. 3. Was aber dieſe Regel des Machiavells betrifft, man müſſe freygebig ſeyn, wenn man ein Fürſt werden wolle, und es aufhören zu ſeyn, wenn man einer geworden, ſtimmet mit dem überein, was Tacitus vom Otto meldet, er habe, als eine Privatperſon ſolchen Aufwand gemachet, der auch einem Fürſten zur Laſt gereichen könnte. Luxuria etiam principi oneroſa. *Hiſt.* 1. 21. 1. So ofte Galba bey ihm zur Tafel geweſen, habe er jedem Mann von der Wache hundert nummos gegeben, damit es ſchiene, er wolle denſelben auch ihre Mahlzeit bezahlen. Eo progreſſus eſt, vt per ſpeciem conuiuii, quoties Galba apud Othonem epularetur, cohorti excubias agenti, viritim centenos nummos diuideret. *Hiſt* 1. 24. 2. das that der Otto der Kayſer werden wollte: Allein was that er, da er Kayſer war? da gieng er mit dem Gelde ſo ſparſam um, daß er es auch, da er ſterben wollte, unter ſeine Hausgenoſſen, nicht als einer der ſterben will, ſondern der noch lange zu leben gedenket, vertheilete. Pecunias diſtribuit parce, nec vt periturus. *Hiſt*, 2. 48. 2.

nicht

nicht Schätze haben die ohne Bewegung ſtille liegen; ſondern ſtarke Einkünfte und einen Schatz daneben.

Wer nichts weiter weis, als Geld zuſammenſcharren, Geld vergraben, er mag eine Privatperſon oder ein König ſeyn, der verſtehet es nicht. Man muß es laufen laſſen, wenn man in der That reich ſeyn will. Das Haus Medicis hat die Herrſchaft von Florenz nur dem groſſen Coſmus zu danken: Dieſer Vater des Vaterlandes, ein bloſſer Kaufmann, war geſchickt und freygebig. Ein Geiziger iſt ein kleiner Geiſt: Und ich glaube, der Cardinal von Retz hat

gen, wäre gewiß das Reich verlohren gegangen. Es haben aber doch, fähret man fort, viele ſehr freygebige Fürſten groſſe Dinge im Kriege gethan. Hierauf antworte ich nur ſo viel: Ein Fürſt verthut entweder ſein und ſeiner Unterthanen Vermögen, oder anderer ihres. Mit dem Seinigen muß er ſparſam Haus halten. * Mit anderer Leute ihrem muß er verſchwenderiſch umgehen, ſonſt werden die Soldaten nicht bey bleiben. Es iſt auch keine Unbequemlichkeit dabey, von demjenigen reichlich zu geben, was weder dein noch deiner Unterthanen iſt; wie es Cyrus, Cäſar und Alexander macheten. Ja du wirſt dadurch vielmehr noch fruchtbarer werden. Nichts ſchadet dir, als wenn du das Deinige durchbringeſt. Je mehr du freygebig biſt, je mehr verliehreſt du die Bequemlichkeit es zu ſeyn,** und wirſt entweder arm oder verächtlich; oder, wenn du dich ja vor der Armuth in Acht nehmen willſt, ein Räuber, und

* Tacitus lobet den Galba, daß er mit ſeinem eigenen Gelde ſparſam, mit dem gemeinen gar geizig geweſen. Pecuniae ſuae parcus, publicae auarus. *Hiſt*. 1. 49. 4. Henrich der vierte in Frankreich war auch ſo geartet.

** Liberalitas enim nimia profuſione inareſcit. *Plin*. Ep. IV. 2.

Recht

Recht, wenn er ſaget: Bey groſſen Unternehmungen muß man kein Geld anſehen. Ein Fürſt ſetze ſich demnach in den Stand, daß er deſſen zu rechter Zeit viel habe. Er unterſtütze den Handel und Fleiß ſeiner Unterthanen, damit er zu rechter Zeit viel verthun könne. Das wird ihm Liebe und Hochachtung zuwege bringen.

Machiavell ſpricht, die Freygebigkeit werde ihn verächtlich machen. So könnte wohl ein Wucherer ſprechen; ſollte aber ein Menſch wohl ſo reden, der Fürſten Unterricht geben will?

bey jedermann verhaſſet. * Vor dieſen beyden Stücken aber, verhaſſet, und verächtlich zu werden, ſoll ſich ein Fürſt vornehmlich hüten; und in dieſe doppelte Gefahr ſetzet die Freygebigkeit allemahl. Es iſt alſo beſſer, den Namen zu haben, du ſeyſt gar zu ſparſam, ein Fehler, der dir nicht Haß zuziehet; als durch angenommene Freygebigkeit dich in die Nothwendigkeit zu ſetzen, daß du mit beyden Händen zu dir raffen muſt. Das iſt dir ſchimpflich, und machet dich bey allen verhaſſet.

* Nero verzehrete durch ſeine Verſchwendung die Schätze des Reiches, in der leeren Hoffnung eines eingebildeten Schatzes, der alle Koſten erſetzen ſollte. Dieſe Hoffnung war Urſache der Armuth des Hofes und des Reiches, und machete den Kayſer deſto lächerlicher, je mehr die Schmeichler von der Glückſeligkeit ſeiner Regierung Aufhebens gemachet hatten, daß nunmehr das Erdreich fruchtbarer würde, und die Götter den Reichthum der vor ihnen läge, austheileten. Noua vbertate prouenire terras, & obuias opes deferre Deos... Gliſcebat interim luxuria ſpe inani, conſumebanturque veteres opes, quaſi oblatis, quas multos per annos prodigeret. Quin & inde iam largiebatur, & diuitiarum expectatio inter cauſſas paupertatis publicae erat. *Ann.* 16. 3. 1.

Das ſiebenzehnte Capitel.

Von der Grauſamkeit und Gnade; und ob es beſſer ſey, gefürchtet, als geliebet zu werden?

Das Koſtbareſte, das einem Fürſten anvertrauet worden, iſt das Leben ſeiner Unterthanen. Sein Ammt giebet ihm Gewalt, den Verbrecher, zum Tode zu verurtheilen, und zu begnadigen. Er iſt der höchſte Richter.

Ein guter Fürſt erkennet dieſe ſo hochgeprieſene Gewalt über das Leben ſeiner Unterthanen für das ſchwereſte Gewichte ſeiner Krone. Er weis daß es Menſchen ſind wie er, die er verurtheilen ſoll. Er

Ich geſtehe es, alle Fürſten ſollen den Ruhm der Gnade ſuchen; allein ſich bey der Ausübung dieſer Tugend auch wohl in Acht nehmen. Cäſar Borgia ward für grauſam gehalten: Nichts deſto weniger ward durch ſeine Grauſamkeit ganz Romagna beruhiget, vereiniget, und in andere Verfaſſung geſetzet. Wenn man alles recht erweget, wird man zugeben müſſen daß ſeine Gnade weit gröſſer geweſen. Als die Huld des Volkes zu Florenz, welches Piſtoja verwüſten ließ, * damit es den Vorwurf der Grauſamkeit vermeiden möchte. Wenn es dar-

* Weil es die beyden Familien der Panciatici und Cancellieri, welche die Stadt in zwo Parthien getheilet, und durch ihre Streitigkeiten in Flammen ſetzeten, nicht ausrotten wollten. Diſc. B. 3. C. 27.

weis,

weis, daß Kränkung, Ungerechtigkeit, Beleidigungen erſetzet werden kan; daß aber auch ein übereiletes Todesurtheil ein unerſetzliches Uebel ſey. Er gebrauchet nur die Strenge, um eine noch betrübtere Strenge, deren Nothwendigkeit er vorher ſiehet, wenn er ſie nicht gebrauchete, zu vermeiden; gleich einem Menſchen, der ſich ein Glied abnehmen läſſet, das der Krebs angefreſſen hat, um den übrigen Körper zu erhalten.

Machiavell ſiehet ſo wichtige, ſo ernſthafte Dinge für Kleinigkeiten an. Bey ihm iſt das Leben eines Menſchen ſo viel als nichts; und der Eigennutz, der einzige Gott den er anbetet, iſt alles. Er ziehet die Grauſamkeit der Gnade vor. Er giebet denen, die erſt auf den Thron erhoben ſind, den Rath, den Ruf der Grauſamkeit mehr als andere geringe zu ſchätzen.

Henker ſind es, die den Held des Machiavell auf den Thron ſetzen, und ihn darauf erhalten. Cäſar

auf ankommt, die Unterthanen bey ihren Pflichten zu erhalten, ſo muß ſich ein Fürſt wegen des Vorwurfes der Grauſamkeit nicht bekümmern. Denn am Ende wird es ſich doch zeigen, daß er, indem einige Aufrührer am Leben geſtrafet, gütiger geweſen, als die, ſo aus gar zu groſſer Nachſicht Unordnungen einreiſſen laſſen, daraus Mord und Plünderung entſtehet. * Denn dergleichen Zerrüttungen kehren eine ganze Stadt

* Dieſes kommt damit überein, was Tacitus vom Corbulon ſaget: Seine Strenge in der Kriegeszucht habe dem ſtarken Ausreiſſen der Soldaten eher abgeholfen, als die Gelindigkeit, welche man ſonſt gebrauchet. Quia duritiem coeli militiaeque multi abnuebant, deſerebantque, remedium ſeueritate quaeſitum eſt. --- Idque vſu ſalubre, & miſericordia melius apparuit, quippe pauciores illa caſtra deſeruere, quam ea in quibus ignoſcebatur. *Ann.* 13. 36. 7. 8.

Borgia iſt die ſichere Zuflucht dieſes Staatslehrers, wenn er Exempel der Grauſamkeit ſuchet. Machiavell führet auch ein Paar Verſe an, die Virgilius der Dido in den Mund leget; allein ganz am unrechten Orte. Denn Virgilius läſſet die Dido hier ſo reden, als ein neuer Dichter die Jocaſta im Oedipus. Der Poet leyhet dieſen Perſonen eine Sprache die ſich zu ihren Caracter ſchicket. Man muß alſo nicht die Dido, nicht die Jocaſta in einer Abhandlung von der Staatskunſt anführen; ſondern Exempel groſſer und tugendhafter Leute.

um; Die Strafen aber fallen nur auf einzelne. Uebrigens iſt es ganz unmöglich, daß ein neuer Fürſt nicht grauſam ſeyn ſolle, * da bey jeder neuen Herrſchaft ſo viele Gefahr iſt. Darum ſa-

* Ein neuer Fürſt wanket, nach des Tacitus Ausſpruch. Er nennet nouum & nutantem principem. *Ann.* I. 17. I. Er ſaget auch, daß ein Aufſtand gegen einen neuen Fürſten geſchehen ſey, der doch dazu keinen Anlaß gegeben; bloß deswegen, weil die Veränderung des Regimentes beſſere Gelegenheit zu Unruhen, und mehr Hoffnung in einem bürgerlichen Kriege etwas vor ſich zu bringen machete. Seditio inceſſit, nullis nouis cauſſis, niſi quod mutatus princeps licentiam turbarum & ex ciuili bello ſpem praemiorum oſtendebat. *Ann.* I. 16. I. Deswegen ſagete Ludewig der eilfte: Wenn er nicht gleich bey dem Anfange ſeiner Regierung Strenge gebrauchet hätte, würde er auch in die Zahl der unglücklichen Edelleute gekommen ſeyn, davon im Boccacius zu leſen iſt. Noch eine Urſache, die den neuen Fürſten zur Grauſamkeit treibet, iſt dieſe: Die Unterthanen pflegen ſich Anfangs mehr Freyheit heraus zu nehmen, weil ſie glauben, er ſey noch nicht ſtark genug, etwas zu unternehmen. Uſurpata ſtatim libertate licentius, vt erga principem nouum. *Tacit. Hiſt.* I. 4. 3. Der Herzog von Valentinois pflegete zu ſagen: Das bekannte Oderint, dum metuant, ſey ſo nützlich vor die ſo ſich ihren Staat ſelbſt geſchaffet, als gefährlich vor die ſo ihn ererbet hätten. Daher konnte auch Cäſar den ſeinigen nicht länger als fünf Monath behaupten, weil er den guten Rath des Hirtius und Panſa, die Herrſchaft die er durch Waffen erlanget, durch Waffen zu erhalten, in den Wind ſchlug. Denn ſo ſaget Sallu-

Der

Der Staatslehrer erfordert vor allen Dingen eine Strenge gegen die Soldaten. Er ſetzet des Scipio Gelindigkeit der Härte des Hannibal entgegen. Er ziehet den Carthaginenſer dem Römer vor, und ſchlieſſet daraus; Die Grauſamkeit ſey der Grund der Ordnung, der Krieges-zucht, mithin der Triumphe einer Armee.

Machiavell verfähret hier nicht aufrichtig. Denn er wehlet den Scipio, den weichlichſten unter allen Generalen, was die Krieges-zucht betrifft, um ihn

gete die Dido bey dem Virgilius:

Mir dringt ein harter Fall, und ſelbſt mein neues Reich
Dies Unternehmen ab, und nöthigt mich zugleich
Mein weitgeſtrecktes Land vor Anfall zu beſchützen. *

Indeſſen muß er ſich doch auch nicht vor ſeinen eigenen Schatten fürchten; aber langſam zu glauben, und ſich zu bewegen ſeyn, und die Klugheit mit der Gelindigkeit dergeſtalt zu verbinden wiſſen, daß ihn ein allzugroſſes Vertrauen nicht unvorſichtig und ein allzu groſſes Mistrauen nicht unerträglich mache.

Hier entſtehet nun die Frage: Ob es beſſer ſey, geliebet als gefürchtet zu werden? Ich antworte: Billig ſollte beydes ſeyn. Weil dieſes aber gar zu ſchwer, folglich eine Wahl zu treffen iſt, ſo iſt es ſicherer, gefürchtet zu werden. Denn alle Menſchen ſind undankbar, un-

ſtius: Laudandum experientia conſilium eſt Panſae atque Hirtii, qui ſemper praedixerunt Caeſari, vt principatum armis quaeſitum armis teneret. Ille dictitans, mori ſe quam timeri malle; dum clementiam quam praeſtiterat, expectat, incautus ab ingratis occupatus eſt. *Hiſt.* 2. Man muß alſo mit dem Salluſtius ſchlieſſen: Eben die Mittel dieneten, einen Staat zu erhalten, wodurch man ihn erlanget habe. Imperium iisdem artibus retinetur, quibus partum eſt.

* Aeneid. 1.

dem Hannibal entgegen zu ſtellen, und der Strenge das Wort zu reden.

Ich geſtehe es: Ohne Strenge kann in einer Armee keine Ordnung ſtatt haben. Denn, wie ſoll man liederliche, Wilde, Lobhafte, Feige, Unbeſonnene, grobe und maſchienmäſſige Thiere in Zucht und Ordnung erhalten, wenn man es nicht zum Theil durch Furcht der Strafe dahin bringet? Alles was ich mir bey dem Machiavell nur vorbehalten will, iſt die Mäſſigung. Wenn die Gelindigkeit einen rechtſchaffenen Mann zur Güte beweget, ſo nöthiget ihn die Weisheit nicht weniger zur Strenge. Allein es iſt mit ihm ebenſo beſchaffen, als mit einem geſchick-

beſtändig, verſtellet, furchtſam, eigennützig. So lange du ihnen Gutes thuſt, und ſie nicht braucheſt, biethen ſie dir ihr Vermögen, ihr Leben, ihre Kinder, an. Alles iſt dein. Kehret dir aber das Glücke den Rücken zu, ſo thun ſie es auch, * und du verdirbeſt, weil du dich auf ihr Wort verlaſſen, und nicht beſſere Verſicherung genommen haſt. Denn alle die, ſo man durch Wohlthaten und nicht durch wahrhafte Gröſſe der Herzhaftigkeit gewinnet, verdienet man vielmehr zu Freunden zu haben, als daß man ſie wirklich zu Freunden hätte; folglich kann man im Fall der Noth auf ſie

* Diejenigen ſo bey des Vitellius Wohlſtande um den Vorzug des Gehorſames ſtritten, verlieſſen ihn im Unglücke alle gleich. Proſperis Vitellii rebus certaturi ad obſequium, aduerſam eius forfortunam ex aequo detrectabant. *Tacit. Hiſt.* 2. 97. 3. Alle wurden in ihrer Neigung matt, die doch zuvor Muth und Treue mit groſſer Hitze gezeiget. Languentibus omnium ſtudiis, qui primo alacres fidem atque animum oſtentauerant. *Hiſt.* 1. 39. 4. Freunde werden durch Zeit, Glücke, Begierden, ofte auch durch Irrthum, verringert, verlohren. Amicos tempore, fortuna, cupidinibus aliquando aut erroribus imminui, deſinere. *Hiſt.* 4. 52. 3.

ten

ten Schiffscapitain. Er kappet die Maſten und das Thauwerk nicht eher, als bis ihn die äuſſerſte Gefahr des Sturmes dazu zwinget. Bey gewiſſen Gelegenheiten muß man ſtrenge ſeyn, aber niemahls grauſam: Und ich will lieber daß mich meine Soldaten an dem Tage da ich eine Schlacht liefere, lieben, als fürchten.

Ich komme itzo auf Machiavells verfänglichſten Beweis. Er ſpricht: Ein Fürſte treffe es beſſer bey der Furcht, als bey der Liebe, weil die meiſten Menſchen zur Undankbarkeit, zur Veränderung, zur Verſtellung, zur Niederträchtigkeit und zum Geize geneigt wären. Die Liebe ſey ein Band, das durch die Bosheit und niedrige Unart der Menſchen ſehr ſchwach

keine Rechnung machen. * Man pfleget ſich auch weniger zu ſcheuen die zu beleidigen die ſich Furcht, als die ſo ſich Liebe machen. Denn die Liebe wird nur durch ein gewiſſes Band des Wohlſtandes erhalten,** das die durchgehends gottloſen Menſchen ſo ofte zerreiſſen, als ſie ihren Vortheil anderwerts finden; *** dahingegen die Furcht durch die Beſorgung der Beſchwerlichkeit erhalten wird, welche niemahls wegfällt. Die Furcht alſo, darein ſich ein Fürſt ſetzet,

* Indem er die Freundſchaft mehr durch Gröſſe der Geſchenke, als durch Beſtändigkeit ſeines Bezeigens zu erwerben und zu erhalten ſuchete, verdienete er ſie zu haben, aber er hatte ſie nicht. Amicitias, dum magnitudine munerum non conſtantia morum continere putat, meruit magis quam habuit. *Hiſt.* 3. 86. 3.

** Das Band der Liebe iſt ſchwach, ſaget Tacitus. Infirma vincula caritatis. *Agric.* 32. 3.

*** Wenn von der Verrätherey etwas zu hoffen war, ſo gieng die Treue verlohren. Poſtquam merces proditionis, fluxa fide. *Hiſt.* 3. 48. 3. Iſt der Lohn bey der andern Parthey gröſſer, ſo wird nichts auf das Recht gegeben. Maiore ex diuerſo mercede, ius fasque exuunt. *Hiſt.* 3. 5. 3.

gemachet worden; dahingegen ſey man bey der Furcht der Strafe ſicherer, daß ſie ihre Pflicht beobachteten. Ueber ihr Wohlwollen wären die Menſchen Herren, aber über ihre Furcht nicht. Ein kluger Fürſt bauete alſo eher darauf, was von ihm, als was von anderen herrührete.

Ich läugne nicht, daß es undankbare und verſtellete Leute gebe. Ich läugne nicht, daß die Furcht in gewiſſen Augenblicken vieles ausrichten kan aber

muß von der Beſchaffenheit ſeyn, daß wenn man ihn nicht liebet, man ihn auch nicht haſſe. Alles beydes wird er miteinander vereinigen können, wenn er ſich nur enthält ſeiner Unterthanen Vermögen und Weiber zu berühren. Iſt er auch manchmahl gezwungen, jemanden das Leben nehmen zu laſſen, ſo muß es doch nicht eher geſchehen, bis er die Urſachen dazu gerechtfertiget. Vor allen Dingen aber muß er nichts von deſſelben Vermögen nehmen. Denn der Menſch vergiſſet eher den Tod ſeines Vaters, als den Verluſt ſeines Vatertheiles. Zudem fehlet es an Urſachen, jemanden das Seinige zu nehmen, nimmer: Und wenn man einmahl angefangen hat, vom Raube zu leben, ſo findet man Gelegenheit genug, des andern Gut an ſich zu ziehen, die aber, Blut zu vergieſſen iſt ſchon ſeltener. *

Wenn aber ein Fürſt eine groſſe Armee commandieret, ſo darf er ſich nicht das Geringſte daraus machen, dafern er für grauſam ausgegeben wird, ** denn ohne dieſes Mittel wird ſeine Ar-

* Wenn nehmlich, wie Machiavell im 19. Cap. des 3. B. ſeiner Diſcurſe dazu ſetzet, der Fürſt nicht vor ſich zum Rauben geneigt iſt. Iſt er aber Geldhungerig, ſo findet er allezeit Gelegenheit Blut zu vergieſſen, damit er hernach die Güter einziehen könne.

** Sonderlich, ſpricht Machiavell im 21. Cap. des 3. B. der

dieſes behaupte ich doch: Ein König, der nur die Abſicht hat, ſich Furcht zu erwecken, wird nur über geringe Sclaven regieren: Er wird ſich von ſeinen Unterthanen nichts Groſſes verſprechen dürfen: Alles was aus Furcht geſchiehet, hat dieſes Urſprunges Merkmal an ſich. Ein Fürſt der die Gabe hat, ſich Liebe zu erwerben, wird über die Herzen regieren; denn ſeine Unterthanen finden ſelbſt ihren Nutzen dabey, daß er ihr Herr iſt; und in der Hiſtorie ſind ſehr

mee nicht in Einigkeit und in dem Stande erhalten etwas zu unternehmen. Unter des Hannibals wunderwürdige Handlungen zählet man auch dieſes, daß er eine ſtarke, und aus ſehr verſchiedenen Arten von Leuten beſtehende Armee in ein fremdes Land geführet, und ſich doch nicht die geringſte Bewegung unter ihnen, noch gegen ihn ſelbſt, weder im günſtigen, noch widrigen Glücke geäuſſert habe. Man kann es keiner andern Urſache, als ſeiner ungemeinen Strenge zuſchreiben, welche, nebſt anderen Tugenden ihm bey ſeinen Soldaten Hochachtung und Furcht zuwege brachte; ohne dieſe aber würde ihm das andere alles nichts geholfen haben. Indeſſen findet man doch, daß Scribenten von ſchlechtem Nachdenken auf einer Seite ſeine Handlungen bewundern, auf der andern aber ihre Haupturſache verdammen. Daß ihm aber ſeine übrigen Tugenden nichts geholfen haben würden, zeiget ſich daran, daß des Scipions, des zu ſeinen, ja zu allen Zeiten ſo berühmten Generals, Armee ſich in Spanien wider ihn empörete. Er hatte es lediglich ſeiner groſſen Gelindigkeit * zuzuſchreiben, welche den

Diſcurſe, wenn er ſchon groſſen Ruhm vor ſich hat. Denn dieſer bedecket alle Fehler die er durch ſeine Strenge begehet.

* Die er nachher genöthiget ward, mit einiger Grauſamkeit zu ſalzen, ſaget Machiav. am angeführten Orte.

viele Exempel groſſer und vortrefflicher Handlungen anzutreffen, die aus Liebe und Treue hergefloſſen ſind. Ich ſage noch mehr: Die Gewohnheit der allgemeinen Empörungen, iſt, wie es ſcheinet, in unſeren Tagen ganz abgekommen. Man ſiehet kein Reich da der König von dem Volke das Geringſte zu beſorgen hätte, auſſer England; und noch hat ein König von England nichts zu beſorgen, wenn er nicht das Ungewitter ſelbſt verurſachet. Ich ſchlieſſe demnach: Ein grauſamer Fürſt ſetze ſich eher der Gefahr aus,

Soldaten mehr Freyheit erlaubete, als die rechte Kriegeszucht verſtattete. Deshalben ihm auch Fabius Maximus im öffentlichen Rathe vorwarf, er verderbete die Soldaten.* Einer von ſeinen Officieren hatte mit den Locrenſern tyranniſch Haus gehalten, und er zog ihn doch nicht zur Strafe, ** ſo gelinde war er. Daher auch ein Senator, Quintus Metellus zu ſeiner Entſchuldigung anführete: Es gäbe Leute, die eher ſelbſt nicht zu fehlen, als die Fehler anderer zu beſtrafen und zu verbeſſern wüſten. Das iſt auch ganz gewiß, daß Scipio mit der Zeit um alle ſeine Ehre und allen Ruhm gekommen ſeyn würde, wenn er ſich in einem Fürſtenthume eben ſo bezeiget hätte; da doch ſein Fehler nicht an den Tag kam, ſondern ihm noch dazu zur Ehre gereichete, weil er unter der Regierung einer Republik ſtand.

Ich ſchlieſſe hieraus, daß, weil die Menſchen nach ihrer eigenen Neigung lieben, hingegen nach des Fürſten Willen fürchten, ein weiſer Fürſt

* Natum cum ad corrumpendam diſciplinam militarem arguebat. *Liv.* Dec. 3. lib. 2.

** Plutarch nennet ihn Pleminius. Bey Gelegenheit der Klagen wider denſelben wollte man den Scipio die Regierung über Sicilien nehmen, und ihm ſeinen Proceß machen.

verrathen zu werden, als ein Gnädiger; denn die Grauſamkeit iſt unerträglich. Man werde des Fürchtens bald müde; die Güte ſey allezeit angenehm, und des Liebens werde man nicht müde.

Es wäre alſo zur Glückſeligkeit der Welt zu wünſchen, daß ein jeder Fürſt gütig, aber auch nicht gar zu gelinde; und die Gütigkeit bey ihm allezeit eine Tugend, und niemahls eine Schwachheit ſeyn möchte.

darauf bauen müſſe, was ſchlechterdinges von ihm, und nicht auf das was von der Neigung eines andern herrühret; * dabey aber hat er ſich wohl vorzuſehen, daß er keinen Haß auf ſich lade.

* Plutarchus meldet im Leben des Lycurgus, Euritíon, König von Sparta habe das Königliche Anſehen, um dem Volke zu Gefallen etwas zu ſehr, gemindert; das Volk aber, da es gemerket, daß man ihm den Zügel ſchieſſen lieſſe ſey noch frecher und unbändiger geworden. Deswegen hätten einige ſeiner Nachfolger einen tödtlichen Haß auf ſich geladen, weil ſie das Königliche Anſehen wiederherſtellen wollten.

Das

Das achtzehnte Capitel.

Ob ein Fürſt ſein Wort halten müſſe?

Der Lehrmeiſter der Tyrannen getrauet ſich zu behaupten, die Fürſten dürften die Welt durch ihre Verſtellung betrügen. Das iſt das erſte, damit ich ihn zu ſchanden machen will.

Es iſt bekannt, wie weit der Welt Begierde zu wiſſen gehe. Sie iſt ein Thier das alles ſiehet, alles höret, und alles ausbreitet. Unterſuchet ſie die Aufführung der Privatperſonen, ſo thut ſie es, um ſich bey ihrem Müſſiggange ein Vergnügen zu

Jedermann weis, wie löblich es an einem Fürſten ſey, wenn er Wort hält, und ohne liſtige Ausſchweifungen den geraden Weg gehet. Allein die Erfahrung unſerer Zeiten hat gelehret, daß nur diejenigen Fürſten was Groſſes ausgerichtet, die ſich aus dem Wort halten nicht vieles gemachet, und den andern zu hintergehen gewuſt haben; daß es hingegen denen am Ende übel bekommen iſt, die pflichtmäſſig zu Werke gegangen ſind. Es iſt demnach zu wiſſen, daß es zweyerley Arten zu ſtreiten giebet: Durch Geſetze und durch Gewalt. Jene gehöret vor Menſchen, dieſe vor wilde Thiere. Weil aber jene öfters nicht zulänglich iſt, ſo muß man zu dieſer greifen. Ein Fürſt muß alſo nothwendig einen Menſchen und eine Beſtie vorzuſtellen wiſſen. Das haben die Alten unter einem Bilde lehren wollen, da ſie erzählen, Achilles und viele andere Fürſten wären

machen.

machen. Allein wenn ſie von Fürſten urtheilet, ſo geſchiehet es um ihres eigenen Vortheiles willen. Fürſten ſind auch dem Urtheile der Welt weit mehr als alle andere Menſchen unterworfen. Sie ſind den Sternen gleich, welche zu betrachten Sternſeher, Tubos und Aſtrolabia aufſtellen. Der Hof machet täglich ſeine Anmerkungen. Ein Wink, ein Blick, eine Mine verräth den Fürſten; und das Volk nähert ſich ihnen durch Muthmaſſungen. Mit einem Worte: Ein Fürſt kann ſeine Fehler, ſeinen Caracter, ſo wenig verbergen, als die Sonne ihre Flecken.

Wenn auch die Larve der Verſtellung die natürliche Häßlichkeit eines Fürſten eine Zeitlang verdecke; ſo kann er doch die Larve nicht immer tragen. Er hebet ſie manchmahl auf; wäre es auch nur, um Luft zu ſchöpfen; und eine einzige Gelegenheit iſt ſchon zureichend, die ſo ihn kennen wollen, zu vergnügen.

dem Centauren Chiron zu erziehen gegeben worden. Damit wollten ſie anzeigen, daß weil der Lehrer halb Menſch, halb Thier war, ſeine Schüler auch beyde Naturen an ſich nehmen müſten, weil die eine ohne die andere nicht lange beſtehen könnte.

Ein Fürſt der eine Beſtie vorſtellen will, muß dazu den Fuchs und den Löwen erwehlen; denn der Löwe ſchützet ſich nicht vor den Netzen, und der Fuchs nicht gegen den Wolf. Er muß alſo ein Fuchs ſeyn, die Netze zu merken, und ein Löwe, den Wölfen Furcht einzujagen. Die ſo nnr Löwen ſeyn wollen, verſtehen es nicht. Folglich muß ein kluger Fürſt ſein Wort nicht halten, wenn es zu ſeinem Schaden gereichet, und die Sache nicht mehr da iſt, die ihn bewogen, es von ſich zu geben. Wenn alle Menſchen gut wären, würde dieſe Regel unnütze ſeyn. Weil ſie aber alle böſe ſind, und in dem obgedachten Falle dir auch nicht Wort halten würden, ſo darfſt du

Umſonſt wird alſo die Verſtellung auf den Lippen eines Fürſten wohnen, und einige Handlungen anders vorſtellen als ſie ſind. Man beurtheilet die Menſchen nicht nach ihren Worten, man würde immer fehlen; ſondern man vergleichet ihre Handlungen, erſtlich untereinander, darnach mit ihren Reden; und gegen dieſe Vergleichung kann die Falſchheit und Verſtellung niemahls beſtehen. Man ſpielet keine Perſon ſo gut, als die man wirklich iſt; und man muß den Caracter wirklich an ſich haben, den man ſich beygeleget zu ſehen wünſchet; ſonſt betrüget man ſich ſelbſt, indem man die Welt zubetrügen gedenket. Sixtus der fünfte, Philipp der andere, Cromwell wurden in der ganzen Welt für Heuchler und kühne Leute, aber niemahls für Tugendhaft gehalten. Wenn auch ein Fürſt noch ſo verſchlagen iſt, und alle Regeln Machiavells beobachtet, ſo kann er doch den Laſtern die er an ſich hat, nicht den Caracter der Tugenden beylegen, die er nicht hat.

Machiavell urtheilet nicht beſſer von den Bewegungsgründen die einen Fürſten zur Betrügerey und Heucheley vermögen ſollen. Die ſinnreiche und falſche Anwendung der Fabel vom Centaurus beweiſet

es ihnen gleichfalls nicht halten. Es wird dir auch niemahls an Beſchönigung fehlen können, dein Abtreten zu ſchmücken. Ich könnte faſt unzehlige neue Exempel anführen, und zeigen, wie viel Verſprechungen und Verträge durch die untreuen Fürſten rückgängig gemachet worden, unter welchen diejenigen ſo den Fuchs recht haben ſpielen können, am beſten zurechte gekommen ſind. Man muß aber den Fuchs durch Stellen und Verſtellen wohl zu verbergen wiſſen. Denn die Menſchen ſind ſo einfältig, und ſo gewohnet, den Zeiten nachzugeben, daß, wer da betrügen will, immer Leute finden wird die ſich betriegen laſſen.

nichts.

nichts. Denn, wie folget daraus, daß der Centaurus halb Menſch halb Pferd geweſen iſt, wie folget daraus, daß ein Fürſt verſchlagen und wild ſeyn ſolle? Wahrlich, man muß eine groſſe Begierde haben, Laſter zu lehren, wenn man ſo ſchwache und weithergeholete Gründe brauchet. Nun komme ich auf einen Schluß der unter allen anderen der falſcheſte iſt: Machiavell ſpricht: Ein Fürſt müſſe die Eigenſchaften des Löwen und Fuchſes an ſich haben, und ſchlieſſet darauf ſo: Dieſes zeiget, ein Fürſt ſey nicht verbunden, ſein Wort zu halten. Gewiß, ein ſeltſamer Schluß, ohne Vörderſätze. Sollte der Lehrer der Laſter ſich nicht ſchämen ſeine Lectionen ſo her zu ſtammlen?

Wollte man den verworrenen Gedanken Machiavells geſunde Vernunft und Ehrlichkeit mittheilen, ſo müſte man ſie ohngefähr folgendergeſtalt herumdrehen. Die Welt gleichet einem Spiele: Man findet ehrliche Spieler, und Betrüger. Will ein Fürſt, der mitſpielen muß, nicht betrogen ſeyn, ſo muß er wiſſen, wie man es machet, wenn man im Spiele

Von allen neuen Exempeln kann ich doch eines nicht unangeführet laſſen. Der Pabſt Alexander der ſechſte hat in ſeinem Leben nichts anders gethan, als Betrügen. Kein Menſch hat mehr die Gabe gehabt den andern zu überreden. Kein Menſch hat jemahls etwas mit gröſſeren Eidſchwüren verſprochen, und doch weniger Wort gehalten, * nichts deſtoweniger ſind ihm

* Man pflegete vom Alexander dem VI. und dem Herzoge von Valentinois, ſeinem Sohne, zu ſagen. Jener thäte niemahls was er ſagete, und dieſer ſagete niemahls was er thäte; Beyde aber hätten den Grundſatz: Man müſſe ſein Wort jedermann geben, aber niemanden halten. Wenn ihnen vorgehalten ward, daß ſie nicht Wort gehalten, ſo antworteten ſie, ſie hätten zwar geſchworen; aber nicht verſprochen, den Eid zu halten.

betrüget; nicht damit er jemahls andere betrügen möge, ſondern nur, damit er nicht von anderen betrogen werde.

Laſſet uns aber wieder zu unſerm Staaslehrer zurücke gehen. Weil alle Menſchen, ſpricht er, boshaft ſind, und dir alle Augenblicke ihr Wort brechen; ſo biſt du eben ſo wenig verbunden, ihnen das Deinige zu halten. Hier bemerke ich erſtlich einen Widerſpruch. Denn gleich darauf ſaget der Verfaſſer: Ein Menſch der ſich verſtellen kann, werde allemahl Leute antreffen, die ſo einfältig ſind, daß ſie ſich betrügen laſſen. Wie kann das bey einander beſtehen: Alle Menſchen ſind boshaft; und, es giebet Leute die ſo einfältig ſind, daß ſie ſich betrügen laſſen?

Ueber dieſes iſt es auch grundfalſch, daß die Welt nur aus boshaften Leuten beſtehe. Man muß ein groſſer Menſchenfeind ſeyn, wenn man nicht wahrnimmet, daß in allen Geſellſchaften viele rechtſchaffene Leute anzutreffen ſind, und daß der ſtärkeſte Haufe weder gut noch Böſe ſey. Worauf hätte aber Machiavell ſeine abſcheuliche Regel gründen wollen, wenn er nicht eine durchgehends böſe Welt vorausgeſetzet hätte?

ſeine Betrügereyen alle gut gelungen. So gut hatte er dieſes Handwerk gelernet, und ſo gut wuſte er, wo man die Leute angreifen ſollte. Es iſt alſo nicht nöthig, daß ein Fürſt alle obgedachte Eigenſchaften wirklich an ſich habe; ſondern genug, wenn er ſie nur zu haben ſcheinet. * Ja ich behaupte, es würde gefährlich vor ihnen ſeyn, wenn er ſie hätte und ausübete, da es hingegen

* Das heiſſet eigentlich Il faut ſembler homme de bien & cependant ne valoir rien. Carl der V. ſchwor immer à fé de hombre de bien, und hielt doch ſein Wort nicht immer. Auch hatte er des Machiavells Principem gut inne.

Jedoch,

Jedoch, wenn wir auch annehmen wollten, die Menſchen wären ſo böſe, als Machiavell glaubet, ſo folgete deswegen nicht, daß wir ihnen nachahmen müſſen? Cartouche ſtiehlet, raubet, mordet; daraus ſchlieſſe ich, Cartouche ſey ein Böſewicht, den man zur Strafe ziehen, nicht aber, daß ich meine Aufführung nach der ſeinigen einrichten müſſe. Wenn auch nicht mehr Ehre und Tugend in der Welt wäre ſagete Carl der Weiſe, ſo ſollte man doch ihre Spuren bey Fürſten wiederfinden.

Nachdem der Verfaſſer gezeiget hat, wie nothwendig das Laſter ſey, will er auch ſeine Schüler dazu aufmunteren, indem er weiſet, es ſey leicht auszuüben. Wer die Verſtellungskunſt, ſpricht er, recht verſtehet, wird allemahl einfältige Leute finden, die ſich hinter das Licht führen laſſen. Das will ſo viel ſagen: Dein Nachbar iſt einfältig, und du haſt Verſtand; alſo muſt du ihn betrügen, denn er iſt einfältig. Schlüſſe, welche die Schüler des Machiavells an Galgen und Rad gebracht haben!

Machiavell iſt nicht zufrieden, daß er nach ſeiner Art erwieſen hat, es ſey leicht, Laſter zu begehen; er

nützlich iſt, wenn es ſcheinet er habe ſie. Du muſt gnädig, treu, höflich, aufrichtig und gottesfürchtig zu ſeyn ſcheinen; bey allem dem aber ſo völlig dein eigener Herr ſeyn, daß du wenn es Noth iſt, von allem das Gegentheil thun kannſt. Ich ſetze als richtig voraus: Ein Fürſt, und inſonderheit ein neuer Fürſt, könne nicht alles thun, weswegen man die Menſchen für gut erkläret; denn ſeine Staatsangelegenheiten nöthigen ihn ofte, Treue und Glauben zu brechen, und der Liebe, der Menſchlichkeit und Religion zuwider zu handeln. Er muß alſo ſein Gemüthe ſtellen und wenden, wie der Glückswind wehet, ohne ſich von dem Guten abzulenken, ſo lange es immer möglich

bemühet ſich auch inſonderheit zu zeigen, wie glücklich Meineid und Treuloſigkeit mache. Nur das iſt Schade, das Cäſar Borgia, der ärgeſte Böſewicht, der treuloſeſte unter allen Menſchen, Cäſar Borgia, der Held des Machiavell, ſehr unglücklich geweſen iſt. Er ſiehet ſich auch wohl vor, daß er ſeiner bey dieſer Gelegenheit nicht erwehnet. Er brauchete freylich Exempel. Allein woher hätte er ſie nehmen ſollen, als aus den peinlichen Proceſſen, oder aus den Geſchichten böſer Päbſte, eines Nero und ſeines gleichen?

Er verſichert, Alexander der ſechſte, der falſcheſte und gottloſeſte Menſch ſeiner Zeiten, habe mit ſeinen Betrügereyen allemahl Glücke gehabt, weil er die Schwäche der Menſchen in der Leichtgläubigkeit vollkommen gekannt.

Ich behaupte aber, daß nicht ſo wohl die Leichtgläubigkeit der Menſchen, als gewiſſe Begebenheiten und Umſtände Urſache geweſen, daß Alexanders Vorhaben manchmahl gelungen. Der Streit des franzöſiſchen und ſpaniſchen Ehrgeizes, die Uneinigkeit und der Haß der italieniſchen Häuſer, und die Schwachheit Ludewigs des zwölften waren ſchuld daran.

iſt; allein auch ohne Bedenken Böſes thun, wenn es ſeyn muß. * Uebrigens muß ein Fürſt ſich befleiſſigen, nichts zu reden, was nicht den fünf obgedachten Eigenſchaften gemäß ſey. So, daß wer ihn ſiehet, und höret, glauben müſſe, er ſey die Güte, die Treue, die Höflichkeit, die Aufrichtigkeit, die Religion ſelbſt. Dieſe letzte Eigenſchaft aber

* Gaſpar d' Auvergne, der in den Anmerkungen zu dem 15ten Cap. angeführet worden, ſaget hiebey folgendes: Ob gleich ſeine Sprache ein wenig zu frey und er nicht den tugendhafteſten Weg gegangen zu ſeyn ſcheinet, um dasjenige anzupreiſen was den Schein des Laſters hat; ſo hat er doch nicht anders reden können, wenn er ſeine Materie natürlich verfolgen, und ſeinen Abſichten nachgehen wollte, denn es iſt ſehr ſchwer, daß ein Fürſt ſich unter ſo vielen böſen und ungetreuen Unterthanen erhalte, wen er der Strenge der

Die Betrügerey iſt auch ſo gar nach der politiſchen Sprache ein Fehler, wenn man ſie zu hoch treibet. Ich führe zu deſſen Beſtättigung die Worte eines groſſen Miniſters, des Don Louis de Haro an. Dieſer ſagete von dem Cardinal Mazarin, er habe einen groſſen Staatsfehler an ſich; denn er wäre allemahl ein Betrüger. Eben dieſer Mazarin wollte den Marſchall von Faber zu einer unanſtändigen Unterhandlung gebrauchen. Der Marſchall aber antwortete ihm: Eure Eminenz erlauben, daß ich Ihnen abſchlage, den Herzog von Savoien zu betrügen, zumahl da es nur auf eine Kleinigkeit ankommet. Man weis in der Welt, daß ich ein ehrlicher Mann bin; Verſparen ſie meine Ehrlichkeit auf eine Gelegenheit, da es auf die Wohlfarth des Reiches ankommen wird.

Ich will hier nicht die Ehrlichkeit als eine Tugend betrachten; ſondern nur bloß in Anſehung des Vortheiles der Fürſten behaupte ich, es ſey ein ſchlechter Staatsſtreich, Betrüger abzugeben, und die Welt zu hintergehen. Sie hintergehen ſie nur einmahl; und verliehren darüber das Vertrauen aller anderen Fürſten.

Ein gewiſſer Hof legete unlängſt die Urſachen ſeines Verfahrens der Welt in einem Manifeſte dar,

muß er vornehmlich äuſſerlich zeigen. Denn die Menſchen urtheilen überhaupt mehr nach den Augen, als nach den Händen; denn jedem ſtehet frey zu ſehen, wenigen aber zu fühlen. Jedermann ſiehet was du zu ſeyn ſcheineſt; aber faſt niemand weis, was du wirklich biſt: Und die kleine An-

Regeln, des Gewiſſens niemahls den Zügel ſchlieſſen laſſen will. Das iſt das Geſetze der Welt, die von Natur laſterhaft iſt, das man darinn, auch ſo gar in der höchſten Würde nicht lange glücklich ſeyn kann, wo man ſich nicht im Fall der Noth mit Laſtern hilfet, und, wenn die Gelegenheit vorbey iſt, ſo gleich wiederum zur Tugend zurücke kehret.

und handelte darnach dem Manifeſte völlig zuwider. Dergleichen Dinge nun fallen zu ſehr in die Augen, als daß dabey das gute Vertrauen ferner ſtatt haben ſolle; und je geſchwinder der Widerſpruch folget, deſto ſtärker iſt er. Die römiſche Kirche hat, dergleichen Widerſprechung zu vermeiden, denen ſo ſie in die Zahl der Heiligen aufnimmet, gar weislich ein Noviciat von hundert Jahren nach ihrem Tod beſtimmet; denn indeſſen verweſet das Andenken ihrer Schwachheiten mit ihnen. Die Zeugen ihres Lebens, die gegen ſie auftreten könnten, ſind nicht mehr vorhanden. Nichts iſt der Meynung mehr entgegen, die man der Welt von ihrer Heiligkeit beybringen will.

Uebrigens räume ich ein, daß es gewiſſe betrübte Nothwendigkeiten gebe, da ein Fürſt nicht umhin kann, Verträge und Bündniſſe zu brechen. Allein er muß ſich doch auf eine rechtſchaffene Art davon losmachen, und die Bundesgenoſſen zu rechter Zeit davon zuvor benachrichtigen; niemahls aber es ſolchergeſtalt auf das Aeuſſerſte kommen laſſen, wo ihn nicht das Beſte ſeines Volkes und eine unvermeidliche Nothwendigkeit dazu dringet.

zahl darf der groſſen, welche die Majeſtet des Staates zum Schilde hat, nicht widerſprechen. Nun ſiehet man bey den Handlungen aller Menſchen, und ſonderlich der Fürſten welche keinen Richter haben, bloß auf den Ausſchlag. Ein Fürſt hat alſo nur dahin zu ſehen, wie er ſeinen Staat erhalte. Man wird alle Mittel, deren er ſich dazu gebrauchet, jederzeit für Recht erkennen, *

* Nichts iſt rühmlich als was zur Sicherheit dienet, und was zur Erhaltung der Herrſchaft geſchiehet, iſt alles anſtändig. Nihil glorioſum niſi tutum; & omnia retinendae dominationis honeſta. *Saluſt.* Agrippina, des Nero Mutter, hielt, nach des Tacitus Bericht, Wohlſtand, Ehrbarkeit, Leib, alles geringer als eine Krone. decus, pudorem, corpus, cuncta regno viliora habere Ann. 12. 65. 4.

Ein

Eine einzige Betrachtung ſoll dieſes Capitel beſchlieſſen. Man bemerke die Fruchtbarkeit, damit ſich die Laſter unter den Händen des Machiavells vermehren. Er will, ein ungläubiger König ſolle ſeinen Unglauben mit der Heucheley krönen. Er glaubet, das Volk werde durch die ſcheinbare Andacht eines Fürſten mehr gerühret, als durch ſein übles Verfahren mit ihnen beleidiget. Es giebet Leute, die ſeiner Meynung ſind. Ich, meines Theiles, halte dafür, man habe mit den Irrthümern des Verſtandes immer einige Gedult, wenn ſie nicht ein Verderben des Herzens nach ſich ziehen: Und das Volk werde eher einen Fürſten, der ein Ungläubiger, aber dabey redlich iſt, und ihr Glücke machet, lieben, als einen Orthodoxen, der ein Böſewicht iſt, und ihr Unglücke bauet. Nicht die Gedanken, ſondern die Handlungen eines Fürſten machen die Menſchen glücklich.

und alle Welt wird ihn loben. Der Pöbel hält ſich nur an den äuſſerlichen Schein, und beurtheilet eine Sache nur nach ihrem Ausgange. Nun iſt aber faſt nichts in der Welt als Pöbel; und die kleine Anzahl findet nur Platz, wenn die Groſſe nicht weis, wozu ſie ſich entſchlieſſen ſoll. In unſeren Tagen lebet ein Fürſt, der ſich nicht wohl nennen läſſet, und der uns von nichts als vom Frieden und guten Glauben vorprediget, wenn er aber beydes immer gehalten hätte, ſo würde er ſeiner Ehre und ſeiner Länder gewiß ſchon mehr als einmahl verluſtig worden ſeyn. *

* Er meynet den König von Caſtilien und Aragonien, Ferdinand, der es nur ſeiner Treuleſigkeit und Unredlichkeit beyzumeſſen hatte, daß er Neapolis und Navarra wegfiſchete. Ein gewiſſer italieniſcher Fürſt ſagete deswegen gar artig: Ich wollte daß Ferdinand bey einem Gott ſchwöre, an den er glaubet, ehe ich ſeinem Eide traue.

Das neunzehnte Capitel.

Daß man ſich hüten müſſe, verachtet und gehaſſet zu werden.

Die Raſerey in Anſehung der Syſtematum iſt nicht bloß eine privilegirete Thorheit der Philoſophen geweſen; ſie iſt es auch bey den Staatslehrern geworden. Machiavell iſt von dieſer Seuche mehr als jemand angeſtecket; er will beweiſen, ein Fürſt ſolle boshaft und betrügeriſch ſeyn; das ſind die Einſetzungsworte ſeiner Religion. Machia-

Nachdem ich von den wichtigſten Eigenſchaften eines Fürſten abſonderlich gehandelt habe, ſo will ich, um es kurz zu faſſen, die übrigen unter dem allgemeinen Titel zuſammen faſſen: Ein Fürſt ſolle ſich vor allem in Acht nehmen, was ihn gehäſſig und verächtlich machen kann; wo er das thut, wird er auſſer aller Gefahr ſeyn. Nichts machet ihn verhaſſeter, wie ich droben gezeiget, als wenn er den Unterthanen ihr Vermögen und ihre Weiber nimmt. Hingegen leben ſie vergnügt mit ihm, wenn er ſich deſſen enthält. Und ſodann hat er nichts mehr als den Ehrgeiz etlicher unruhiger Köpfe zu beſtreiten, mit denen er bald fertig werden kann. Verächtlich wird er, wenn man ihn für veränderlich, leichtſinnig, weibiſch, kleinmüthig und unſchlüſſig hält. * Vor dieſen

* Den Vitellius der ſich bald beleidigt fand, und durch unmäſſige Schmeicheleyen, wieder beſänftigen ließ, verachteten und fürch-

vell hat alle Häßlichkeit der Ungeheuer an ſich, die Hercules bezwang; aber er hat nicht ihre Stärke. Man brauchet alſo auch nicht des Hercules Keule um ihn niederzuſchlagen. Denn was iſt wohl natürlicher und den Fürſten anſtändiger, als die Gerechtigkeit und Gütigkeit? Ich glaube nicht, daß es nöthig ſey ſich im Beweiſen zu erſchöpfen. Unſer Staatslehrer wird ſchon dadurch beſchämet, daß er das Gegentheil behauptet. Denn wenn er einem Fürſten beybringet, er ſolle, wenn er ſich auf dem Throne feſtegeſetzet, grauſam, ein Betrüger, ein Verräther ſeyn, ſo wird er ihn ſchlechterdinges ſtürzen; und wenn er in alle dieſe Laſter einen Fürſten einkleiden will, der ſich auf den Thron erhebet, um ſich in dem widerrechtlichen Beſitze deſſelben zu befeſtigen, ſo gie-

Fehlern muß er ſich als vor ſo vielen Klippen hüten, und dagegen Großmuth, Herzhaftigkeit, Tapferkeit und Ernſthaftigkeit in ſeinen Handlungen blicken laſſen. Wenn er ſich um die beſonderen Angelegenheiten ſeiner Unterthanen bekümmert, ſo muß er darüber dergeſtalt urtheilen, daß ſein Ausſpruch unwiderruflich iſt, und niemand ſich unterſtehen oder hoffen darf ihn zu hintergehen oder auf andere Entſchlieſſungen zu bringen. Ein Fürſt, der ſich auf dieſen Fuß ſetzet, wird jederzeit ſehr hoch geachtet werden; und dieſe Hochachtung Urſache ſeyn, daß man ſich nicht ſo leicht wider ihn verbindet; daß auch die Fremden nicht gern wagen ihn anzufallen; ſonderlich wenn ſie wiſſen, daß er von ſeinen Unterthanen hoch geachtet wird. Denn ein Fürſt hat allezeit von zweyen Theilen etwas zu fürchten; auf einer Seite von ſeinen Unter-

teten ſie weil er ſo veränderlich war. Vitellium ſubitis offenſis aut intempeſtiuis blanditiis mutabilem contemnebant metuebantque. *Tacit. Hiſt.* 2. 92. 3.

 bet

bet er ihm gewiß ſolchen Rath, darüber ſich alle Könige und Republiken wider ihn aufmachen werden. Denn wie kann eine Privatperſon ſich zum Fürſten erheben, wo ſie nicht einen regierenden Herren ſeiner Länder beraubet, und ſich der Gewalt einer Republik anmaaſſet? Davon aber wollen die europäiſchen Fürſten nichts hören. Hätte Machiavell eine Sammlung von Spitzbubenſtreichen zum Nutzen der Diebe verfertiget, ſo würde ſein Unternehmen nicht ſtrafbarer geweſen ſeyn, als dieſes iſt.

Indeſſen muß ich doch noch einige falſche Gedanken entdecken, die ſich in dieſem Capitel finden.

thanen; auf der andern von Fremden. Gegen dieſe vertheidiget er ſich durch gute Waffen und gute Freunde; und wenn er jene hat, kann es ihm an dieſen nicht fehlen. Er wird auch in ſeinem Staate ſelbſt jederzeit Ruhe haben, wo nicht eine heimliche Verbindung dieſelbe ſtöret, und die auswertigen Angelegenheiten werden gleichfalls ruhig bleiben. Wenn ſich auch die Auswertigen bewegen wollten, und der Fürſt bezeiget ſich nur unabläſſig ſo wie ich geſaget, ſo wird er ihnen allezeit widerſtehen können, wie ich davon an dem Nabis zu Sparta ein Exempel gegeben habe.

Was aber die Unterthanen anlanget, wenn auswerts nichts zu beſorgen, innerlich aber zu fürchten iſt, daß ſie ſich heimlich gegen den Fürſten verbinden möchten, ſo kann ein Fürſt denſelben ſattſam begegenen, wenn er alles meidet was ihn verhaſſet und verächtlich machen kann, von deſſen Nothwendigkeit ich droben weitläuftig geredet habe. Denn diejenigen ſo ſich wider ihn verſchweren wollen, glauben gemeiniglich, dem Volke ſey mit ſeinem Tode gedienet; und würden nimmer einen ſo gefährlichen Entſchluß faſſen, wenn ſie glaubeten, es würde ihn ungern ver-

Ma-

Machiavell glaubet, ein Fürſt mache ſich verhaſſet, wenn er ſich des Vermögens ſeiner Unterthanen unrechtmäſſiger Weiſe bemächtiget, und die Keuſchheit ihrer Frauen antaſtet. Nun iſt es wohl wahr: Ein eigennütziger, ungerechter, gewaltthätiger, grauſamer Fürſt wird ein Abſcheu ſeiner Unterthanen ſeyn; allein mit der Liebe iſt es ein anderes. Julius Cäſar, den man zu Rom den Mann aller Frauen, und die Frau aller Männer nannte; Ludewig der vierzehnte, der das Frauenzimmer ſehr liebete; Auguſtus der erſte, König in Pohlen, ein groſſer Freund des ſchönen Geſchlechtes, alle dieſe Fürſten waren ihrer

liehren. So viele Exempel wir von Verſchwerungen gehabt, ſo wenige wiſſen wir, die einen guten Ausgang genommen hätten. Denn der ſo dem Fürſten auf ſolche Art nachſtellet, kann nicht allein ſeyn. Die ſo er zu ſich nimmt, ſind Leute, die er für Misvergnügte

hält. So bald du aber deine Gedanken einem Misvergnügten entdecket haſt, giebeſt du ihm zugleich ein Mittel an die Hand, eine groſſe Belohnung zu erhalten. * Siehet er alſo hier ein Glück das ſo gewiß iſt, als hätte er es ſchon, dort aber nichts als Gefahr,

* Tacitus giebet davon ein gutes Exempel, da er von dem Voluſius Proculus meldet, er ſey misvergnügt geweſen, daß er vor die Ermordung der Agrippine nicht Geld genug bekommen, und habe ſich davor zu rächen geſuchet; nichts deſto weniger aber die Frau der er vorher alle Urſachen ſeines Misvergnügens über dem Kayſer entdecket, bey demſelben angegeben. Is mulieri, dum merita erga Neronem ſua, & quam in irritum cecidiſſent, aperit, adiicitque queſtus & deſtinationem vindictae ſi facultas oriretur, ſpem dedit poſſe impelli. Ergo Epicharis omnia ſcelera principis orditur; accingeretur modo, nauaret operam & militum acerrimos duceret in partes, ac digna pretia exſpectaret. -- - Proculus ea quae audierat, ad Neronem detulit. Ann. 15. 51. 3. Wenn du dein Geheimniß ſageſt, ſpricht Rochefoucauld in ſeinen Mémoires, der wird Herr von deiner Freyheit.

Liebe wegen gar nicht verhaſſet. Und wenn Cäſar ermordet ward; wenn ihm die römiſche Freyheit mehr als einen Dolch in die Bruſt ſtieß, ſo geſchah es deswegen, weil Cäſar ſich mit Gewalt in die Höhe geſchwungen, und nicht weil Cäſar die Frauen geliebet hatte.

Vielleicht wird man mir, um des Machiavell Meynung zu beſtärken vorhalten, daß gleichwohl die Könige von Rom verjaget worden wären, nachdem die Sache mit der Lucretia vorgegangen. Ich ant-

ſo müſte er ein ganz unverſöhnlicher Feind des Fürſten, oder dein ganz auſſerordentlicher Freund ſeyn, wenn er ſchwiege. * Damit ich es aber kurz mache, ſo halte ich dafür, auf Seiten der Verſchwornen ſey nichts als Unwiſſenheit, Eiferſucht und Furcht geſtrafet zu werden. Dieſes aber benimmt ihnen allen Muth. ** Hingegen hat

* Eben dieſes ſaget Machiavell im 6. Cap. des 3. B. ſeiner Diſcurſe.

** Taitus zeiget im 15. Buche ſeiner Annalium alles an, was eine Verſchwerung rückgängig machen kann. 1) Die Hoffnung ohne Strafe durchzukommen, welche groſſen Unternehmungen allemahl zuwider iſt. Impunitatis cupido, magnis ſemper conatibus aduerſa; promiſſa impunitas. 50. 7. 2) Hoffnung und Furcht. Spes ac metus. 51. 1. 3) Langſamkeit. Accendere coniuratos, lentitudinis eorum pertaeſa. 51. 1. 4) Die Furcht verrathen zu werden. Metus proditionis. 52. 1. 5) Eiferſucht. Piſo wollte den Nero nicht in ſeinem Landhauſe umbringen, wohin er ofte zu kommen pflegete; aus Furcht, Silanus würde auf den Thron geſetzet werden, oder der Conſul Veſtinus die Freyheit wieder herſtellen, oder auch einen Kayſer nach ſeinem Willen wehlen wollen. 52. 3. 6) Proditio. Die wirkliche Verrätherey, welche öfters in dem Augenblicke ausbricht, da das Vorhaben bewerkſtelliget werden ſoll. Pridie inſidiarum. 54. 2. 7) Die Belohnung der Untreue an den Verſchworenen, durch Geld und Macht, welche man nicht gern einem andern gönnen will. Praemia perfidiae immenſa pecunia & potentia. 54. 5. Multos adſtitiſſe, qui eadem

worte

worte hierauf: Nicht die Liebe des jungen Tarquinius zur Lucretia, ſondern die gewaltſame Art ſie zu vergnügen, gab zu der Empörung Roms Anlaß. Dieſe Gewaltſamkeit machete in den Gemüthern des Volkes die Erinnerung der vorigen Gewaltſamkeiten ſo die Tarquine verübet hatten, rege; und da gedachten ſie in Ernſt daran, ſich zu rächen; wo nicht die ganze Begebenheit der Lucretia ein Roman iſt.

Ich will dieſes nicht zur Entſchuldigung der Liebe der Fürſten geſaget haben. Sie kann ſittlich unrecht

der Fürſt die Majeſtet, Geſetze, Freunde und Bundesgenoſſen auf ſeiner Seite. Beſitzet er noch dazu die Neigung des Volkes * ſo iſt es

viderint; nihil profuturum vnius ſilentium. At praemia penes vnum fore, qui indicio praeueniſſet. 54 6. Manchmahl verräth auch das Geſichte und das Weſen das Verborgene. Ipſe moeſtus, & magnae cogitationis manifeſtus erat. 54. 3. Die Unvorſichtigkeit, gewiſſe Dinge durch Bediente thun zu laſſen; z. E. ihnen einen Dolch zu ſchleifen geben. Pugionem aſperari ſaxo, & in mucronem ardeſcere iuſſit. 54. 2. Welches ihnen Verdacht wegen der Folge beybringet. Arreptis ſuſpicionibus de conſequentibus. 54. 4. 9) Der Anblick der Marter. Aſpectus tormentorum ac minae 56. 1. Die Einbildung, einer habe ſchon alles ausgeſaget, und es ſey unnütze länger zu ſchweigen. Cuncta iam patefacta credens, nec vllum ſilentii emolumentum edidit ceteros. 56. 3. Setzet den ohngefähren Zufall hinzu, welcher in dergleichen Dingen öfters herrſchet. Dem Grafen von Leiceſter ſchlug ſein Anſchlag auf Leiden fehl, weil einer von den Verſchworenen Schulden halber eingezogen ward, die und meiſten von den übrigen die Flucht nahmen, in der Meynung es hätte ſie jemand unter ihnen verrathen.

* Ihn werden, ſagete Germanicus zu den Legionen, die wider den Tiberius aufrühriſch waren, ſeine Majeſtet, das römiſche Reich, die übrigen Armeen beſchützen; Illum quidem ſua maieſtas, imperium romanum, ceteri exercitus defendent. *Tacit.* Ann. 1. 42. Nachdem er ihnen vorgeſtellet, daß Italien und Gallien dem Tiberius treu, und das übrige Reich ruhig wäre. Italiae conſenſum, Galliarum fidem extollit, nil vnquam turbidum aut diſcors. 1. 34. 6.

ſeyn;

ſeyn; ich wollte aber nur beweiſen, daß ſie einen Fürſten nicht verhaſſet machete. Bey einem guten Regenten ſiehet man die Liebe als eine Schwachheit an, die ſich vergeben läſſet, wenn ſie nur ſonſt nicht mit Ungerechtigkeit verbunden iſt. Man kan lieben wie Ludewig der vierzehnte, wie Carl der andere König von England, wie der König Auguſtus; man muß es nur nicht wie Nero und David machen.

Einen förmlichen Widerſpruch kann ich nicht unangezeiget laſſen. Machiavell will hier, ein Fürſt ſolle ſich bey ſeinen Unterthanen Liebe erwerben, damit

unmöglich, daß jemand ſo verwegen ſeyn ſollte, ſich wider ihn zu verſchweren. Denn da ſonſt die Verſchworenen vieles zu fürchten haben, ehe es zum Ausbruche kommt, ſo haben ſie nachdem erſt weit mehr zu fürchten, weil ihnen das Volk auf dem Halſe iſt, und ſie nirgends ihre Zuflucht zu nehmen wiſſen.

Ich könnte überaus viele Exempel davon beybringen; es mag aber an einem genug ſeyn, das zu unſeren Zeiten geſchehen iſt. Hannibal Bentivoglio, des itzigen Eltervater, Fürſt von Bologna, ward durch die Canneſchi * ermordet. Das Volk machete ſogleich einen Aufſtand, und ließ keinen einzigen Canneſchi bey dem Leben; ſo groſſe Liebe hatten die Bentivoglio zu Bologna. Als nun keiner von ihnen übrig war, der den Staat regieren konnte, weil des Hannibals Sohn noch in der Wiege lag, ſo ließ Bologna einen kommen, der ſich, wie es verlautete, zu Florenz aufhielt, und bisher nur vor den Sohn eines Handwerkers ** angeſehen wor-

* Eine Familie welche auf die Bentivoglio ſeit langer Zeit eiferſüchtig war; (im Jahr 1445.)

** Er war ein natürlicher Sohn vom Hercules Bentivoglio, des Hannibals Vetter, und hieß Santi. Zu Florenz gab man ihn vor

er

er vor heimlichen Nachſtellungen ſicher ſey: Und im ſiebenzehnten Capitel ſpricht er, ein Fürſt ſolle ſich vor allen Dingen Furcht machen; denn alsdann könne er ſich auf eine Sache verlaſſen, die auf ihm beruhe; dahingegen es mit der Liebe des Volkes ganz anders beſchaffen ſey: Welche von beyden Meynungen iſt nun die rechte? Machiavell redet die Sprache der Orakel; man kann ihn erklären, wie man will; allein, dieſe Orakelſprache iſt, die Wahrheit zu ſagen, die Sprache der Betrüger.

den war; und trug ihm ſo lange die Verwaltung der Staatsangelegenheiten auf, bis des Hannibals Sohn die Jahre hätte ſelbſt zu regieren. Hieraus ſchlieſſe ich, ein Fürſt habe ſich wegen der Verſchwerungen keine Sorge zu machen, wenn ihm das Volk gewogen iſt; er müſſe aber auch alle und jede fürchten, wenn er verhaſſet iſt. Darum iſt es auch jederzeit die Hauptſorge kluger Fürſten und wohleingerichteter Staaten geweſen, das Volk zufrieden zu erhalten, und die Groſſen nicht verdrüßlich zu machen.

Frankreich iſt eines von ſolchen wohlbeſtellten Reichen: * Und unter tauſend vortrefflichen Sachen, die in demſelben zur Erhaltung der Sicherheit des Königes und der Freyheit der Unterthanen angeordnet ſind, iſt ohne Zweifel die beſte, das Anſehen des Parlementes ** denn weil derjenige, der dieſes

den Sohn eines gewiſſen Agnolo da Caſceſe, eines Wollkämmers aus. Seine Aufführung war ſo klug, daß da ſeine Vorfahren alle von ihren Freunden umgebracht worden waren, er in Frieden lebete, und in Ruhm ſtarb. Machiav. Diſc. B. 6.

* Dieſes Reich, ſaget Machiavell in den Diſc. B. 3. Cap. 2. iſt den Geſetzen mehr gehorſam, als ein anderes.

** Er redet nur von dem zu Paris, nach welchen ſich alle andere richten, und welches er wegen unverbrüchlicher Aufmerkſamkeit daß den Geſetzen nachgelebet werde, rühmet. Diſc. B. 3. C. 1.

Ueber-

Ueberhaupt muß ich bey dieſer Gelegenheit anmerken, daß die Verſchwerungen und der Fürſtenmord in der Welt faſt ganz abgekommen ſind. Auf dieſer Seite ſind die Fürſten ſicher: Dieſes Laſter iſt veraltet, und nicht mehr Mode. Die Urſachen, die Machiavell anführet, ſind ganz gültig. Höchſtens kann nur die Schwärmerey einige Geiſtlichen zu einem Verbrechen verführen, das immer abſcheulich bleibet, wenn es gleich allein aus Schwärmerey verübet würde.

Unter demjenigen, was Machiavell bey der Materie

Reich in ſolche Verfaſſung ſetzete, wohl wüſte, wie ſtark der Ehrgeiz und Hochmuth der Groſſen, und wie nöthig es alſo war ſie im Zaume zu halten; hingegen ſie auch gegen den Haß des Volkes ſchützen wollte, der auf die Furcht vor ſie gegründet war: So fand er es nicht rathſam, daß ſich der König ſelbſt darein miſchete, aus Furcht, er möchte ſich bey den Groſſen, wenn er dem Volke zu viel einräumete, und bey dem Volke verhaſſet machen, wenn er den Groſſen zu ſehr nachſähe. Deswegen ſetzete er einen dritten zum Richter, damit die Groſſen zurücke gehalten, und die Kleinen beſchützet würden, ohne daß der Fürſt von dieſen oder jenen Verdruß hätte. Hieraus können Fürſten lernen, daß ſie die Austheilung der Gnade ſich vorbehalten, die Auflegung der Strafen aber und alles was Misvergnügen erwecken kann, ihren Bedienten überlaſſen ſollen. * Ein Fürſt muß die Groſſen freylich auch in Ehren halten; doch ſo, daß er nicht darüber den Haß des Volkes auf ſich lade. Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, die Zufälle ſo unterſchiedenen römiſchen

* Eben dieſer Meynung iſt Xenophon. Er ſaget an einem Orte ausdrücklich: Ein Fürſt müſſe das Strafen anderen überlaſſen; das Belohnen und Beſchenken aber ſich ſelbſt vorbehalten.

von

von Verſchwerungen Gutes ſaget, iſt ein Gedanke ſehr gut; es iſt aber nur Schade, daß er in ſeinem Munde ſchlecht wird. Ein Verſchworener, ſpricht er, wird allemahl durch die Furcht der Strafe beunruhiget, und ein König durch die Majeſtet des Reiches, oder durch das Anſehen der Geſetze geſchützet. Mich dünket, es ſtehet dem Verfaſſer nicht wohl an, von Geſetzen zu reden; da er doch nichts als Eigennutz, Grauſamkeit, Tyranney und unrechtmäſſige Herrſchaft prediget. Er machet es, wie die Proteſtanten. Sie beſtreiten die Transſubſtantiation der Papiſten

Kayſern begegnet, wären ſo viele Exempel gegen meine Meynung; indem einige das Reich, ja gar das Leben verlohren hätten, ob ſie ſich gleich ſehr gut aufgeführet. Hierauf nun gründlich zu antworten will ich die Eigenſchaften des Kayſers Marcus Philoſophus und ſeines Prinzen Commodus, des Pertinax, Julianus, Severus, Antoninus, Caracalla, Macrinus, Heliogabalus, Alexander und Maximinus unterſuchen. Man wird daraus erſehen, daß, was ich geſaget, und was ihnen wiederfahren iſt, ziemlich miteinander übereinſtimmet. Beyläufig werde ich auch über dasjenige, was bey ihren Handlungen zu merken iſt, einige Betrachtungen anſtellen.

Erſtlich alſo muß man Acht darauf haben, daß da andere Fürſten nur den Ehrgeiz der Groſſen, und den Uebermuth des Volkes zu beſtreiten gehabt, die römiſchen Kayſer noch eine dritte Schwierigkeit zu überwinden hatten, nehmlich die Grauſamkeit und den Geiz der Soldaten. Weil nun der Soldate und das Volk ſchwer zu vergnügen ſind, ſo iſt daraus der Untergang vieler Kayſer entſtanden. Dieſes liebet die Ruhe, und will deswegen einen ſtillen und ſittſamen Fürſten haben. Jene begehren einen kriegeriſchen, grauſamen, hochmüthigen und raubſüchtigen

mit

mit den Gründen der Ungläubigen, und die Ungläubigen mit den Gründen wodurch die Papiſten die Transſubſtantiation behaupten wollen.

Machiavell giebet alſo den Fürſten den Rath, ſich beliebt zu machen; zu dieſem Ende an ſich zu halten, und ſo wohl der Groſſen als des Volkes Gewogenheit zu ſuchen. Er hat auch Recht, daß er ihnen den Rath giebet, alles was ihnen den Haß eines von dieſen beyden Ständen zuziehen kann, auf andere zu ſchieben, und deshalben Unterobrigkeiten zu Richtern zwiſchen dem Volke und den groſſen zubeſtellen; wozu er die

Herrn. * So muſte auch ein Kayſer beſchaffen ſeyn, der bey den römiſchen Legionen angenehm ſeyn ſollte; damit ſie doppelten Sold bekommen, und hiernächſt ihren Geiz und ihre Grauſamkeit vergnügen könnten. Wenn daher ein Kayſer nicht ſo viel Anſehen oder Geſchicklichkeit hatte, daß er beyde Theile im Zaume halten konn-

* Tacitus gedenket einiger welche die Erinnerung des Nero, und die Begierde nach der vorigen Freyheit aufgebracht. Erant quos memoria Neronis ac deſiderium prioris licentiae accenderet. *Hiſt.* 1. Anderswo redet er von einer Armee und ihren Officieren, die ſich gröſten Theiles der Schwelgerey, Armuth und Verbrechen bewuſt waren, und keinen andern Fürſten, als der gleich beſudelt wäre leiden wollten. Neque exercitus aut legatos ac duces, magna ex parte luxus, egeſtatis, ſcelerum ſibi conſcios, niſi pollutum obſtrictumque meritis ſuis principem paſſuros. *Hiſt.* 2. 37. 4. Galba verlohr das Reich und Leben, weil er geſaget, er wollte die Soldaten wehlen, nicht kaufen, legi a ſe militem, non emi. *Hiſt.* 1. 5. 5. und ſtrenger war als es die verwöhneten Leute ertragen wollten. Nocuit antiquues rigor, & nimia ſeueritas, cui iam pares non ſumus *Hiſt.* 1. 18. 5. Anderswo ſpricht er: Die Stränge habe die Leute aufgebracht, die ſchon 14. Jahre lang vom Nero dazu gewöhnet waren, daß ſie nun die Laſter der Fürſten ſo liebeten, als ehemahls die Tugenden. Seueritas eius angebat coaſpernantes veterem diſciplinam; atque ita quatuordecim annis a Nerone aſſuefactos, vt haud minus vitia principum amarent, qvam olim virtutes verebantur. *Hiſt.* 1. 5. 4.

franzö-

franzöſiſche Regierung als ein Muſter anführet. Dieſer ausſchweiſende Freund der Tyranney und widerrechtlich angemaaſſeten Gewalt, billiget nichts deſtoweniger die, ſo die franzöſiſchen Parlementer ehemahls hatten. Ich halte aber dafür, wo je eine Regierungsform zu finden iſt, deren Weisheit man in unſeren Tagen, ohne andere zu tadeln, zum Muſter vorſtellen kann, ſo iſt es die engliſche. Da iſt das Parlement der Richter zwiſchen dem Volke und dem Könige. Der König hat alle Gewalt Gutes zu thun, aber gar keine, Böſes zu thun.

te, ſo war er allemahl verlohren. Weil nun die meiſten darunter, und vornehmlich die, ſo aus dem Privatſtande auf den Thron geſtiegen waren, gar wohl wuſten, wie ſchwer es ſey beyde Theile zu Freunden zu haben, ſo ſchlugen ſie ſich auf die Seite der Soldaten, und achteten es nicht, das Volk zu beleidigen: Und das war auch nothwendig. Denn da es ſchon einmahl unvermeidlich iſt, daß ein Fürſt von einigen gehaſſet werde, ſo muß er nur dahin ſehen, daß er es nicht von ſehr vielen; und, wenn das nicht angehen will, mit aller Macht ſich bearbeiten, daß er es nicht von der ſtärkeſten Parthie ſey.

Die Kayſer, deren Glücke neu war, hatten eine ungemeine Gewogenheit nöthig ſich zu erhalten. Was Wunder iſt es, daß ſie es lieber mit den Soldaten als mit dem Volke gehalten? Und doch kam es darauf an, wie ſie ſich bey denſelben in der Liebe erhielten oder nicht, wenn ſie Vortheil oder Schaden davon hatten.

Pertinax und Alexander kamen beyde ums Leben, weil ſie gelaſſen, gnädig, Liebhaber der Gerechtigkeit, und Feinde der Gewaltthätigkeit waren. Marcus lebete und ſtarb in groſſen Ehren, weil er durch die Erbfolge zum Reiche gelanget war, und es weder den

Machiavell läſſet ſich darauf in eine weitläufrige Unterſuchung ein; er betrachtet das Leben der römiſchen Kayſer, vom Marcus Aurelius an bis auf die beyden Gordiane. Er ſchreibet die öſteren Veränderungen der Urſache zu, daß das Reich feil, und mit Gelde zu erkaufen war; allein das war nicht die einzige Urſache. Caligula, Claudius, Nero, Galba, Otho, Vitellius, nahmen ein trauriges Ende, ohne daß ſie Rom gekaufet hätten, wie Didius Julianus.

Soldaten noch dem Volke danken durfte. Er ſtand auch ſeiner Tugenden wegen in Hochachtung; und wuſte es ſo einzurichten, daß beyde Theile in ihren Schranken blieben, und er ſich niemahls Haß noch Verachtung zuzog. Pertinax aber ward gleich bey dem Anfange ſeiner Regierung umgebracht. Denn die Soldaten, die der ſelbſtbeliebigen Freyheit, die ſie ſich unter dem Commodus genommen hatten, gewohnet waren, konnten oder wollten ſich in die ordentliche Lebensart nicht ſchicken, die er einzuführen ſuchete. Zudem war er alt, und wider ihren Willen Kayſer worden, mithin ſo verhaſſet als verachtet. * Man bemerke hierbey noch dieſes: Man kann ſo wohl durch Gutes als durch

* Das Alter des Galba, ſaget Tacitus war denen die an des Nero Jugend gewöhnet waren, lächerlich. Ipſa aetas Galbae & irriſui & faſtidio erat aſſuetis iuuentae Neronis. *Hiſt*. I. 7. 5. Entweder ſind alte Fürſten nicht mehr auf neue Unternehmungen hitzig, oder ihre Feinde glauben, ſie könnten ſich nicht mehr wehren; Artabanus ſenectutem Tiberii, vt inermem deſpiciens. *Ann*. 6. 31. 2. oder ihr Verſtand nehme ab; fluxam ſenio mentem obiectando 6. 38. 3. Sie ſind auch eben deswegen leichter zu ſtürzen. Inualidum ſenem odio flagitiorum oneratum contemtu inertiae deſtruebant. *Hiſt*. 1. 6. 1. Diejenigen ſo gegen das Ende der Regierung in ihre Dienſte treten, ſuchen ſich auf allerley Art zu bereicheren. Afferebant venalia cuncta praepotentes liberti. Seruorum manus ſubitis auidae, & tanquam apud ſenem

Es

Es iſt wahr, es gab noch eine neue Urſache zum Kayſermord ab, daß das Regiment feil ſtand; allein der wahre Grund dieſer Veränderungen lag in der Regierungsform ſelbſt. Die Leibwache war bey den damaligen Kayſern das, was die Mammelucken in Aegypten, die Janitſcharen in der Türkey, und die Strelitzen in Moſcau in den folgenden Zeiten geweſen. Conſtantinus war ſo fein und dankete ſie ab; nichtsdeſtoweniger ſetzeten die Unglücksfälle ſo über

Böſes thun in Haß gerathen. * Daher iſt ein Fürſt, der ſeinen Staat erhalten will, ofte gezwungen nicht Gutes zu thun. Denn wenn die Parthie, die du nöthig haſt, verderbet iſt, es mag das Volk, die Soldaten oder die Groſſen ſeyn, ſo muſt du ſie vergnügen, und haſt alſo alsdann nicht die Freyheit Gutes zu thun.

Laſſet uns aber auf den Alexander kommen; von dem geſaget wird, er habe in den vierzehn Jahren ſeiner Regierung, niemand anders als nach Spruche des Rechtes hinrichten laſſen. Nichts deſto weniger kam er in Verachtung; unter dem Vorwande, er ſey weibiſch, und lieſſe ſich von ſeiner Mutter regieren; er ward auch von den Soldaten umgebracht.

Commodus hingegen, Severus, Caracalla und Maximinus waren überaus grauſam; und thaten dem Volke, um die Soldaten zu befriedigen, alle erſinnliche Gewaltthätigkeiten und Kränkungen an; dennoch ka-

feſtinantes. *Hiſt.* 1. 7. 4. Man ſündiget auch bey einem ſchwachen und leichtgläubigen Herrn mit geringerer Furcht und gröſſerem Vortheile. Cum apud infirmum & credulum minore metu & maiore praemio peccaretur. *Hiſt.* 1. 12. 4.

* Weil es ihren Sitten zuwider war, ſo folgete der Haß ſo wohl anf gute als böſe Thaten. Quia ipſorum moribus aliena, perinde odium prauis & honeſtis. *Ann.* 2. 2. 6.

das Reich ergiengen, ſeine Herren zu Mord und Gift aus. Man merke aber doch dieſes: Nur die böſen Kayſer ſtarben gewaltſamen Todes; hingegen ein Theodoſius ſtarb auf ſeinem Bette, und Juſtinianus lebete vier und achzig Jahr in aller Glückſeligkeit. Hierauf gründe ich mich. Faſt kein böſer Regent iſt glücklich; und Auguſtus bekam nicht eher Ruhe, als bis er tugendhaft ward. Der Tyrann, Commodus,

men ſie alle elend um; den einzigen Severus ausgenommen, deſſen Regierung, ungeachtet der Bedrückung des Volkes, glücklich war, weil er ſo viele vortreffliche Eigenſchaften beſaß, die ihm bey dem Volke Bewunderung, bey den Soldaten Liebe und Ehrfurcht erwecketen. Weil aber ſeine Handlungen vor einen neuen Fürſten groß geweſen; ſo will ich mit wenigen Worten zeigen wie er den Fuchs und den Löwen, die beyden Naturen angenommen hatte, von denen ich zuvor geſaget, und noch behaupte, daß die Fürſten ſie anzunehmen nöthig haben.

Severus bemerkete des Kayſers Julianus Schläfrigkeit, und beredete daher die Armee, die er damahls in Illyrien commandierete, ſie müſte nach Rom gehen, und den Tod des Pertinax rächen, welcher von ſeiner eigenen Leibwache umgebracht worden war. Unter dieſem Vorwande, dabey er ſich nicht im geringſten merken ließ, daß er Luſt hätte ſelbſt Kayſer zu werden, gieng er mit ſolcher Eilfertigkeit nach Rom, daß er mit ſeiner Armee ſchon in Italien ſtand, ehe man noch wuſte, daß er aufgebrochen war. So bald er zu Rom angelanget, ließ er den Julianus umbringen, und ſich, mit den Waffen in Händen, zum Kayſer erwehlen. * Zweyerley aber ſtand ihm

* Der Nachfolger iſt ein Rächer der Bosheit. Scelus, cuius vltor eſt quisquis ſucceſſit. Tacit. *Hiſt.* 1. 40. 4. Die Fürſten des

des göttlichen Marcus Aurelius Nachfolger, ward der Hochachtung die man vor ſeinen Vater hatte, unbeſchadet, getödtet. Caracalla konnte ſich wegen ſeiner Grauſamkeit nicht halten. Alexander Severus ward durch Verrätherey des Maximinus aus Thracien, den man für einen Rieſen hält, ermordet; dieſer aber, nachdem er durch ſein barbariſches Verfahren die halbe Welt wider ſich aufgebracht, gleich-

im Wege, ſich des ganzen Reiches zu bemächtigen; in Aſien Peſcennius Niger, der die Legionen commandierete, und den Kayſertitel angenommen hatte; im Occident Clodius Albinus, der auch Kayſer zu werden trachtete. Nun war es gefährlich, beyde auf einmahl anzugreifen; deswegen entſchloß er ſich, den einen zu betrügen, und den andern zu beſtreiten. Er ſchrieb alſo an den Albinus, der Senat habe ihn zum Kayſer erwehlet, und er wünſchete ihn zum Reichsgenoſſen zu haben, welches er hiemit ins Werk richten, und ihm den Titel Cäſar geben wollte; welchen auch Clodius ohne Bedenken annahm. Nachdem aber Severus den Niger überwunden und ums Leben gebracht, auch die Ruhe im Orient wieder herge-

pflegen den Tod ihres Vorfahren zu rächen, nicht aus Liebe vor ihn, ſondern zu ihrer eigenen Sicherheit. So ließ Claudius den Chereas und Lupus, die den Caligula umgebracht hatten, tödten ob er gleich dadurch auf den Thron gekommen war. Vitellius ſtrafete alle am Leben die an dem Tode des Galba und Piſo ſchuld waren. Omnes conquiri & interfici iuſſit non honore Galbae ſed tradito principibus more, munimentum ad praeſens in poſterum ultionem. *Hiſt.* 1. 44. 4. Domitianus ließ den Epaphroditus hinrichten, weil er dem Nero zum Selbſtmorde behülflich geweſen; ob gleich Nero vom Senat ſchon verurtheilet war. Ferdinand, Großherzog von Toſcana, belegete ſeine Stiefſchweſter, Bianca Capella, die ihren Gemahl, den Großherzog Franciſcus vergiftet hatte, auch mit Lebensſtrafe.

falls niedergemachet. Machiavell giebet vor, ſeine niedrige Geburt ſey daran ſchuld geweſen; er hat Unrecht. Ein Menſch der durch ſeine Herzhaftigkeit Kayſer geworden, hat keine Eltern mehr; man denket an ſeine Macht, und nicht an ſeinen Stand. Pupienus war eines Schmiedes auf dem Dorfe, Probus eines Gärtners, Diocletianus eines Sclaven, Valentinus eines Seilers Sohn; und doch wiederfuhr allen die gebührende Ehre. Der Sforzia, der

ſtellet hatte, gieng er nach Rom zurücke, und beſchwerete ſich über die Undankbarkeit des Albinus; der, wie er vorgab, ihm nach dem Leben geſtanden wäre; deshalben ſähe er ſich genöthiget, nach Gallien zu gehen, und ihn zur Strafe zu ziehen; wie er auch wirklich that, und ihm Land und Leben nahm. Wenn man dieſes Verfahren näher betrachtet, ſo wird man die Grauſamkeit eines Löwen, und Liſt eines Fuchſes gar deutlich wahrnehmen. Man wird finden, daß Severus von jedermann geehret und gefürchtet, und von den Soldaten nicht gehaſſet worden: Und ſich nicht mehr wunderen, wie ein neuer Regent ein ſo groſſes Reich habe erhalten können; weil ihm ſein groſſes Anſehen allemahl zum Schilde gegen den Haß dienete, den ihm ſein Rauben zuwege bringen konnte.

Caracalla, ſein Sohn, hatte auch viel Vortreffliches an ſich, das ihn bey dem Volke bewundernswürdig, und bey den Soldaten beliebt machete. Er war ein Soldate, unermüdet, ein Feind der Weichlichkeit und des lockeren Lebens; das erwarb ihm die Liebe der ganzen Armee. Allein er war daneben ſo wild und grauſam, daß er faſt ganz Rom und Alexandria zur Schlachtbank führete. Dieſes machete ihn bey jedermann, und ſelbſt bey ſeinen eigenen Officieren

Mei-

Meiland an ſich brachte, war ein Bauer; Cromwell, der ſich England unterwürfig machete, und ganz Europa in Furcht und Zittern ſetzete, war ein ſchlechter Bürger. Der groſſe Mahometh, der Stifter des mächtigſten Reiches in der Welt, war ein Kaufmannsdiener. Samon, der erſte König von Sclavonien, ein franzöſiſcher Kaufmann. Der berühmte Piaſt, deſſen Name in Pohlen in ſolchem Werthe verhaſſet; ſo, daß ihn auch endlich ein Hauptmann mitten unter der Armee nieder machete. Hierbey merke man dieſes, daß vor dergleichen Mord, der aus ſolchem hartnäckigen Vorſatze begangen wird, kein Fürſt ſicher ſey; indem alle die, ſo ſich aus ihrem Leben nichts machen, über das Leben der Fürſten Herr ſind. * Weil aber ſolches Verfahren ſehr ſelten iſt, ſo darf ſich ein Fürſt auch nicht ſehr deswegen bekümmern, und ſich nur in Acht nehmen, daß er niemand von denen, die ihm an ſeinem Hofe, oder auch in Staatsangelegenheiten dienen hart beleidiget. Darinn verſah es Caracalla, weil er unter ſeiner Leibwache einen Hauptmann behielt, deſſen Bruder er eines ſchmählichen Todes hatte ſterben laſſen, und dem er ſelbſt alle Tage drohete; welches ihm endlich das Leben koſtete.

Commodus hätte die Regierung zur Zufriedenheit des Volkes und

* Darum ſaget Seneca Ep. 4. Quiſquis vitam ſuam contemſit, tuae dominus eſt: Jeder Soldate iſt zu fürchten, ſprach Veſpaſianus, als man ihn zuredete, ſich des Reiches zu bemächtigen. Denn was helfen mir ganze Legionen, wenn einer oder zween durch meine Ermordung Belohnung und Vortheil zu erlangen hoffen. Man kann eher alle aufbringen, als ſich vor einzelnen in Acht nehmen Periculum ex ſingulis: Quid enim profuturas cohortes, ſi vnus alterque praeſenti facinore paratum ex diuerſo praemium petat? facilius vniuerſos impelli, quam ſingulos vitari. *Hiſt.* 2. 75. 2.

iſt, ward zum Könige erwehlet, da er noch die hölzernen Schuhe an den Füſſen hatte, und bis in ſein höchſtes Alter geehret. Wie viele Generale, Miniſter, Kanzler, ſind nicht geringen Herkommens geweſen! Europa iſt damit angefüllet, und befindet ſich recht gut dabey; denn dieſe Stellen ſind nach Verdienſten ausgetheilet worden. Ich ſage dieſes keinesweges, als ob ich das Geblüte der Wittekinde, Carls

der Soldaten zu führen, nur in ſeines Vaters Fußtapfen treten dürfen. Weil er grauſam und viehiſch war, und nur vom Raube leben wollte, gab er ſeinen Soldaten alle mögliche Freyheit. Er vergaß ſeinen Stand ſo ſehr, daß er ſich mit den Fechtern auf dem öffentlichen Kampfplatze einließ, und ſehr viele andere, unanſtändige Dinge that, wodurch er bey den Soldaten verächtlich; und da er ſchon bey dem Volke verhaſſet war, in der dadurch veranlaſſeten Verſchwerung ums Leben gebracht ward.

Nachdem die Soldaten den Alexander umgebracht, den ſie, wie ich geſaget, für weibiſch hielten, ſetzeten ſie den Maximinus, einen groſſen Soldaten an ſeine Stelle. Allein auch der behielt das Regiment nicht lange, weil er ſich gleichfalls Haß und Verachtung zugezogen hatte. Sein niedriges Herkommen machete ihn durchgehends verächtlich; denn jedermann wuſte, daß er in Thracien ein Hirte geweſen war. Die Grauſamkeiten die ſeine Statthalter in Rom und an allen anderen Orten des Reiches verübeten, ehe er davon Beſitz nehmen konnte, waren Urſache, daß man ihn ſelbſt für grauſam hielt. Es kam alſo Africa, Rom und ganz Italien, von der Furcht und Verachtung zur Verſchwerung; darinn ſie von ſeinen eigenen Soldaten unterſtützet wurden, die durch die Belagerung von Aquileja

des

des Groſſen, und der Ottomannen geringe achtete. Ich habe mehr als eine Urſache, das Blut der Helden hochzuſchätzen; allein Verdienſte ſchätze ich noch höher.

Auch iſt hier nicht zu vergeſſen, daß ſich Machiavell ſehr irret, wenn er glaubet. Zu des Severus Zeiten wäre es genug geweſen ſich zu erhalten, wenn man nur die Soldaten zu Freunden gehabt; die Hiſto-

und ſeine Grauſamkeiten ſeiner müde und überdrüſſig wurden, und ihn deſto dreiſter tödteten, weil ſie ſahen, daß ihn alle Welt haſſete. *

Vom Heliogabalus, Macrinus und Julianus will ich nichts ſagen. Sie wurden bald aus dem Wege geräumet, denn ſie hatten nichts an ſich, als was ſie verächtlich machete. Zum Beſchluſſe will ich nur noch dieſes anführen.

Zu unſeren Zeiten haben es die Fürſten nicht ſo ſehr nöthig, die Soldaten zu ſchonen und zu Freunden zu behalten. Keiner hat eine Armee auf den Beinen, die in den Provinzen ſo tief eingewurzelt wäre, als es die im römiſchen Reiche war. In dieſem war es nothwendiger, die Soldaten als das Volk zu vergnügen; denn dieſes hatte nicht ſo viele Gewalt als jene. ** Heuti-

* Sie brachten auch ſeinen Sohn um, als er noch ein Kind war, und ſageten, von einem ſo böſen Stamme müſſe kein Zweig übrig bleiben.

** So rühmten ſich die deutſchen Legionen, daß Reich wäre in ihren Händen, und ſtände der Wachsthum deſſelben bey ihnen. Sua in manu ſitam rem romanam, ſuis victoriis augeri remp. in ſuum cognomentum adſciſci imperatores. *Ann.* 1. 31. 5. Man ſagete, ein Kayſer könne auch anderswo als zu Rom seyn. Evulgato imperii arcano, principem alibi quam Romae fieri. *Hiſt.* 1. 4. 2. er könne auch von den Soldaten erwehlet werden, & poſſe ab exercitu principem fieri. *Hiſt.* 2. 76. 7.

rie der Kayſer widerſpricht ihm darinn. Je mehr man die unzählbare Leibwache ſchonete. Deſto mehr merkete ſie ihre Stärke; und es war ſo gefährlich, ihnen zu ſchmeicheln, als ſie im Zaume halten zu wollen. Die Soldaten zu unſeren Zeiten hat man nicht Urſache zu fürchten: Denn ſie ſind alle in kleine Haufen abgetheilet; davon einer immer auf den andern ſiehet; die Könige beſetzen ſelbſt alle Stellen darunter, und die Strenge der Geſetze iſt mehr als vormahls eingeführet. Die türkiſchen Kayſer ſind nur deswegen in ſolcher Gefahr erdroſſelt zu werden, weil ſie ſich des vorgedachten Staatsſtreiches noch nicht zu bedienen gewuſt haben. Die Türken ſind Sclaven

ges Tages iſt es nothwendiger daß die Fürſten das Volk als die Soldaten vergnügen, denn jenes iſt ſtärker. Ich nehme nur den Sultan von der Türkey und Aegypten aus: Jenen, weil er allemahl ohngefähr zwölf tauſend Mann zu Fuſſe und funfzehn tauſend Mann zu Pferde hält, auf denen die Sicherheit und Macht ſeines Staates beruhet, und deren Gewogenheit er alſo unumgänglich erhalten muß. Dieſen, weil ſein Staat gänzlich in den Händen der Soldaten, und er alſo gezwungen iſt, dieſelben zu Freunden zu haben, ohne daß er ſich um das Volk bekümmere.

Der Staat des Großſultanes iſt von allen anderen Fürſtenthümern unterſchieden, und dem päbſtlichen Stuhle ähnlich. Denn es folgen dem Verſtorbenen nicht ſeine Söhne in der Regierung, ſondern die ſo von den Groſſen gewehlet werden. Da nun dieſe Gewohnheit ſchon ſehr alt iſt, ſo kann dieſes Fürſtenthum ſo wenig als das Pabſtthum neu genennet werden; denn es finden ſich dabey die Schwierigkeiten gar nicht, die ſich bey denen neuen Staaten äuſſeren. Iſt gleich der Fürſt neu, ſo wird er doch

des Sultanes, und der Sultan iſt ein Sclave der Janitſcharen. In dem chriſtlichen Europa muß ein Fürſt alle Stände derer die er beherrſchet, gleich halten, und keinen Unterſchied machen, der zu einer ſeinem Beſten nachtheiligen Eiferſucht Anlaß geben kann.

Das Muſter des Severus, das Machiavell denen, die ſich zum Thron hinauf ſchwingen wollen, vorſtellet, iſt ihnen alſo eben ſo ſchädlich als das Muſter des Marcus Aurelius ihnen nützlich ſeyn kann. Wie iſt es aber möglich, den Severus, den Borgia, und den Marcus Aurelius, zugleich als Muſter anzupreiſen? Wie iſt es möglich, die Weisheit und die

aufgenommen, als wenn er ein Erbreich anträte; denn die Regierungsform iſt alt.

Damit ich aber wieder zur Sache komme, ſo hoffe ich, man werde, nach genugſamer Ueberlegung deſſen was ich abgehandelt, gewahr werden, der Fall der obgenannten Kayſer ſey von dem Haſſe oder von der Verachtung hergekommen; man werde auch die Urſache einſehen, warum bald dieſer bald jener ein glückliches und unglückliches Ende genommen, nachdem er es bald ſo bald anders angefangen. Dem Pertinax und Alexander, neuen Fürſten, half es nicht, ja es ſchadete ihnen, daß ſie dem Marcus, einem Erbprinzen nachahmen wollten; und ſo konnte es auch dem Caracalla, Commodus und Maximinus nicht gelingen, daß ſie in des Severus Fußtapfen treten wollten; denn ſie hatten nicht die Geſchicklichkeit dazu.

Ein Fürſt alſo, der erſt in ſeinem Staate neu iſt, kann ſich des Marcus Handlungen nicht zum Muſter vorſtellen; er hat auch nicht nöthig des Severus ſeine nachzuahmen. Er muß aber von dieſem die nothwendigen Eigenſchaften ein Fürſt zu wer-

reineſte Tugend mit den abſcheulichſten Laſtern zu verbinden? Ich muß zum Schluſſe, nochmahls erinneren, daß Cäſar Borgia mit aller ſeiner liſtigen Grauſamkeit ein ſehr trauriges Ende genommen;, und daß Marcus Aurelius, der gekrönete Philoſoph der allezeit tugendhafte Fürſt, bis an ſeinen Tod keine Abwechslung des Glückes verſpüret habe.

den, und von jenem dieſelben annehmen, die einem Fürſten ein ſchon wohleingerichtetes Fürſtenthum darinn er ſich feſte geſetzet, erhalten können.

Das zwanzigſte Capitel.

Ob Feſtungen, und viele andere Dinge, welche die Fürſten vornehmen, nützlich oder ſchädlich ſind.

Das Heidenthum bildete den Janus mit zweyen Geſichtern ab; um dadurch die vollkommene Erkenntniß anzuzeigen, die er von dem Vergangenen und zukünftigen hatte. Wenn man das Bild dieſes Gottes in uneigentlichem Verſtande betrachtet, ſo kann man es füglich auf die Fürſten deuten. Sie müſſen, wie Janus, hinter ſich in die Hiſtorie aller verfloſſenen Zeiten ſehen, daraus ſie vor ihr Bezeigen und vor ihre Schuldigkeit heilſame Lehren nehmen können: Sie müſſen auch, wie Janus mit ihrem durchdringenden Verſtand vor ſich

Einige Fürſten haben ſich ihres Staates dadurch verſichert, daß ſie ihre Unterthanen entwaffnet; andere haben die Städte aneinander gehetzet, und in Feindſchaft erhalten. Einige haben ſich vorſetzlich Feinde gemachet; andere diejenigen zu gewinnen geſuchet, die ihnen am Anfange der Regierung verdächtig waren. Einige haben Feſtungen angeleget, andere ſie geſchleifet. Nun kann man von allem dieſen nichts gewiſſes ſagen, wo man nicht die Beſchaffenheit eines jeden Staates inſonderheit betrachtet; und deshalben will ich, ſo weit es die Materie erlauben wird, nur überhaupt davon reden.

ſehen;

ſehen; und durch die Stärke ihrer Urtheilskraft alle Verbindungen und Verhältniſſe der Dinge herausbringen, und in dem Gegenwärtigen das Zukünftige leſen.

Machiavell leget den Fürſten fünf Fragen vor. Sie ſind ſo wohl an die gerichtet, die neue Länder an ſich bringen wollen, als an die, ſo ſich in ihrem Eigenthume recht feſte zu ſetzen ſuchen. Laſſet uns ſehen, was die Klugheit durch Verbindung des Vergangenen mit dem Zukünftigen, und nach der Richtſchnur der Vernunft und Gerechtigkeit, zum beſten Rathe ſagen könne.

Die erſte Frage iſt dieſe: Ob ein Fürſt das Volk ſo er ſich erſt unterwürfig gemachet, entwaffenen ſolle, oder nicht?

Man hat noch nie geſehen, daß ein neuer Fürſt ſeine Unterthanen entwaffnet; wohl aber, daß er ſie jederzeit bewaffnet habe, wenn er ſie ohne Waffen gefunden. Denn wenn er ſie bewaffnet, ſo ſind die Waffen alle ſeine. Die ſo ihm verdächtig ſind, werden ihm getreu; die ſo es waren, bleiben es, und ſeine Unterthanen ſchlagen ſich in allem auf ſeine Seite. Du kannſt zwar nicht alle Unterthanen bewaffenen: Wenn du aber denen nur Gutes thuſt, die du bewaffeneſt, ſo kannſt du wegen der übrigen ſicher ſeyn. Die, ſo du unter den Waffen hälteſt, ſind dir des Vorzuges wegen verbunden; * und die anderen entſchuldigen dich, weil ſie glauben, diejenigen ſo die meiſte Gefahr laufen, müſten auch wohl die meiſten Verdienſte haben. Wenn du ſie aber entwaffeneſt, ſo belei-

* So war die vierzehnte Legion dem Nero allemahl getreu, und ehrete noch ſein Andenken; weil er ihr die Ehre gethan, ſie zur Bezwingung Endlandes zu wehlen Addiderat quartadecumanis gloriam Nero, eligendo vt potiſſimos; vnde longa illis erga Neronem fides & erecta in Othonem ſtudia *Tacit. Hiſt.* 2. 11. 3.

Man

Man muß hierbey allemahl bedenken, daß ſich die Art, Krieg zu führen, ſeit Machiavells Zeiten ungemein geändert hat. Das Land wird allemahl durch eine in ordentlicher Zucht gehaltene Armee, die bald ſchwach, bald ſtark iſt, beſchützet. Aus einem Haufen bewaffneter Bauren machet man ſich nichts. Wenn auch manchmahl in Belagerungen die Bürgerſchaft zu den Waffen greifet, ſo leiden es die Belagerer nicht; und um ſie abzuhalten, drohet man mit Bomben und Feuerkugeln. Es ſcheinet auch der Klugheit gemäß zu ſeyn, daß man die Bürgerſchaft einer erſtgenommenen Stadt ſo gleich entwaffene; ſonderlich, wenn man etwas von ihr zu befürchten hat. Die Römer, nachdem ſie Britannien zwar eingenommen hatten, allein wegen der unruhigen und

digeſt du ſie, und giebeſt ihnen Anlaß zu glauben, du traueteſt ihnen nicht, welches leichtlich zum Haſſe Gelegenheit geben kann. Weil du aber doch nicht ohne Waffen ſeyn kannſt, ſo muſt du fremde Völker in Sold nehmen, davon ich den Schaden und Vortheil droben angezeiget habe. Wenn dieſelben auch noch ſo gut ſind, ſo werden ſie dich doch niemahls gegen mächtige Feinde und verdächtige Unterthanen genugſam ſchützen können.

Aus dieſer Urſache haben neue Fürſten in neuen Fürſtenthümern allezeit eigene Soldaten gehalten. Die Hiſtorie giebet davon unzähliche Exempel. Wenn du aber einen neuen Staat an dich bringeſt, und ihn mit deinem Erbſtaate vereinigeſt, alsdann iſt es nöthig, deine neuen Unterthanen zu entwaffenen; ausgenommen die, ſo ſich ſchon zuvor erkläret haben, daß ſie es mit dir halten wollten. Und dennoch muſt du ſie mit der Zeit entkräften, und ſo mürbe machen, daß deine ganze Macht nur auf deinen eigenen Soldaten beruhet, die du in dem geerbeten Staate hälteſt.

kriege-

kriegeriſchen Gemüthsart des Volkes nicht in Friede beſitzen konnten, hielten es für das beſte Mittel, ſie weibiſch und weichlich zu machen; und es gelung ihnen auch vollkommen nach ihrem Wunſche. Die Corſen ſind eine Handvoll Menſchen, ſo herzhaft und beſtändig als dieſe Engländer. Ich glaube nicht, daß man ſie anders als durch Klugheit und Güte zwingen wird. Wenn man die Herrſchaft über dieſe Inſel behalten will, ſo dünket mich, es ſey unumgänglich nöthig, die Einwohner zu entwaffenen, und ihren Sitten das rauhe Weſen zu benehmen. Da ich aber der Corſen ohngefähr gedenke; ſo erinnere ich im Vorbeygehen nur dieſes: Man könne an ihnen ſehen, was für Herzhaftigkeit und Tugend dem Menſchen die Liebe zur Freyheit einpflanzen könne, und

Unſere Alten, und ſonderlich die ſo man für die Klügeſten zu ihren Zeiten hielt, hatten ſich die Regel gemachet, Piſtoja zu behalten, wären innerliche Spaltungen; und Piſa zu behalten, Feſtungen nöthig. Deswegen nähreten ſie auch in einigen andern Städten Zwiſtigkeiten, damit ſie dieſelben deſto leichter erhielten. Das war nun zwar gut vor die damahligen Zeiten, da ganz Italien gleichſam in der Wage lag; aber heutiges Tages glaube ich nicht, daß es nützlich ſey. Denn auſſerdem, daß die Trennungen überhaupt nicht taugen, ſo müſſen ſolche in Zwiſtigkeit geſetzeten Städte nothwendig drauf gehen, wenn der Feind anrücket; denn der ſchwächere Theil wird ſich allemahl zum Feinde ſchlagen, und der andere nicht mehr widerſtehen können. Die Venetianer hegeten die Guelfen und Gibellinen in den Städten; und ob ſie ſie gleich niemahls handgemein werden lieſſen, ſo unterhielten ſie doch ihre Uneinigkeit, damit ſie ihnen etwas zu thun gäben, und ſie nicht

wie

wie gefährlich und ungerecht es ſey, dieſelbe zu unterdrücken.

Die zweyte Frage betrifft das Vertrauen, das ein Fürſt, nachdem er ſich von einem neuen Staate Meiſter gemachet, entweder in diejenigen von ſeinen Unterthanen die ihm geholfen haben ſich deſſelben zu bemächtigen, oder auch in die ſetzen ſoll, die ihrem rechtmäſſigen Fürſten treu geblieben ſind.

Wenn man eine Stadt durch Verſtändniß mit einigen Bürgern, und durch Verrätherey einnimmet, ſo wäre es ſehr unvernünftig gehandelt, wenn man ſich auf die Verräther, die vermuthlich uns ſelbſt verrathen würden, verlaſſen wollte. Man hat auch Urſache zu glauben, daß die ſo ihrem alten Herrn getreu geweſen, es dem neuen auch ſeyn werden. Denn

auf Empörung denken möchten. Mit der Zeit aber gereichete es zu ihrem Schaden. Denn nachdem ſie bey Vaila * geſchlagen waren, zog eine Parthie die Larve ab, und nahm ihnen den ganzen Staat. Man ſiehet aus ſolchem Verfahren die Schwäche eines Fürſten, der es nachmachen wollte. Ein mächtiger Fürſt wird ſolche Spaltungen nicht geſtatten; ** denn zu Friedenszeiten beſchäftigen ſie ja wohl die Unterthanen, aber zur Kriegeszeit ſchaden ſie ihm auch deſto mehr.

Wenn Fürſten die Hinderniſſe die man ihnen entgegen ſtellet, überwinden, ſo werden ſie ohne Widerrede groß. Man ſiehet auch, daß wenn das Glücke einen neuen Fürſten, der mehr Anſehen nöthig hat, als ein erbli-

* Vaila lieget in der Gegend Ghiarra d' Adda.

** Machiavell bemerket im 27. C. des 3. B. der Diſcurſe, der König in Frankreich leide nicht, daß jemand ſage, er ſey von des Königes Parthey; denn das wolte ſo viel ſagen, als, es iſt auſſer der Königlichen Parthey noch eine. Der König will aber keine Partheyen haben.

es ſind gemeiniglich kluge, und angeſeſſene Leute, die ihr Vermögen im Lande haben, die Ordnung lieben, und denen jede Veränderung ſchädlich iſt. Indeſſen muß man ſich niemanden leicht vertrauen.

Geſetzt aber, daß ein unterdrücketes Volk, das genöthiget iſt das Joch ſeiner Tyrannen abzuwerfen, einen andern Fürſten zur Regierung riefe; ſo glaube ich, dieſer Fürſt müſſe ſich in allen Stücken dem Vertrauen das man auf ihn geſetzet, gemäß bezeigen; und wenn er dererjenigen Hoffnung fehlſchlagen lieſſe, die ihm das Koſtbareſte was ſie beſitzen, anvertrauet haben, ſo wäre das eine Undankbarkeit, die ſein Andenken verunehren würde. Wilhelm von Oranien erhielt denen welche ihm das Ruder der Regierung in England in die Hände gegeben hatten, ſeine Freundſchaft und ſein gutes Vertrauen bis an ſein Ende;

cher, groß machen will, ſo erwecket es ihm Feinde; und übet dadurch ſeine Herzhaftigkeit und Wachſamkeit, damit er auf ſolchen Stufen zu dem höchſten Gipfel der Macht hinan ſteigen möge. *

Aus dieſer Urſache ſtehen viele in der Men-

* So verfuhr es mit dem Tiberius. Von Jugend auf war ſein Leben voller Widerwärtigkeiten. Als er in des Auguſtus Haus kam, hatte er mit vielen Eiferſüchtigen zu ſchaffen.... Inſonderheit aber hatte er viele Verdrüßlichkeiten, als er die Julia heyrathete, und ihre Unkeuſchheit theils duldete, theils ablehnete. Caſus prima ab infantia ancipites.... Ubi domum Auguſti priuignus introiit, multis aemulis conflictatus eſt, dum Marcellus & Agrippa, mox Caius Luciusque Caeſares viguere.... Sed maxime in lubrico egit, accepta in matrimonium Julia, impudicitiam vxoris tolerans aut declinans. *Tacit. Ann.* 6. 51. 3. Caractacus war durch viele misliche und glückliche Fälle ſo erhoben, daß er es den übrigen zuvor that. Quem multa ambigua, multa proſpera extulerant, vt ceteros Britannorum imperatores praemineret. *Ann.* 12. 33. 1. Cäcina war des guten und widrigen Glückes gewohnet, und alſo unerſchrocken. Secundarum ambiguarumque rerum ſciens, eoque interritus. *Ann.* 1. 64. 5.

und die ſo ſich ihm entgegen geſetzet hatten, verlieſſen ihr Vaterland, und folgeten dem Könige Jacobus.

In den Wahlreichen, wo die meiſten Wahlen durch Partheyen geſchehen, und der Thron, man mag davon ſagen was man will, feil iſt, glaube ich, ein neuer Herr werde nach ſeiner Erhebung ſo leicht dazu kommen können, diejenigen zu erkaufen, die ihm zuwider geweſen ſind, als es ihm geweſen iſt, ſich die gewogen zu machen, die ihn erwehlet haben.

Pohlen giebet uns davon Exempel. Man hat daſelbſt den Thron ſo ofte verhandelt, daß es geſchienen, man könne dieſen Kauf auf öffentlichem Markte thun. Die Freygebigkeit eines Königes von Pohlen räumet alle Hinderniſſe aus dem Wege. Die groſſen Häuſer kann er durch Palatinate, Staroſteyen und andere Bedienungen, die er ihnen aufträget, ge-

nung, ein weiſer Fürſt müſſe ſich bey Gelegenheit ſelbſt Feinde machen, damit er mächtiger und hochgeachteter würde, wenn er ſie unterdrücket hat. * Fürſten, und ſonderlich neue Fürſten, haben an denen mehr Treue befunden, und von ihnen mehr Nutzen gehabt, die ihnen am Anfang ihrer Regierung verdächtig waren, als an und von denen, auf die ſie ſich am meiſten verlieſſen.

Pandulphus Petrucci, Fürſt von Siena, bediente ſich lieber derer die ihm verdächtig geweſen wären, als anderer. Weil ſich aber dieſes nach den Gelegenheiten richtet und ändert, ſo erinnere ich nur Folgendes: Wenn die, ſo Anfangs des Fürſten Feinde waren, ſeines Schutzes zu ihrer Erhaltung nöthig haben, ſo wird ſie der Fürſt allemahl leichtlich gewinnen können: Und ſie werden ihm

* In dieſem Verſtande ſagete Diogenes, es ſey nöthig ſchwere und ſtarke Feinde zu haben.

winnen. Weil aber die Menſchen bey den erwieſe-nen Wohlthaten ein kurzes Gedächtniß zu haben pflegen, ſo muß er ofte wiederkommen. Mit einem Worte, die Republik Pohlen iſt wie das Faß der Danaer: Der freygebigſte König wird ſeine Wohlthaten über ſie vergebens ausſchütten, und ſie nimmer ganz anfüllen. Weil aber ein König von Pohlen doch viele Gnaden auszutheilen hat, ſo kann er ſich dazu Vorrath ſammlen, wenn er ſeiner Freygebigkeit nur bey ſolcher Gelegenheit den Lauf läſſet, da er die Häu-ſer brauchet, die er bereichert.

Die dritte Frage des Machiavell gehet eigentlich auf die Sicherheit eines Fürſten in einem Erbreiche; und beſtehet darinn: Ob es beſſer ſey unter den Unterthanen Einigkeit oder Misverſtändniß zu erhalten?

Dieſe Frage konnte vielleicht zur Zeit der Vorfahren des Machiavell in Florenz ſtatt haben; itzo aber

deſto treuer ſeyn, weil ſie durch ihre Dienſte die ü-bele Meynung die er von ihnen gefaſſet, tilgen wol-len. Der Fürſt genieſſet alſo von ihnen beſſere Dienſte als von anderen, die ſeine Gewogenheit nicht ſo eifrig ſuchen, weil ſie von ihm nichts zu be-fürchten haben. *. Hier-bey kann ich nicht umhin, einem Fürſten, der ein Land durch Gewogenheit ſeiner Einwohner erlan-get, zu Gemüthe zu füh-ren, daß er ja wohl auf die Bewegungsgründe ſehen möge, die ſie gehabt, ihm dazu zu verhelfen; und ob ſie es nicht vielmehr aus Haß der vorigen Re-gierung als aus Neigung vor ihn gethan haben. **

* Marius Celſus war dem Otto getreu, ob er gleich des Galba vertrauteſter Freund geweſen. Marium Celſum Coſ. Galbae vsque in extremas res amicum fidumque. *Hiſt.* 1. 45. 3. Otho inter intimos amicos habuit. . . Manſitque Celſo velut fataliter etiam pro Othone fides integra. *Hiſt.* 1. 71. 3.

** Viele haben aus Haß der gegenwärtigen Regierung, und aus

glaube

glaube ich nicht, daß ſie ein einziger Staatsmann ohne Milderung annehmen werde. Ich dürfte nur die bekannte Erzehlung des Manenius Agrippa anführen, wodurch er das römiſche Volk wieder vereinigte. Indeſſen iſt es vor Republiken gewiſſer maaſſen nöthig, unter ihren Gliedern eine Eiferſucht zu erhalten. Denn wenn hier nicht ein Theil auf den andern ſiehet, ſo kann ſich die Regierungsform bald in die Monarchiſche veränderen.

Einige Fürſten glauben, die Uneinigkeit unter den Miniſtern ſey zu ihrem Vortheile nothwendig. Sie hoffen von Leuten die aus einem gewechſelten Haſſe auf einander ein wachſames Auge haben, weniger hintergangen zu werden. Wenn aber ſolcher Haß auch dieſe Wirkung hat, ſo bringet er auch noch eine andere, und zwar ſehr ſchädliche hervor. Denn an ſtatt, daß dieſe Miniſter allein auf des Fürſten

In dem letzten Falle wird es ihm ſehr ſchwer werden, ſie zu Freunden zu behalten, weil es ihm unmöglich ſeyn wird, ſie zu vergnügen. Will er die alten und neuen Exempel anſehen, ſo wird er befinden, daß es weit leichter ſey, die Freundſchaft derer zu gewinnen, die mit der vorigen Regierung zufrieden, folglich ſeine Feinde waren, als derer, die weil ſie damit nicht zufrieden waren, ſeine Freunde geworden, und ihm behülflich geweſen ſind, ſich des Staates zu bemächtigen.

Einige Fürſten haben die Gewohnheit gehabt, Feſtungen anzulegen, und die Aufrührer im Zaume, zugleich aber auch den erſten Stoß der Empörung auszuhalten. Ich lobe dieſe Art, weil ſie ſchon bey den Alten eingeführet geweſen. Zu unſerer Zeit

Begierde nach der Veränderung alles ausgeſtanden. Multi odio praeſentium & cupidiue mutationis ſuis periculis laetabantur. *Ann.* 3. 44. 2.

Beſtes ſehen ſollten, ſo geſchiehet es, daß ſie, in der Abſicht, einander zu ſchaden, einander allemahl hinderlich und entgegen ſind; und der Vortheil des Fürſten nebſt dem Heil des Volkes mit ihren eigenen Mishelligkeiten vermiſchen.

Nichts träget alſo mehr zu der Stärke einer Monarchie bey, als die genaue und unzertrennliche Vereinigung aller ihrer Glieder. Dieſe zu befeſtigen muß eines weiſen Fürſten Abſicht ſeyn.

Was ich itzo auf die dritte Frage des Machiavell geantwortet habe, kann gewiſſer maaſſen zur Auflöſung ſeiner vierten Aufgabe dienen. Ich will indeſſen doch mit zwey Worten unterſuchen: Ob ein

aber haben wir den Nicolaus Vitelli zwey kleine Feſtungen bey Città di Caſtello niederreiſſen ſehen, damit er dieſen Ort erhalten möchte. Guido Ubaldus, Herzog von Urbino hatte ſein Fürſtenthum, daraus er von dem Cäſar Borgia vertrieben war, nicht ſo bald wieder bekommen, als er alle Feſtungen im Lande ſchleifen ließ, * weil er verſichert war, er würde es nicht ſo leicht noch einmahl verliehren, wenn keine Citadellen mehr darinnen wären. Die Bentivoglio thaten zu Bologna desgleichen, nachdem ſie wieder hingekommen. ** Feſtungen ſind alſo nützlich oder nicht, nachdem

* Im 24. Cap. des 2. Buches der Diſcurſe ſaget Machiavell, der Herzog von Urbino habe die Feſtungen geſchleifet, weil er von ſeinen Unterthanen geliebet worden, und beſorget habe, er würde ihren Haß dadurch auf ſich laden, daß er ein Mistrauen in ſie zu ſetzen ſchiene. Er hätte auch auſſerdem dieſe Feſtungen nicht anders als mit einer Armee erhalten können.

** Die Bentivoglio machete Julius der andere mit ſeinem Schaden klug. Denn dieſer hatte zu Bologna eine Citadelle angeleget, und einen Gouverneur darauf geſetzet, der die Bürger niedermachen ließ, und die Feſtung ſammt der Stadt verlohr, ſo bald ſich dieſelben empöreten. Daſelbſt.

Fürſt

Fürſt Partheyen wider ſich ſelbſt nähren, oder vielmehr die Freundſchaft ſeiner Unterthanen zu gewinnen ſuchen ſolle?

Wer ſich Feinde machet, um ſie zu überwinden, der ſchmiedet ſich Ungeheuer um ſie zu beſtreiten. Es iſt ja natürlicher, vernünftiger und menſchlicher, ſich Freunde zu machen. Glücklich ſind die Fürſten, welche die Süſſigkeit der Freundſchaft kennen; und noch glücklicher die welche der Liebe und Gewogenheit ihres Volkes würdig ſind.

Wir kommen zur letzten Frage Machiavells: Ob nehmlich ein Fürſt Feſtungen und Citadellen haben, oder ſie ſchleifen ſolle?

die Zeiten ſind; und wenn ſie auf der einen Seite helfen, ſo ſchaden ſie auf der andern. Ein Fürſt, der ſich mehr vor ſeinen Unterthanen, als Fremden zu fürchten hat, muß kleine Feſtungen anlegen; wenn ſich aber einer mehr vor Fremden als den Seinigen zu fürchten hat, der kann ſie entbehren. Das Schloß das Franciſcus Sforzia zu Meiland gebauet, hat dem Hauſe Sforzia mehr geſchadet, und wird ihm noch mehr ſchaden, als eine andere Unordnung in dieſem Staate. *

* Denn die Sforzen wurden dadurch kühner und verübeten mehr Gewaltthätigkeiten. Wenn du Feſtungen anlegeſt, ſpricht Machiavell in eben demſelben Capitel, ſo dienen ſie dir zur Zeit des Friedens; denn ſie machen dich kühner mit deinen Unterthanen hart zu verfahren; aber im Kriege helfen ſie dir nichts, denn ſie werden von deinen Feinden und von deinen Unterthanen angegriffen, und es iſt unmöglich, daß ſie ſich gegen dieſe oder jene halten können. ... Willſt du aber ein verlohrenes Land wieder erlangen, ſo wirſt du es gewiß nicht durch die Feſtungen wieder gewinnen, wo du nicht eine Armee bey dir haſt, die denjenigen zu Paaren treiben kann, der es dir genommen. Haſt du aber die, ſo kannſt du es auch ohne Feſtung wieder bekommen. Das Schloß zu Meiland war weder den Sforzen, noch den Franzoſen nütze, ſondern vielmehr ſchädlich; denn weil ſie ſich darauf verlieſſen, wurden ſie hochmüthig, und giengen mit dem Volke übel um.

Von kleinen Fürſten habe ich hierüber meine Meynung ſchon im zehnten Capitel geſaget. Itzo will ich zeigen, was Könige hierinn zu thun haben.

Zur Zeit des Machiavells war die Welt in einer allgemeinen Gehrung, daß ich ſo reden möge. Der Geiſt des Aufruhres und der Empörung herrſchete allenthalben: Man ſah nichts als Parthien und Tyrannen. Die oftmaligen und anhaltenden Empörungen nöthigten die Fürſten, auf den Höhen der Städte Citadellen anzulegen, und durch dieſes Mittel den unruhigen Geiſt der Einwohner im Zaume zu halten.

Nach dieſen barbariſchen Zeiten höret man nicht mehr ſo vieles von Aufſtand und Empörungen reden: Entweder, weil die Menſchen müde geworden ſind, einander aufzureiben, oder vielmehr deswegen, weil die Herren in ihren Ländern deſpotiſcher regieren. Der unruhige Geiſt ſcheinet ſich nun, nachdem er genug gearbeitet, zur Stille zu bequemen. Man hat alſo nicht mehr Citadellen nöthig, der Treue eines Landes verſichert zu ſeyn. Mit Feſtungen, dadurch man den Feind abhält und die Ruhe des Landes deſto mehr beſtätiget, iſt es eine ganz andere Sache.

Armeen und Feſtungen ſind den Fürſten gleich nützlich. Denn wenn ſie die Armeen gegen den Feind

Die beſte Feſtung iſt demnach die Liebe des Volkes. Denn wenn dich daſſelbe haſſet, ſo biſt du bey allen Feſtungen doch nicht ſicher; es wird gewiß nicht eher zu den Waffen greifen, bis es von den Auswertigen Beyſtand hat. Ich finde nicht, daß anderen Fürſten unſerer Zeiten auſſer der Gräfinn von Forli, ihre Feſtungen genutzet haben. Es iſt wahr, nachdem ihr Gemahl der Graf Hieronymus * das Leben verlohren, dienete ſie ihr da-

* Hieronymus Riavi war ein Vetter Sixtus des vierten. Seine Gemahlin war Catharina Sforzia, des Herzoges von Meiland, Franciſcus Tochter, und Ludewigs des Moren, Schweſter.

ſtellen

ſtellen können, ſo können ſie auch eine Armee, wenn eine Schlacht verlohren wird, damit retten, daß ſie dieſelbe unter die Stücke ihrer Feſtung ziehen: Und wenn ſie der Feind ja belagert, ſo hat ſie Zeit ſich zu erholen, und der Fürſt kann indeſſen neue Völker ſammlen, und, wenn es noch Zeit iſt, wohl gar die Feſtung damit entſetzen.

In dem letzten flandriſchen Kriege zwiſchen dem Kayſer und Frankreich kam man wegen der vielen Feſtungen faſt nicht von der Stelle. Auf Treffen von hunderttauſend Mann folgete nichts weiter als die Eroberung einer oder zweer Städte. In dem darauf folgenden Feldzuge erſchien der Feind, der ſeiſen Verluſt indeſſen erſetzet hatte, von neuem, und man ſtritt ſich wiederum darüber, was man das Jahr zuvor ſchon abgethan hatte. In einem Lande, wo viele feſte Oerter ſind, kann eine Armee, die zwo Meilen Land bedecket, dreyſſig Jahr lang Krieg führen, und durch zwanzig Feldſchlachten, wenn ſie noch glücklich ſind, zehn Meilen Land gewinnen.

In einem offenen Lande iſt ein Treffen, oder ein Paar Feldzüge vermögend dem Glücke des Ueberwinders den Ausſchlag zu geben, und ihm ein ganzes Königreich zu unterwerfen. Alexander, Cäſar, Gengiſcau, Carl der Zwölfte hatten ihren Ruhm dem Umſtande zuzuſchreiben, daß ſie in den Ländern, die ſie

zu, daß ſie ſich hineinwerfen, von Meiland Hülfe erwarten, und alſo ihr Land wieder erlangen konnte; allein die Umſtände erlaubeten auch damahls auswertigen Fürſten nicht, dem Volke zu Hülfe zu kommen. Als ſie aber nachher vom Cäſar Borgia angegriffen ward, und ihre Unterthanen demſelben zufielen, erfuhr ſie wohl, daß ihr die Liebe des Volkes nützlicher geweſen wäre als ihre Feſtung. Ich lobe alſo diejenigen, ſo ſie ha-

wegnahmen, wenige feſte Plätze fanden. Der Ueberwinder Indiens unternahm in ſeinen ruhmvollen Feldzügen nicht mehr als zwo Belagerungen, und der Meiſter über Pohlen gleichfalls nicht mehr. Eugen, Villars, Marlboroug, Luxemburg, waren groſſe Generals; aber die Feſtungen ſchwächeten einiger maaſſen den Glanz ihrer Thaten. Die Franzoſen wiſſen gar gut, wie nützlich Feſtungen ſind. Denn von Braband an bis zu Dauphiné findet man eine doppelte Kette von Feſtungen. Siehet doch die Grenze Frankreichs an Deutſchland nicht anders als ein offener Löwenrachen aus, der zwo Reihen drohender Zähne weiſet, und bereit iſt alles zu verſchlingen! Das mag genug ſeyn, den groſſen Nutzen befeſtigter Städte an den Tag zu legen.

ben, und die ſo ſie nicht haben; allein ich werde allemahl diejenigen tadeln, die ſich zu ſehr darauf verlaſſen, und ſich um die Liebe des Volkes wenig bekümmern.

Das

Das ein und zwanzigſte Capitel.

Wie ein Fürſt ſich bezeigen müſſe, wenn er ſich in Hochachtung ſetzen will.

Dieſes Capitel des Machiavell hält Gutes und Böſes in ſich. Ich will erſtlich ſeine Fehler aufdecken; ſodann das Gute und Lobwürdige, das er beybringet, beſtätigen, und zuletzt meine Gedanken von etlichen Stücken eröffenen, die mit dieſer Materie natürlich verbunden ſind.

Ferdinand von Aragonien und Bernhard von Meiland ſind die Muſter, welche er denen vorſtellet, die ſich durch groſſe Unternehmungen, und durch ſeltene und auſſerordentliche Handlungen hervorthun wollen. Er ſuchet das Wunderbare in der Kühnheit

Nichts kann einen Fürſten in ſolche Hochachtung ſetzen, als groſſe Unternehmungen, und auſſerordentliche Handlungen. In unſeren Tagen ſehen wir es an dem Könige von Spanien, Ferdinand, den man beynahe einen neuen Fürſten nennen könnte, weil er aus einem kleinen Könige von Aragonien durch ſeinen Ruhm und ſein Anſehen der vornehmſte König in der ganzen Chriſtenheit geworden. Denn wenn wir ſeine Handlungen genau erwegen, ſo müſſen wir geſtehen, daß ſie alle groß, und einige auſſerordentlich geweſen. Im Anfange ſeiner Regierung wendete er ſeine Waffen gegen das Königreich Granada; und dieſer Krieg war der Grund ſeiner Gröſſe. Denn die Grandes von Caſtilien begehreten nichts anders als

der

der Unternehmung, und in der Hurtigkeit der Ausführung. Das iſt freylich groß, aber doch nur ſo weit löblich als das Unternehmen gerecht iſt. Du, der du dich rühmeſt, die Räuber auszurotten, ſageten die ſcythiſchen Geſandten zum Alexander, du biſt ſelbſt der gröſte Räuber auf dem Erdboden. Denn du haſt alle Völker beraubet und geplündert, die du überwunden haſt. Biſt du ein Gott, ſo muſt du den Menſchen Gutes thun, und ihnen nicht nehmen was ſie haben; biſt du aber ein Menſch, ſo denke jederzeit daran, was du biſt.

Ferdinand von Aragonien war nicht immer damit zufrieden, daß er bloß Krieg führete; ſondern er bedienete ſich der Religion als einer Decke ſeine Abſichten zu verbergen. Er ſpielete mit der Treue der Eide; er redete von nichts als Gerechtigkeit, und begieng nichts als Ungerechtigkeit. Machiavell lobet an ihm alles was man an ihm tadelt.

Krieg, alſo hatte er von ihnen nichts zu befürchten; ja ſie merketen es nicht einmahl, daß er auf ihre Koſten ſich ein ſolches Anſehen zuwege brachte, und mit dem Gelde der Kirche und des Volkes die Armeen hielt, die ihn nachher ſo berühmt gemachet.

Ueber dieſes bedienete er ſich zu Unternehmung gröſſerer Dinge des Vorwandes der Religion; und verjagete aus grauſamer Frömmigkeit die Maranen aus ſeinen Staaten. Ein ſelteneres Exempel iſt wohl ſchwerlich zu finden.

Unter eben dieſem Vorwande griff er Africa, darnach Italien, und endlich Frankreich an: und hatte nichts als groſſe Unternehmungen vor, wodurch er die Gemüther immer in der Erwartung des Ausganges erhielt, und ihnen nicht Zeit ließ an etwas anderes zu gedenken, folglich auch nichts nachtheiliges vor ihn auszubrüten.

Ueber dieſes iſt es auch

Zum andern führet Machiavell das Exempel des Bernhard von Meiland an, um die Fürſten zu lehren, daß ihre Belohnungen und Beſtrafungen in die Augen fallen, und alle ihre Handlungen das Kennzeichen der Gröſſe bey ſich führen ſollen. Einem großmüthigen Fürſten wird es nicht an Ruhm fehlen; ſonderlich, wenn ſeine Freygebigkeit eine Wirkung ſeiner groſſen Seele, und nicht eine Frucht ſeiner Eigenliebe iſt.

Die Gütigkeit kann einen Fürſten gröſſer machen, als alle andere Tugenden. Cicero ſprach zum Cäſar: In deinem Glücke iſt nichts gröſſer als daß du ſo viele Bürger retten kannſt; und deiner Güte nichts anſtändiger, als daß du ſie retten willſt. Die Strafen alſo, die ein Fürſt aufleget, ſollten immer geringer ſeyn als die Beleidigung; und die Belohnungen die er giebet, ſollten immer gröſſer ſeyn als die Dienſte.

einem Fürſten ſehr nützlich, ſonderbare Exempel, ſo wohl im Strafen, als im Belohnen zu geben, davon man lange Zeit zu reden habe; dergleichen die waren die von dem Herrn von Meiland, Barnabas erzehlet worden. *

Vor allen Dingen aber muß ſich ein Fürſt beſtreben, in allen ſeinen Handlungen etwas ausnehmendes und vortreffliches ſehen zu laſſen. ** Er

* Und die ſo Philipp Comines von Ludewig dem eilften anführet. Er ſtrafete, ſpricht er, hart, damit er Furcht und Gehorſam erhielte. Er dankete Officiers und Gens d'armes ab, zog Beſoldungen ein, und machete ſich einen Zeitvertreib damit, die Leute zu erheben und zu ſtürzen. Er hielt ſo Haus, daß man mehr von ihm, als einem andern Könige zu reden hatte. S. ſeine Memoires, B. 6. Cap. 8.

** Man muß vornehmlich ein Gerüchte zu erwecken ſuchen. Praecipua rerum ad famam dirigenda. *Tacit. Ann.* 5. Man muß es machen wie Mucianus, der die Kunſt verſtand, alles was er redete und vornahm, groß zu machen. Omnium quae diceret, atque ageret, arte quadam oſtentator. *Hiſt.* 2. 80. 5.

Man

Man gebe aber auf den Widerſpruch Acht: In dieſem Capitel will Machiavell, die Fürſten ſollen von ihren Bündniſſen nicht abweichen, und in dem achtzehnten Capitel entbindet er ſie förmlich davon ihr Wort zu halten. Er machet es, wie die Wahrſager, die ein Ding bald weiß bald ſchwarz nennen.

Wenn aber Machiavell auch von allem was wir bisher gehöret haben, unrecht urtheilet, ſo trifft er es doch darinn, daß er es den Fürſten als eine Art der Klugheit anrathet, ſich nicht leicht mit mächtigeren Fürſten als ſie ſind, in Bündniſſe einzulaſſen, die ſie, an ſtatt ihnen beyzuſtehen, über den Haufen werfen können.

Das wuſte ein groſſer Fürſt in Deutſchland wohl, der von ſeinen Feinden nicht weniger hochgeachtet ward als von ſeinen Freunden. Die Schweden drungen in ſeine Länder ein, als er eben mit allen ſeinen Völkern an den Unterrhein gegangen war,

erwirbet ſich auch Hochachtung, wenn er ein groſſer Freund und ein groſſer Feind iſt; das iſt, wenn er ſich gerade heraus vor den einen gegen den andern erkläret; wobey er auch allemahl beſſer fähret, als wenn er neutral bliebe.

Denn wenn zween mächtige Nachbaren deines Staates aneinander gerathen, ſo wird es vor dich, du magſt von dem zukünftigen Ueberwinder etwas zu befürchten haben oder nicht, in beyden Fällen allezeit beſſer ſeyn, dich vor den einen zu erklären, und einen ordentlichen Krieg zu führen. Hälteſt du es mit einem, ſo wirſt du, zu groſſem Vergnügen des Ueberwundenen gewiß jederzeit ein Raub des Ueberwinders ſeyn; niemand wird dich beklagen und ſich dein annehmen. Denn der Ueberwinder begehret keine verdächtige Freunde, und die ihm im Unfall beyzuſtehen unvermögend ſind. Der Ueberwundene mag auch nichts mit

um

um dem Kayſer in dem Kriege mit Frankreich beyzuſpringen. Die Miniſter dieſes Fürſten riethen ihm, als die Nachricht von dem plötzlichen Einbruch eingelaufen war, den Czar zu Hülfe zu rufen. Allein der Fürſt, der weiter ſah als ſie, gab ihnen die Antwort: Die Moſcoviter wären wie die Bären; die man nicht von der Kette losmachen müſte, aus Furcht, man werde ſie ihnen nicht wieder anlegen können. Er nahm die Rache und Vertheidigung großmüthig über ſich; und durfte es ſich nachher nicht gereuen laſſen.

Wenn ich in den zukünftigen Zeiten lebete, ſo würde ich dieſen Artikel mit einigen Betrachtungen verlängeren, die ſich hieher ſchicketen. Allein es iſt nicht mein Werk, von dem Verfahren itztlebender Fürſten zu urtheilen. Man muß in der Welt zu rechter Zeit reden und auch ſchweigen können.

Die Materie von der Neutralitet hat Machiavell ſo gut abgehandelt, als die von den Bündniſſen der Fürſten. Die Erfahrung hat von langen Zeiten her

dir zu ſchaffen haben, weil du nicht ſein Glücke mit ihm im Kriege haſt verſuchen wollen.

Als Antiochus nach Griechenland gieng, wohin ihn die Aetolier rieſen, um die Römer herauszujagen, baten ſeine Geſandten die von Achaja, der Römer Freunde, neutral zu bleiben; und die Römer baten dagegen, man möchte ſich vor ſie erklären. Man zog die Sache in dem Achäiſchen Rathe in Ueberlegung. Des Antiochus Geſandter that ſeinen Vortrag wegen der Neutralitet; der Römiſche aber antwortete folgendes: Man will euch überreden, ihr könntet nicht beſſer thun, als daß ihr euch nicht in unſern Krieg einlieſſet; ich aber ſage euch, ihr könnet nichts ſchlimmeres vor euch thun. Denn wenn ihr neutral bleibet, werdet ihr euch der Willkühr des Ueberwinders ü-

gelehret, daß ein neutraler Fürſt ſein Land zur Bekränkung von beyden Theilen ausſetze; daß ſeine Staaten die Schaubühne des Krieges werden; und daß er bey der Neutralitet immer verliehre, niemahls aber was erhebliches dabey zu gewinnen ſey.

Es giebet zwo Arten, wie ſich ein Fürſt groß machen könne, Die eine iſt die Eroberung der Länder; wenn ein kriegeriſcher Fürſt ſeine Grenzen durch die Stärke ſeiner Waffen erweitert; die andere iſt eine gute Regierung, wenn ein arbeitſamer Fürſt in ſeinem Lande alle Künſte und Wiſſenſchaften in Aufnehmen bringet, die es mächtiger und wohlgeſitteter machen.

Das ganze Buch iſt nur mit Betrachtungen über der erſten Art ſich groß zu machen angefüllet; laſſet uns auch etwas von der andern erwehnen; ſie iſt unſchuldiger und gerechter als jene, und doch eben ſo nützlich.

laſſen müſſen, und niemand wird es euch Dank wiſſen. *

Gieb nur Achtung darauf, ob nicht allemahl der ſo dein Freund nicht iſt, dich erſuchen wird, neutral zu bleiben; der andere aber, es nicht zu bleiben? Fin Fürſt der ſich nicht recht zu entſchlieſſen weis, wird insgemein die Neutralitet ergreifen, um ſich aus der gegenwärtigen Verwirrung zu ziehen, und meiſtentheiles bauet er damit ſein Verderben.

Wenn du dich aber vor einen Theil öffentlich erkläreſt, und dein Freund bleibet Ueberwinder, ſo iſt er dir verpflichtet, ja ſo gar geneigt, wenn du

* Quippe ſine dignitate praemium victoris eritis, ſaget Livius. B. 35. Die Neutralitet iſt nur vor den Fürſten gut, der ſtärker iſt, als die ſtreitenden Partheyen; denn er kann ihr Schiedsmann und Richter werden, wenn er will; kleinen Fürſten aber iſt ſie immer ſchädlich. Deswegen muß man entweder ſelbſt ſtärker ſeyn, oder es mit dem ſtärkeſten halten.

Die

Die nothwendigſten Künſte zum Leben ſind, der Ackerbau, der Handel, die Manufacturen. Die ſo dem menſchlichen Verſtande die meiſte Ehre machen, ſind die Geometrie, Philoſophie, Aſtronomie, Redekunſt, Dichtkunſt, Mahlerkunſt, Muſik, Bildhauerkunſt, Kupferſtecherkunſt, und was man ſonſt unter dem Namen der ſchönen Künſte begreifet.

Gleichwie alle Länder von einander ſehr unterſchieden ſind, alſo iſt auch in dem einen der Ackerbau, in dem andern der Weinbau; in einem das Manufacturweſen, in dem andern der Handel ſtärker. In einigen Ländern ſind ſie alle miteinander in Flor.

Ein Fürſt, der dieſe ſanfte und angenehme Art, ſich mächtiger zu machen, erwehlen will, muß hauptſächlich ſein Land kennen lernen, damit er wiſſe, welche von dieſen Künſten darinnen am beſten fortkommen werde, und zu deren Aufnehmen er die meiſte Anſtalt machen müſſe. Die Franzoſen und Spanier

gleich in ſeiner Gewalt biſt. Denn ſo boshaft ſind die Menſchen doch niemahls, daß ſie denjenigen der ihnen eine Gefälligkeit erwieſen, aus ſo ſchnöder Undankbarkeit unterdrücken wollten. Ueber dieſes iſt der Sieg auch nimmer ſo vollſtändig, daß der Sieger nicht noch nöthig hätte auf den Wohlſtand zu ſehen. Iſt aber dein Freund überwunden, ſo haſt du mit ihm einerley Schickſal, welches ſich aber wiederum aufklären kann; hiernächſt an ihm einen Freund der dir hilfet, wenn es ihm möglich iſt.

Sind die ſo einander in den Haaren liegen, ſo beſchaffen, daß du von dem Sieger nichts zu fürchten haſt, ſo thuſt du um ſo viel klüger daran, daß du dich vor einen von beyden erkläreſt; denn du hilfeſt einen Nachbaren unterdrücken, den dieſer, wenn er klug wäre, zu erhalten ſuchen ſollte. Siegeſt du nun, ſo iſt er

haben gefunden, daß ihnen der Handel fehle; und deswegen auf Mittel geſonnen, den Engliſchen zu verderben. Wenn es ihnen gelinget, ſo wird Frankreich ſeine Macht dadurch mehr vergröſſern, als wenn es zwanzig Städte und tauſend Dörfer weggenommen hätte. England aber und Holland, die beyden ſchönſten und reicheſten Länder in der Welt, werden unvermerkt verfallen, wie ein Kranker, der an der Schwindſucht ſtirbet.

Ein Land, deſſen Reichthum vom Korn- und Weinbau herkommt, hat zweyerley zu beobachten. Erſtlich muß es alles Land rein und tragbar machen, damit auch das kleineſte Stücke Erde Vortheil bringe. Darnach muß es darauf bedacht ſeyn, wie es ſeine Waaren in gröſſerer Menge und an mehr Orten abſetzen, ſie mit wenigeren Koſten fortſchaffen, und wohlfeiler verkaufen könne als zuvor geſchehen, und von anderen geſchiehet.

in deiner Gewalt, wie es denn unmöglich iſt, daß du nicht ſiegen ſollteſt.

Hier aber muß ich einen Fürſten warnen, ſich niemahls mit einem mächtigern als er iſt, zu verbinden, damit er andere beleidigen könne; es wäre denn, daß ihn die Noth dazu zwänge, wie ich droben im 13ten Cap. gezeiget habe. Denn wenn er die Oberhand behält, ſo unterwirfeſt du dich ſeinem Willen; und davor muß ſich ein Fürſt allemahl in Acht nehmen.

Die Venetianer verbanden ſich ohne Noth mit Frankreich gegen den Herzog von Meiland; daraus erwuchs der Untergang ihres Staates.

Wenn man ſich aber ſolcher Verbindung nicht entziehen kann, wie es den Florentinern gieng, als der Pabſt und der König von Spanien die Lombardie angriffen, ſo muß ein Fürſt ſich freylich, um der obgedachten Urſachen willen mit anderen verbinden.

Bilde dir ja nicht ein,

Was

Was allerhand Arten von Manufacturen betrifft, ſo ſind ſie vielleicht das Nützlichſte und Vortheilhafteſte, was ein Staat haben kann. Denn dadurch verſorget er die Einwohner mit allem was ihre Nothwendigkeit und der Ueberfluß erfordert; und die Nachbaren ſind noch dazu verbunden, die Früchte dieſer Arbeitſamkeit ſich vor Geld zuzueigenen. Auf der einen Seite dienen Manufacturen dazu, daß das Geld nicht aus dem Lande gehet, auf der andern, daß neues hinein kommt.

Ich bin jederzeit der Meynung geweſen, der Mangel der Manufacturen habe zum theil die erſtaunlichen Züge der nordiſchen Völker, der Gothen und Vandalen verurſachet, welche die ſüdlichen Länder ſo ofte überſchwemmet. Man wuſte in dieſen entferneten Zeiten in Schweden, Dännemark, und dem gröſten Theile von Deutſchland von keiner andern Kunſt als dem Ackerbau und der Jagd. Das trag-

daß hier ein Weg ſicher ſey: Glaube vielmehr, daß du allemahl einen mißlichen betreten wirſt. Denn man vermeidet nie eine Unbequemlichkeit, ohne in eine andere zu gerathen. Die Klugheit aber beſtehet darinn, die Beſchaffenheit der Unbequemlichkeiten recht zu erkennen, und das kleinere Uebel als ein Gut anzuſehen. *

Ein Fürſt muß auch alle die in Ehren halten, die ſich in ihrer Kunſt hervor thun, ſonderlich, wenn es der Handel und Feldbau iſt. Er muß ſie durch

* Derjenige, ſo alle Bequemlichkeiten abwarten will, unternimmt entweder gar nichts, oder es gereichet doch meiſtens zu ſeinem Schaden. Machiav. Hiſt. B. 2. Ich habe ſpricht Fra Paolo, bey allen Angelegenheiten wahrgenommen, daß nichts eher in Gefahr ſtürzet, als dieſes, wenn man die Gefahr am meiſten vermeiden will, und daß allzuviele Klugheit gemeiniglich in Unverſtand ausſchläget.

bare Land war unter eine gewiſſe Anzahl von Eigenthümern getheilet, die es baueten, und ſich davon nähren konnten.

Weil aber das menſchliche Geſchlecht unter dieſen kalten Himmelsgegenden allezeit ſehr fruchtbar geweſen, ſo konnte es nicht fehlen, daß in einem Lande zweymahl mehr Einwohner waren als von dem Ackerbau leben konnten. Sie ſchlugen ſich alſo zuſammen; ſie wurden berühmte Räuber aus Noth, ſie plünderten andere Länder, und jageten ihre alten Herren fort. Man ſiehet auch, daß dieſe Barbaren in den morgen- und abendländiſchen Reichen gemeiniglich nichts mehr als Feld zum Ackerbau begehreten, damit ſie nur Lebensunterhalt hätten. Die mitternächtlichen Länder ſind deswegen nicht weniger bevölkert als ſie es damahls waren. Weil aber zum guten Glücke die Verſchwendung die Menge nothwendiger Dinge vermehret hat, ſo iſt dadurch zu Manufacturen und anderen Künſten Anlaß gegeben worden;

Belohnungen aufmunteren, Dinge zu erfinden, die Stadt und Land reich machen können; damit jene ſich aus Furcht vor Abgaben nicht hindern laſſen, einen rechten Handel zu eröffenen; dieſe nicht aus Furcht ihr Land zu verliehren, wenn ſie es in Aufnahme gebracht, es ungebauet liegen laſſen. *

Endlich muß der Fürſt

* Der Ritter Temple bemerket gar recht, daß in einem deſpotiſchen Regimente der Handel niemahls blühe; denn niemand iſt verſichert, daß er das Seinige lange behalten werde. In den Republiken fällt dieſe Furcht weg. Daher ſchlieſſet er, die Regierungsform in denſelben ſey zur Aufnahme und Erhaltung des Handels geſchickter als die monarchiſche. Man ſiehet es an Tyrus, Carthago, Athen, Syracus, Agrigent und Rhodus, allwo er verfiel, ſo bald dieſe Städte unter die Gewalt der Fürſten geriethen. S. ſeine Anmerkungen über Holland, Cap. 6.

wovon

wovon itzo ganze Völker leben, die ſonſt ihr Brodt anderswo ſuchen müſten.

Dieſe Mittel nun, ein Land glücklich zu machen, ſind gleichſam ſo viele Pfunde, die der Weisheit eines Fürſten anvertrauet ſind, und mit denen er wuchern muß. Das ſicherſte Kennzeichen, daß ein Land unter einer weiſen und glücklichen Regierung ſtehe, iſt dieſes, wenn die guten Künſte in ſeinem Schooſſe wachſen. Das ſind Blumen, die in einem fetten Lande und unter einer gelinden Luft fortkommen; in der Dürre aber und vom Nordwinde verderben.

Ein Reich wird durch nichts mehr berühmt, als durch die Künſte, die unter ſeinem Schutze blühen. Die Zeiten des Pericles ſind ſo bekannt wegen der groſſen Geiſter die zu Athen lebeten, als wegen der Schlachten, ſo damahls von den Athenienſern geliefert wurden. Die Zeiten des Auguſtus kennet man mehr am Cicero, Ovidius, Horatius, Virgilius, als an den Verbannungen, womit dieſer grauſame Fürſt ſo geſchwind war; und bey dem allen hat er einen groſſen Theil ſeines Ruhmes der Leyer des Horatius

zu gewiſſen Zeiten im Jahre öffentliche Luſtbarkeiten und Schaupiele zum Vergnügen des Volkes anſtellen. * Weil auch jede Stadt in gewiſſe Zünfte der Künſtler und Handwerker eingetheilet iſt, ſo wird es gut ſeyn, wenn er ihren Zuſammen-

** So machten es die Römer, von denen Tacitus meldet, ſie hätten ihre Unterthanen mehr durch Wollüſte als Waffen in der Ordnung erhalten. Voluptatibus Romani plus aduerſus ſubiectos quam armis valent. *Hiſt.* 4. 64. 7. Und Agricola wuſte die Herzhaftigkeit und Wildheit der Britannier durch Verſchwendung und Wolluſt ſo weichlich zu machen, daß ſie dasjenige an ihm Gelindigkeit nenneten, was doch ein Theil ihrer Knechtſchaft ausmachete. Ut homines diſperſi ac rudes eoque bello faciles, quieti & otio per voluptates aſſueſcerent. . . . Idque apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars ſeruitutis eſſet. *Agric.* 21. 3.

zu danken. Die Zeiten Ludewigs des vierzehnten ſind durch die Corneilles, den Racine, Moliere, Boileau, Deſcartes, le Brun, Girardon berühmter worden, als durch den berufenen Uebergang über den Rhein, durch die Belagerungen, denen Ludewig in Perſon beygewohnet, und durch das Treffen bey Turin, das der Herzog von Orleans durch eine vom Marſin herausgebrachte Cabinetsordre verlohr.

Könige ehren die Menſchlichkeit, wenn ſie diejenigen hervorziehen und belohnen, von denen ſie die meiſte Ehre; und wenn ſie die erhabenen Geiſter aufmunteren, die ſich dazu widmen, unſere Erkenntniß vollkommener zu machen, und das Reich der Wahrheit zu erweiteren.

Glückſelige Fürſten, welche ſelbſt dieſe Wiſſenſchaften üben; die mit dem Cicero, dem römiſchen Conſul, dem Retter ſeines Vaterlandes, dem Vater der Beredſamkeit ſprechen: Die freyen Künſte nähren die Jugend und beluſtigen das Alter; ſie ſind eine Zierde im Glücke und eine Zuflucht, ein Troſt im Unglücke; ſie ergetzen uns zu Hauſe; ſie hinderen

künſten manchmahl beywohnet, ** und ſeinen Pracht ſo wohl als ſeine Gütigkeit dabey zeiget;

* So machete es Auguſtus, der ſich öfters in die Luſtbarkeiten des Volkes miſchete. Indulſerat ei ludicro Auguſtus . - . neque ipſe abhorrebat talibus ſtudiis, & ciuile rebatur, miſceri voluptatibus vulgi. *Tacit. Ann.* 1. 54. 3. Denn das Volk ſiehet es gern, wenn der Fürſt ſeine Ergetzlichkeiten, die es liebet, mitmachet. Ut eſt vulgus cupiens voluptatum, & ſi eodem princeps trahat, laetum *Ann* . 14. 14. 4. Vitellius mengete ſich bey der Wahl der Conſuls ohne Unterſchied unter die Candidaten, und ſuchete den Beyfall des Volkes in dem Theater und in den circis zu erlangen. Comitia conſulum cum candidatis ciuiliter celebrans, omnem infimae plebis rumorem in theatro, vt ſpectator, in circo vt fautor affectauit. *Hiſt.* 2. 91. 2.

uns nicht in der Fremde; ſie übernachten bey uns; ſie reiſen mit uns, und machen zu allen Zeiten und an allen Orten die Süſſigkeit unſeres Lebens.

Laurentius Medicis, der gröſte Mann unter ſeiner ganzen Nation, war der Friedensſtifter in Italien, und ſtellete die Wiſſenſchaften wieder her. Sein rechtſchaffenes Weſen erwarb ihm das allgemeine Vertrauen aller anderen Fürſten: Und Marcus Aurelius, einer der gröſten römiſchen Kayſer, war nicht weniger ein glücklicher Kriegesheld als ein weiſer Philoſoph, und verband die Ausübung der ſtrengeſten Moral mit den Lehren die er davon gab. Ich ſchlieſſe mit den Worten: Ein König den die Gerechtigkeit begleitet, hat die Welt zum Tempel; und alle rechtſchaffene Leute ſind ſeine Prieſter.

jedoch ſo, daß die Majeſtet des Fürſten nicht dabey vergeſſen wird, * als welche ihn allenthalben begleiten muß.

* Das ſtehet ſo im Tacitus. Ita vt nec illi facilitas auctoritatem, aut ſeueritas amorem deminuat. *Agric.* 9. 4.

Das zwey und zwanzigſte Capitel.

Von den Miniſtern der Fürſten.

Es giebet zwo Gattungen von Fürſten in der Welt. Die eine ſiehet mit ihren eigenen Augen, und regieret ihre Länder ſelbſt; die andere bauet auf die Treue ihrer Miniſter, und läſſet ſich durch diejenigen regieren, die ſich über ihren Verſtand eine gewiſſe Herrſchaft zuwege gebracht haben.

Könige von der erſten Gattung ſind die Seele ihres Reiches. Die Laſt der Regierung ruhet auf ihnen allein, wie die Welt auf den Schultern des Atlas. Sie ordnen ihre einheimiſchen und auswertigen Angelegenheiten an. Sie ſind zugleich Juſtizpreſidenten, Generale, Oberſchatzmeiſter. Sie ha-

Es iſt eine überaus wichtige Sache Miniſter zu wehlen; denn nach den Leuten, die ein Fürſt um ſeine Perſon hat, urtheilet man von ſeiner Einſicht und Klugheit. * Sind ſie geſchickt und getreu, ſo muß man ihn allemahl für verſtändig halten, weil er ihren Werth erkannt hat. Sind ſie

* Tacitus ſaget, man habe ſich von des Nero Regierung gute Hoffnung gemachet, weil er den Corbulo zum Feldherrn beſtellet; denn man habe daraus geſchloſſen, die Verdienſte würden erhoben werden, und er rechtſchaffene Rathgeber und Miniſter halten. Daturum plane documentum, honeſtis an ſecus, amicis vteretur; ſi ducem egregium quam ſi pecunioſum & gratia ſubnixum deligeret. ... Laeti quod Domitium Corbulonem praepoſuerat, videbaturque loeus virtutibus patefactus. *Ann.* 13. 6. 6. 8. 2.

Mich

ben,

ben, nach dem Exempel Gottes, der ſich vollkommenerer Geiſter als die Menſchen ſind, zur Ausrichtung ſeiner Befehle gebrauchet, durchdringende und arbeitſame Geiſter um ſich, die ihr Vorhaben ins Werk ſetzen, und in allen Stücken erfüllen, was ſie im Groſſen entworfen haben. Ihre Miniſter ſind eigentlich Werkzeuge in den Händen eines weiſen und geſchickten Werkmeiſters.

Fürſten von der andern Gattung, weil ſie dergleichen Gaben von der Vorſehung nicht empfangen, ſind durch den Mangel des Verſtandes und durch eine natürliche Unempfindlichkeit in dem tiefeſten Schlaf der Gleichgültigkeit begraben. Wenn der Staat, der durch die Schwachheit des Herrn in Ohnmacht fallen will, durch die Weisheit und Lebhaftigkeit eines Miniſters erhalten werden ſoll, ſo iſt der Fürſt alsdann nur ein nothwendiger Schatten eines Fürſten. Man kann dabey nichts mehr wünſchen, als daß er nur eine gute Wahl treffe. Es iſt nicht ſo leicht als man gedenket, daß ein groſſer Herr die

es aber nicht, ſo kann man auch nimmermehr von ihm vortheilhaft urtheilen, da er eine ſo ſchlechte Wahl getroffen hat. Alle die ſo den Antonio da Venafro kennen, geſehen, daß der Fürſt von Siena, Pandulphus Petrucci ein ſehr kluger Herr geweſen, weil er ſolchen trefflichen Miniſter gewehlet.

Es giebet aber drey Arten von Verſtande bey den Fürſten. Entweder

dünket, ſpricht Comines im 3. Cap. des 2. Buches ſeiner Memoires, ein Fürſt könne ſeinen Verſtand darinn unter anderen am meiſten zeigen, wenn er tugendhafte und rechtſchaffene Leute um ſich hat: Denn man wird urtheilen, er ſey eben ſo geſinnet als ſie. Darauf gieng der Prinz von Oranien, wenn er ſagete, man müſte die Grauſamkeit des Königes Philippus des andern nach der beurtheilen, die der Herzog von Alba in den Niederlanden ungeſcheuet ausübete.

Gemüthsart derer, die er in ſeinen Dienſten gebrauchen will, völlig einſehe. Denn Privatperſonen wird es ſo leicht ſich vor der Augen ihrer Herren zu verbergen, als es Fürſten ſchwer fällt ihr Innerſtes den Augen der Welt zu entziehen.

Konnte Sixtus der fünfte ſiebenzig Cardinäle betrügen, die ihn doch wohl kennen muſten, wie viel leichter iſt es nicht, daß eine Privatperſon einen König einnehme, der nicht Gelegenheit gehabt, ihn recht kennen zu lernen?

Ein Fürſt der ſelbſt Verſtand beſitzet, kann von dem Verſtande und der Fähigkeit ſeiner Bedienten ohne Mühe urtheilen; allein von ihrer Uneigennützigkeit und Treue zu urtheilen, iſt ihm faſt unmöglich.

Manchmahl ſcheinet ein Menſch tugendhaft zu ſeyn, weil es an Gelegenheit fehlet, ſich zu verrathen; ſo bald aber ſeine Tugend auf die Probe geſetzet wird, ſiehet man, daß er der Ehrlichkeit abgeſaget hat. Ehe

ſehen ſie ein Ding von ſelbſt ein; oder ſie begreifen alles was man ihnen vorleget, oder ſie verſtehen ein Ding weder vor ſich, noch wenn man es ihnen vorträget. Die von der erſten Art ſind vortrefflich; die von der andern gut; die von der dritten unnütze.

War Pandulphus nicht von der erſten Claſſe, ſo war er gewiß von der andern. Denn wenn ein Fürſt ſo viel Verſtand hat, daß er das Gute und Böſe unterſcheiden kann, das jemand thut, oder ſaget; ob er gleich vor ſich ſelbſt keinen durchdringenden Geiſt hat, ſo kann er doch das gute und böſe Verfahren des Miniſter beurtheilen, jenes billigen, dieſes verwerfen, und ihn alſo nöthigen, ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn. *

Wie ſoll man aber ei-

* Deswegen wendete Sejanus, der die Scharfſichtigkeit des Tiberius gar wohl kannte, Anfangs alles an, ihn mit gutem Rathe zu

ein

ein Tiberius, ein Nero, ein Caligula auf den Thron kamen, ſprach man zu Rom von ihnen nichts übles. Vielleicht hätte ſich ihr laſterhaftes Gemüthe nicht ausgelaſſen, wenn es nicht durch die Gelegenheit wäre in eine gewiſſe Wirkſamkeit geſetzet worden, die zugleich den ganzen Saamen ihrer Bosheit entdeckete.

Man findet Menſchen, die nebſt vielem Verſtande, groſſer Verſchlagenheit, und ſchönen Gaben die häßlichſte und undankbareſte Seele hegen. Man findet auch andere die alle Eigenſchaften eines rechtſchaffenen Herzens beſitzen.

Gemeiniglich haben weiſe Fürſten diejenigen bey denen das Herze gut geweſen, vor anderen zur Beſorgung der innerſten Geſchäfte des Landes erwehlet; hingegen die, ſo mehr Verſchlagenheit beſeſſen, anderen vorgezogen, ſich ihrer zu Unterhandlungen mit Auswertigen zu bedienen. Denn weil im Lande

nen Miniſter erkennen? Hier haſt du den Probierſtein. Wenn du ſieheſt, daß dein Miniſter mehr an ſich als an dich denket, und alle ſeine Handlungen nur auf ſeinen eigenen Nutzen gerichtet ſind, ſo muſt du dich niemahls auf ihn verlaſſen. * Denn wer Staatsangelegenheiten unter Händen hat,

unterſtützen. Seianus incipiente adhuc potentia bonis conſiliis noteſcere volebat. *Ann.* 4. 7. 3.

* Als Sejanus dem Tiberius in der Grotte zu Spelunca das Leben gerettet, ſo ſetzete Tiberius ſein ganzes Vertrauen auf ihn, als auf einen Mann, der des Fürſten Leben höher achtete als ſein eigenes. Maior ex eo, & vt non ſui anxius, cum fide audiebatur. *Ann.* 4. 59. 3. Tigellinus, da er den Burrhus unterdrücken wollte, der ſich ſeines eigenen Vortheiles wegen dem Nero geneigt bewies, ſaget, er ſehe auf nichts als auf des Nero Wohlſeyn. Non ſe vt Burrhum, diuerſas ſpes, ſed ſolam incolumitatem Neronis ſpectare. *Ann.* 14. 57. 4. Alle Miniſter reden dieſe Sprache; aber ihr Herze und ihre Handlungen ſtrafen ſie oft Lügen.

nichts

nichts weiter erfordert wird, als Ordnung und Gerechtigkeit zu erhalten, ſo iſt ein ehrlicher Mann dazu vollkommen geſchickt; wenn man aber die Nachbaren wozu bewogen, und Staatsverwirrungen anzetteln ſoll, ſo verſtehet es ſich von ſelbſt, daß dazu nicht ſo viele Ehrlichkeit, als Scharfſichtigkeit und Witz erfordert werde.

Ein Fürſt kann, nach meinem Urtheile, die Treue derer, ſo ihm mit Eifer dienen, nicht genug vergelten. Es iſt eine gewiſſe Empfindung der Gerechtigkeit in uns, die uns zur Erkenntlichkeit treibet, und dieſem Triebe muß man folgen. Auſſerdem aber erfordert es der Nutzen der Groſſen ſchlechterdinges, daß ſie im Belohnen ſo großmüthig, als im Strafen gnädig ſeyn. Denn die Miniſter, die wahrnehmen, daß ihnen die Tugend den Weg zu ihrem Glücke bahnet, werden ſich wahrhaftig nicht in dieſer Abſicht zu den Laſtern wenden; und natürlicher Weiſe die Wohl-

muß niemahls an ſeine eigenen gedenken, und den Fürſten von nichts unterhalten, als was den Staat angehet. *

Der Fürſt muß aber auch an ſeinen Miniſter denken, und ihn verbindlich machen Gutes zu thun, ** deswegen muß

* Tiberius machete deshalben einen Senator lächerlich, weil er in dem Senate von den Angelegenheiten ſeiner Familie geredet; und ſagete, der Senat wäre deswegen angeſtellet, damit darinn von öffentlichen Sachen, und nicht von denen die Privatperſonen angiengen geredet würde. Nec ideo a maioribus conceſſum eſt, egredi aliquando relationem, & quod in commune conducat loco ſententiae proferre, vt priuata negotia, res familiares noſtras hic augeamus. ... Efflagitatio intempeſtiua & improuiſa, cum aliis de rebus conuenerint, exſurgere. *Ann.* 2. 38. 2.

** So verſtand es Tiberius, da er zum Sejanus ſagete: Ich will itzo nicht entdecken, was ich noch im Sinne habe, und in was für genaue Verknüpfung ich mich mit dir ſetzen will. Nur ſo viel

thaten

ſchaten ihrer Herren den Beſtechungen fremder Höfe vorziehen.

Der Weg der Gerechtigkeit, und die Klugheit der Welt ſtimmen alſo in dieſem Stücke vollkommen überein: Und es iſt ſo unvernünftig als hart, durch vorenthaltene Belohnungen und verſchloſſene Großmuth, die Ergebenheit der Miniſter auf eine gefährliche Probe zu ſtellen.

Einige Fürſten verfallen in einen andern, eben ſo gefährlichen Fehler: Sie änderen ihre Miniſter mit unendlicher Leichtſinnigkeit, und ſtrafen die geringſte Unordnung in ihrer Aufführung mit gar zu groſſer Strenge.

Die Miniſter, welche unmittelbar vor den Augen des Fürſten arbeiten, können, wenn ſie bereits eine zeitlang im Ammte geweſen, ihre Fehler nicht gänzlich verbergen. Je ſcharfſichtiger der Fürſt iſt, deſto eher ertappet er ſie.

er ihn mit Ehre, Aemmtern und Reichthum überſchütten, ſo daß er keine andere Ehre und Reichthümer begehren kann; und erkennen muß, es würde unmöglich ſeyn, unter einem andern Herrn es ſo weit zu bringen.

Der Fürſt und Miniſter die ſich ſo bezeigen, können ſich aufeinander

will ich ſagen, nichts ſey ſo erhaben, deſſen deine Tugenden und deine Neigung gegen mich nicht würdig wären. Ich werde es auch bey Gelegenheit weder im Senat, noch öffentlich vor dem Volke verſchweigen. Ipſe, quid intra animum volutauerim, quibus adhuc neceſſitudinibus immiſcere te mihi parem, omittam ad praeſens referre. Id tantum aperiam, nihil eſſe tam excelſum, quod non virtutes iſtae, tuusque in me animus mereantur, datoque tempore vel in ſenatu, vel in concione non reticebo. *Ann.* 4.40.9. Philipp der andere, König von Spanien, ſagete zu ſeinem erſten Miniſter, dem Gometz: Beſorget ihr das Meinige, ich will das Eurige beſorgen.

Könige,

Könige, die keine Philoſophen ſind, werden bald ungeduldig; ſie entrüſten ſich über die Schwachheiten ihrer Bedienten; ſie danken ſie mit Ungnade ab, und ſtürzen ſie in das Verderben. Fürſten hingegen die eine tiefere Einſicht beſitzen, kennen die Menſchen beſſer. Sie wiſſen, daß ſie alle Menſchen ſind, daß nichts in der Welt vollkommen iſt, daß groſſe Tugenden, mit groſſen Fehlern, ſo zu reden, im Gleichgewichte ſtehen; und daß ein Weiſer ſich alles zu Nutze machen muß. Deswegen behalten ſie ihre Miniſter mit ihren guten und böſen Eigenſchaften, die Treuloſigkeit ausgenommen; und ziehen die, ſo ſie recht genau haben kennen lernen, den neuen die ſie haben könnten, vor; faſt ſo, wie geſchickte Muſikverſtändige lieber auf einem Inſtrumente ſpielen, deſſen Stärke und Schwäche ſie kennen, als auf einem neuen, deſſen Güte ihnen noch nicht bekannt iſt.

verlaſſen; bezeigen ſie ſich aber anders, ſo wird allemahl der Fürſt oder der Miniſter Schaden davon haben.

Das drey und zwanzigſte Capitel.

Wie man die Schmeichler meiden ſolle.

Man lieſet kein moraliſches, kein hiſtoriſches Buch, darinn nicht die Schwachheit der Fürſten in Anſehung der Schmeicheler, ſehr hart getadelt wäre. Man begehret, die Könige ſollen die Wahrheit lieben; man begehret, ihre Ohren ſollen ſich gewöhnen ſie anzuhören, und man hat Recht. Allein man begehret zugleich, wie es die Menſchen zu halten pflegen, Dinge, die einander in etwas zuwider ſind. Man will, ein Fürſt ſolle ſo viele Eigenliebe haben, daß er nach Ruhm ſtrebe, und nichts unternehme, als was groß iſt: Und

Ich kann hier nicht umhin, eines Uebels zu gedenken, das einem Fürſten ungemein ſchwer zu vermeiden wird, wofern er nicht groſſen Verſtand und Urtheilskraft beſitzet; und dieſes iſt die Schmeicheley, welche an allen Höfen herrſchet. * Denn die Menſchen haben ſo viele Eigenliebe, und betrügen ſich ſo ſehr in der guten Meynung von ſich ſelbſt, daß es ihnen ſehr ſchwer wird, ſich vor dieſer Seuche in Acht zu nehmen: Und die, ſo ſich davor in Acht nehmen wollen, gerathen in Gefahr verachtet zu werden.

Denn weil du kein anderes Mittel haſt, dich vor Schmeichelern zu hüten, als daß du merken läſſeſt, es verdrieſſe dich nicht, wenn man dir die Wahr-

* Tacitus ſaget, die Schmeicheley ſey ein ſo altes Uebel als die Herrſchaft. Adulationes, vetus in rep. malum. *Ann.* 2.

zu eben der Zeit ſoll er auch ſo gleichgültig ſeyn, daß er ſich des Lohnes ſeiner Bemühungen freywillig entſchlage. Eben derſelbe Grund der ihn treibet Lob zu erwerben, ſoll ihn auch dahin vermögen, es zu verachten. In Wahrheit, das heiſſet von der Menſchlichkeit vieles gefordert; und man thut ihr in einem Fürſten groſſe Ehre an, wenn man verlanget, er ſolle mehr Gewalt über ſich als über andere haben. Verachtung der Tugend entſtehet aus Verachtung des Ruhmes.

Fürſten, denen am Ruhm nichts gelegen geweſen, ſind entweder unempfindlich, oder wollüſtig und der Weichlichkeit ergeben geweſen; Maſſen von geringem Zeuge, die keine Tugend belebet hat. Es iſt wahr: Auch grauſame Tyrannen ſind nach Lob begierig geweſen, allein das war bey ihnen ein verhaſ-

heit ſaget, ſo wirſt du bald alle Hochachtung verliehren, wenn ſich ein jeder die Freyheit nimmt, ſie dir zu ſagen. * Ein kluger Fürſt muß alſo die Mittelſtraſſe gehen, und ſich verſtändige Leute wehlen, denen allein er erlaubet, ihm von Dingen, worüber er ſie fraget, die Wahrheit zu eröffenen, ohne daß ſie ſich um das Uebrige bekümmern dürfen. Er muß aber nach allem fragen, ihre Meynung hören, und darnach ſeinem Urtheile folgen; ſich aber gegen ſie ſo bezeigen, daß jedermann glauben muß, je freyer man mit ihm rede, je angenehmer ſey man ihm.** Auſſer ihnen aber muß

* Tiberius haſſete die Schmeicheley, und konnte doch die Freyheit nicht leiden. Man wuſte alſo nicht, wie man mit ihm reden ſollte. Anguſta & lubrica oratio ſub principe, qui libertatem metuebat, adulationem oderat. *Ann.* 2. 87. 3.

** Nach dem Exempel des Königes von Portugall, Johannes des andern, der jemanden welcher ihn um ein unbeſetztes Land anſprach, antwortete: Ich hebe es vor jemand auf, der mir niemahls geſchmeichelt hat.

ſeter

ſeter Hochmuth, ein neues Laſter über die anderen. Sie begehreten Lob, und verdieneten Schimpf. Bey einem laſterhaften Fürſten iſt die Schmeicheley ein tödtliches Gift, das den Samen ſeines Verderbens vermehret: Bey einem Fürſten der Verdienſte hat, iſt ſie wie ein Roſt, der ſich an ſeinen Ruhm ſetzet, und deſſelben Glanz verringert. Ein Verſtändiger wird durch eine grobe Schmeicheley beleidiget; er ſtöſſet den ungeſchickten Schmeichler zurücke.

Es giebet noch eine andere Art der Schmeicheley. Sie iſt der Sophiſte, der Fehler; ihre Redekunſt verringert ſie. Sie iſt es die den Leidenſchaften Gründe darleyhet; die der Störrigkeit die Eigenſchaft der Gerechtigkeit beyleget; die eine ſo vollkommene Aehnlichkeit zwiſchen der Freygebigkeit und Verſchwendung zu machen weis, daß man darüber

er keinen andern mehr hören, ſondern feſt dabey bleiben, was er beſchloſſen hat.

Fänget es ein Fürſt anders an, ſo verderben ihn entweder die Schmeichler, oder er ändert ſeine Meynung ſo ofte, als er jemand höret, und dadurch wird er verächtlich. *

Ich will es dadurch erläuteren, was der P. Lucas von dem Kayſer Maximilian ſaget: Der Kayſer fragete niemand um Rath, und thäte doch auch nichts nach ſeinem Kopfe. Das kommt daher, weil er gerade das Gegentheil von demjenigen thut, was ich bemerket habe. Er vertrauet ſeine Heimlichkeiten keinem Menſchen: Wenn man nun ſein Vorhaben entdecket, ſo wird ihm im Rathe widerſprochen;

* So machen es ſchwache Geiſter unter den Fürſten; ſie verbiethen, was ſie befohlen; und befehlen was ſie verbothen haben. Tacitus ſaget vom Claudius: Ipſe modo huc modo illuc, vt quemque ſuadentium audierat, promptus, huc illuc circumagi, quae iuſſerat vetare, quae vetuerat iubere. *Ann.* 12. 1. 4.

irre wird; die alle Ausſchweifungen unter der Decke des Zeitvertreibes und der Ergeꜩlichkeiten verbirget; die vornehmlich die Laſter an anderen vergröſſert und und vermehret, um den Fehlern ihres Helden ein Siegeszeichen davon aufzurichten. Die meiſten Menſchen dulden dieſe Schmeicheley; denn ſie rechtfertiget ihren Geſchmack, und iſt nicht ganz und gar eine Unwahrheit. Sie können unmöglich denen ſtrenge begegnen, die ihnen etwas Gutes von ihnen ſelbſt vorſagen, von deſſen Beſiꜩe ſie überzeuget ſind. Die Schmeicheley die auf einem ſo ſtarken Grunde ſtehet, iſt die feineſte unter allen. Man muß das Vermögen haben, ſehr ſcharf zu urtheilen, wenn man den Anſtrich wahrnehmen will, den ſie der Wahrheit giebet. Sie läſſet einen König nicht, ſtatt der Geſchichtſchreiber von Poeten in die Laufgraben begleiten: Sie machet nicht Vorſpiele zu Opern die mit rhetoriſchen Vergröſſerungen angefüllet ſind; nicht abgeſchmackete Vorreden, nicht kriechende Zuſchrif-

und er folget nach ſeiner gelinden Gemüthsart ihren Vorſtellungen. Man kann alſo auf ſeine Berathſchlagungen nicht bauen, denn was er heute feſte ſeꜩet, das ſtöſſet er morgen wieder um. *

Ein Fürſt muß demnach über alles Rath annehmen; wenn er will; nicht, wenn andere wollen; ſo daß niemand ihm eher rathen darf, als wenn er dazu Befehl bekommt. Er muß ohne Aufhören fragen, und alsdann gelaſſen anhören was man ihm antwortet. Merket er aber daß jemand mit der Sprache nicht heraus will, muß er zeigen, daß er es ungnädig nehme.

Diejenigen irren ſich ſehr, die da glauben, ein Fürſt der ſich rathen läſſet, ſey nicht vor ſich ſelbſt, ſondern nur durch den

* Man will ſagen, Leopoldus habe dieſes vom Maximilianus geerbet.

ten.

ten. Sie betäubet den Held nicht mit ſchwülſtigen Erzehlungen ſeiner Siege; ſondern ſie nimmt das Weſen der Wahrheit und Empfindungen an; ſie weis ſich mit ſonderbarer Zärtlichkeit den Eingang offen zu behalten, ſie ſcheinet freymüthig und natürlich zu ſeyn. Wie kann ein groſſer Mann, wie kann ein Held, wie kann ein geiſtreicher Fürſt es übel nehmen, daß er eine Wahrheit hören muß, die der Lebhaftigkeit eines Freundes entwiſchet zu ſeyn ſcheinet? Wie konnte Ludewig der vierzehnte, der von ſich wuſte, daß ſein Weſen allein jemand in Furcht ſetzen konnte, und an dieſem beſondern Vorzug ein Wohlgefallen hatte, wie konnte der es einem alten Officier ungnädig nehmen, daß er, da er mit ihm ſprach, zitterte und ſtammelte, mitten in ſeiner Rede ſtockete, und endlich ausbrach: Zum wenigſten, Sire, zittere ich nicht ſo vor dero Feinden?

Fürſten die zuvor Menſchen geweſen, ehe ſie Könige geworden, können ſich deſſen erinnern was ſie

Rath klug den man ihm giebet. *

Denn es iſt eine allgemeine und untrügliche Regel: Einem Fürſten, der nicht vor ſich ſelbſt klug iſt, könne auch nicht gerathen werden; es wäre denn, daß er ſich von ohngefähr von einem ſehr klugen Manne lenken lieſſe; und in dieſem Falle könnte er ja wohl gut gezogen werden; allein es würde nicht lange Beſtand haben; denn ein

* Niemahls ſpricht Gracian in ſeinem Orakel, iſt der Ruhm des Herrn dadurch vermindert worden, daß er vortreffliche Miniſter gehabt. Alle Ehre vom gutem Ausſchlage, und aller Schimpf fällt vielmehr auf die Haupturſache, den Herrn, zurücke. Der Ruf wendet ſich allemahl zu den allererſten Urhebern. Sie ſpricht nicht: Dieſer Herr hat gute oder ſchlechte Miniſter gehabt, ſondern er iſt ein guter oder ſchlechter Künſtler geweſen. Man muß alſo recht gute Miniſter zu wehlen ſuchen; denn auf ihnen beruhet die Unſterblichkeit des Ruhmes.

geweſen ſind; und gewöhnen ſich dahero nicht ſo leichte an die Speiſe der Schmeicheley. Diejenigen aber, ſo ihr ganzes Leben lang regieret haben, ſind auch von Jugend auf mit Weyhrauch genähret worden, wie die Götter; und ſie würden vor Mangel der Nahrung ſterben, wenn es ihnen am Lobe gebräche.

Es wäre demnach, meines Erachtens, weit gerechter, die Könige zu beklagen, als ſie zu verdammen. Die Schmeichler, und noch mehr die Verläumder verdienen den Haß und die Verdammung der Welt; ſo wohl als die groſſen Feinde der Fürſten, Leute die ihnen die Wahrheit verhelen. Allein man muß auch einen Unterſchied machen zwiſchen der Schmeicheley und dem Lobe. Trajanus ward durch des Plinius Lobrede zur Tugend aufgemuntert; Tiberius ward durch die Schmeicheleyen der Senatoren in dem Laſter beſtärket.

ſolcher Miniſter würde ihn bald um ſein Land bringen.

Hat aber ein Fürſt der nicht weiſe iſt, viele Rathgeber, ſo wird er nicht fähig ſeyn, ihre unterſchiedenen Vorſchläge zu vereinigen. * Alle werden nur an ihr eigenes Beſtes denken, ** und ſo, daß er es nicht einmahl gewahr wird. Da nun die Menſchen immer böſe ſind, wo man ihnen nicht eine Verbindlichkeit aufleget, gut zu ſeyn, ſo wird ein Fürſt, der die Menſchen nicht kennet, ſchlecht bedienet werden.

Ich ſchlieſſe demnach: Guter Rath ſey der Klugheit des Fürſten; und nicht die Klugheit des Fürſten gutem Rathe zuzuſchreiben.

* Das drücket Tacitus ſo aus: Neque alienis conſiliis regi, neque ſua expedire. *Hiſt.* 3.73.2.

** Solche nennet Tacitus: Sibi quisque tendentes, quia apud infirmum metu & maiore praemio peccatur. *Hiſt.* 1.13.3. 12.4.

Das

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Warum die italieniſchen Fürſten ihre Länder verlohren haben.

Die Fabel vom Cadmus, der die Zähne der Schlange die er getödtet, ſäete, und daraus das kriegeriſche Volk erwuchs, das ſich untereinander ſelbſt aufrieb, ſtellet ein Bild deſſen vor, was die italieniſchen Fürſten zur Zeit des Machiavell waren. Meineid und Verrätherereyen die ſie an einander begiengen, richteten ſie zu Grunde. Man leſe nur die italieniſche Hiſtorie vom Ende des vierzehnten Jahrhundertes bis zum Anfange des funfzehnten. Was wird man anderes finden, als Grauſamkeiten, Empörungen, Gewalthätigkeiten, Verbindungen einander aufzureiben, unrechtmäſſige Eroberungen, Mord, mit einem Worte, eine abſcheuliche

Ein neuer Fürſt, der dasjenige was ich droben ausgeführet, klüglich in Acht nimmt, wird gewiß das Anſehen haben, er ſey alt, ja er wird in ſeinem Staate ſicherer ſeyn, als wenn er ein Erbfürſt wäre. Denn weil man auf eines neuen Fürſten Handlungen aufmerkſamer iſt, als eines, der die Regierung geerbet, ſo wird er, wenn man erkennet, er ſey weiſe, ſich durch ſeine Verdienſte bey ſeinen Unterthanen mehr Gewogenheit zuwege bringen als ihm die natürliche Erbfolge verſprechen könnte. Denn die Menſchen halten ſich mehr an das Vergangene, und wenn ihnen wohl iſt, ſu-

Sammlung von Laſtern deren Vorſtellung allein einen Schauer erwecket?

Wenn man nach dem Exempel des Machiavell ſich einfallen lieſſe, die Gerechtigkeit und Menſchlichkeit über den Haufen zu werfen, würde man ja die ganze Welt umſtürzen. Die Fluth der Laſter würde das Band in kurzer Zeit zu einer groſſen Wüſteney machen. Die Ungerechtigkeit und Barbarey der italieniſchen Fürſten war Urſache daran, daß ſie ihre Länder verlohren; gleichwie die falſchen Grundſätze des Machiavell ganz unfehlbar diejenigen zum Untergange bringen werden, die ſo thöricht ſind ihnen zu folgen.

Ich will nichts verhelen. Die niederträchtige Furchtſamkeit einiger italieniſchen Fürſten kann ſich wohl mit ihrer Bosheit verbunden haben ihr Verderben zu befördern.

Es iſt unſtreitig, daß die Schwachheit der Könige von Neapolis an ihrem Fall ſchuld geweſen. Sonſt aber ſage man mir in der Staatslehre was man wolle: Machet Schlüſſe, errichtet euch Lehrgebäude, führet Exempel an, brauchet alle Spitzfündigkeiten; ihr werdet dennoch genöthiget werden, auch wider euren Willen zur Gerechtigkeit zurücke zu kehren.

chen ſie nicht zu verändern. * Ja ſie vertheidigen vielmehr den Fürſten mit aller Macht, wenn er nur in anderen Dingen ſeinen Pflichten gemäß verfähret.

Alsdann wird der Fürſt einen doppelten Ruhm davon tragen, daß er ein neues Fürſtenthum angefangen, und es durch gute Geſetze, gute Waffen, gute Freunde

* So ſaget Tacitus: Tuta & praeſentia, quam vetera & periculoſa malunt. *Ann.* 1. 2. 3. Anteponunt praeſentia dubiis. *Hiſt.* 1. 28. 2.

Ich

Ich frage den Machiavell, was er damit ſagen wolle, wenn er ſpricht: Wofern man an einem Fürſten der erſt auf den Thron gekommen, (das heiſſet, an einem der ihn wider Recht und mit Gewalt beſtiegen) Klugheit und Verdienſte findet, ſo wird man ihm mehr ergeben ſeyn, als denen die ihre Erhebung nur ihrer Geburt ſchuldig ſind. Denn man wird allemahl mehr von dem Gegenwärtigen als von dem Vergangenen gerühret; und wenn man findet, daß man dabey zufrieden ſeyn kann, ſo gehet man nicht weiter?

Hält etwan Machiavell dafür, daß unter zween gleich tapferen und weiſen Männern eine ganze Nation den gewaltſamen und rechtmäſſigen Bezwinger, dem rechtmäſſigen Fürſten vorziehen werde? oder verſtehet er es von einem Fürſten ohne Tugenden, oder von einem muthigen Räuber dem es nicht an Fähigkeit mangelt? Das erſte kann unmöglich ſtatt finden; denn es ſtreitet mit den gemeineſten Begriffen der geſunden Vernunft. Die Liebe eines Volkes zu einem Menſchen, der eine gewaltſame Handlung begehet, um ihr Herr zu werden, und der ſonſt keine Verdienſte hat, derenwegen er dem rechtmäſſigen Fürſten vorzuziehen iſt, dieſe Liebe, ſage ich, würde eine Wirkung ohne Urſache ſeyn.

und gute Exempel beſtätiget hat. Dagegen wird derjenige doppelten Schimpf davon haben, der ein Fürſt gebohren iſt, und ſeinen Staat durch ſeine geringe Klugheit eingebüſſet hat.

Wenn man betrachtet, wie es zugegangen, daß der König von Neapolis, der Herzog von Meiland, und andere zu unſeren Zeiten ihren Staat verlohren haben; ſo wird man erſtlich an ihnen den gemeinen Fehler bemerken, der ſich in Anſehung ihrer Verfaſſung mit den Waffen zeiget, davon ich

Es kann aber auch das Letzte nicht angehen. Denn die gewaltſame Handlung, wodurch ein Fürſt ſeine Macht erhöhet, iſt und bleibet doch eine Ungerechtigkeit; man mag ihm auch ſonſt noch ſo gute Eigenſchaften beylegen.

Was kann man von einem Menſchen erwarten, der ſeinen Auftritt mit Laſtern machet, als eine gewaltthätige und tyranniſche Regierung? Würde ein Mann, der gleich am Hochzeittage eine Untreue von ſeiner Frau erführe, von derſelben Tugend in den folgenden Zeiten wohl ſonderliche Hoffnung haben?

Machiavell ſpricht ſich in dieſem Capitel ſelbſt ſein Urtheil. Er ſaget ausdrücklich: Ohne die Liebe des Volkes, ohne die Neigung der Groſſen, ohne eine in guter Kriegeszucht ſtehende Armee ſey es einem Fürſten unmöglich, ſich auf dem Throne zu erhalten. Die Wahrheit ſcheinet ihn zu dieſem Bekenntniſſe zu zwingen, faſt ſo wie die Gottesgelehrten von den verdammeten Engeln ſagen, ſie erkenneten einen Gott, aber ſie läſterten ihn.

Wenn ein Fürſt die Liebe des Volkes und der Groſſen gewinnen will, ſo muß er wirkliche Tugenden beſitzen; er muß freundlich und wohlthätig ſeyn; und bey dieſen Eigenſchaften des Herzens muß man an ihm genugſame Fähigkeit finden, die beſchwerli-

droben ausführlich gehandelt habe. Nachher wird man gewahr werden, daß ſie ſich ſelbſt ins Verderben geſtürzet; entweder weil ſie ſich bey dem Volke verhaſſet gemachet, oder, weil ſie ſich der Gunſt der Groſſen nicht verſichert haben.

Denn, wofern man nicht in einen von dieſen Fehlern verfällt, ſo verliehret man ein Land, das eine gute Armee halten kann, nicht leicht. Philippus von Macedonien, nicht der Vater Alexanders des Groſſen, ſondern der, ſo vom Titus Quin-

chen

chen Verrichtungen ſeines Ammtes gehöriger maaſſen abzuwarten.

Es iſt mit dieſem Ammte eben ſo wie mit anderen beſchaffen. Ein Menſch mag in einem Ammte ſtehen, worinn er nur wolle; wo er nicht gerecht iſt und Einſicht hat, ſo wird er nimmermehr ein Vertrauen bey anderen auf ſich erwecken. Der Verderbteſte ſuchet allemahl mit einem rechtſchaffenen Manne zuthun zu haben: Und die ſo am unfähigſten ſind, ſich ſelbſt gut aufzuführen, berufen und verlaſſen ſich immer auf einen der für den klügeſten gehalten wird. Wie? Der geringſte Burgermeiſter, der geringſte Schöpf in einer Stadt muß redlich und arbeitſam ſeyn, wenn er fortkommen will; und ein König allein hätte ein Ammt, dabey er zu Laſtern berechtiget wäre? Wer die Herzen gewinnen will, muß ſo beſchaffen ſeyn, wie ich ihn abgebildet; nicht wie Machiavell in dem vorhabenden Werke lehret, ungerecht, grauſam, ehrgeizig, und allein damit beſchäftiget, wie er ſich groß machen könne.

So ſiehet demnach unſer Staatslehrer aus, da ihm die Larve abgezogen worden; der Mann, der zu ſeinen Zeiten für groß gehalten ward; den viele Miniſter für gefährlich erkannt haben, dem ſie aber doch gefolget ſind; deſſen abſcheuliche Grundſätze man den

tus überwunden ward, hatte gegen die Römer und Griechen zu rechnen, die ihn angriffen, kein groſſes Land. Weil er aber ein guter Soldate war, und ſich das Volk nebſt den Groſſen zu Freunden zu erhalten wuſte, konnte er doch den Krieg viele Jahre nacheinander fortſetzen; und wenn er gleich einige Städte verlohr, ſo erhielt er doch das Reich.

Unſere Fürſten dürfen es alſo nicht dem Glücke, ſondern ihrer ſchlechten Verfaſſung beymeſſen, daß ſie um ihr Land ge-

Fürſten beygebracht; dem noch niemand förmlich geantwortet, und in deſſen Fußtapfen viele Staatsmänner treten, und doch nicht wollen, daß man ſie deſſen beſchuldige.

Glücklich wäre derjenige, welcher die Machiavelliſterey ganz und gar aus der Welt ausrotten könnte! Ich habe gezeiget, wie ſchlecht ihre Lehren zuſammenhangen; die Beherrſcher der Erde mögen ſie nun durch ihre Exempel beſchämen. Sie ſind verbunden, der Welt den falſchen Begriff zu benehmen, den ſie von der Staatskunſt heget; von einer Kunſt, die nur ein Lehrgebäude der Weisheit ſeyn ſollte und die man insgemein für das Handbuch der Betrügerey erkläret. Sie ſind verbunden, die Spitzfündigkeiten und die Treuloſigkeit von den Bündniſſen zu verbannen; und der Redlichkeit, der Aufrichtigkeit, wiederum zu ihrem Aufnehmen zu ihrer Stärke zuverhelfen. Sie ſind verbunden zu zeigen, daß ſie nach den Provinzen ihrer

kommen ſind. Denn weil ſie nicht darauf gedacht haben, daß eine Veränderung vorgehen möchte; wie denn die Leute gemeiniglich bey ſtillem Wetter Sturm und Ungewitter nicht zu befürchten pflegen; ſo haben ſie, wenn der Feind anrückete, an ſtatt ſich zu wehren, die Flucht ergriffen: In Hoffnung, ihr Volk würde aus Misvergnügen über den Sieger ſie gewiß wieder zurücke rufen. Das iſt nun ein Weg, den man zwar gehen kann, wenn kein anderer vorhanden iſt; Allein wenn man beſſere Mittel ſich zu helfen weis, iſt dieſes ſehr ſchimpflich: Wäre es nicht thöricht, ſelbſt fallen zu wollen, weil man jemand anzutreffen hoffet, der einem wieder aufhelfen würde? Denn, entweder füget es ſich nicht; oder, weun es ſich füget, ſo hebet er dich gewiß auf deine Koſten auf; und du biſt in den Händen deſſen, der dich vertheidiget.

Nach-

Nachbaren nicht begierig, und in Erhaltung der ihrigen eifrig ſind. Ein Fürſt der alles beſitzen will, gleichet einem Menſchen, der den Magen mit Speiſen überladet, ohne zu bedenken, daß er ſie nicht verdauen könne. Ein Fürſt, der ſich genügen läſſet, löblich zu regieren, gleichet einem Menſchen, der mäſſig iſſet, und deſſen Magen wohl verdauet.

Keine Vertheidigung iſt gut und ſicher, als die durch dich ſelbſt und deine eigene Herzhaftigkeit geſchiehet.

Das fünf und zwanzigſte Capitel.

Von dem Einfluſſe des Glückes in die Geſchäfte der Welt, und wie man ihm widerſtehen könne.

Die Frage von der Freyheit des Menſchen enthält eine von denen Aufgaben, welche die Vernunft der Weltweiſen auf das Höchſte treiben, und die aus dem Munde der Gottesgelehrten ſchon manchen Bann gezogen hat. Die Vertheidiger der Freyheit ſagen: Wenn die Menſchen nicht frey ſind, ſo handelt Gott in ihnen; ſo iſt es Gott, der durch ſie Mord, Diebſtal und alle Laſter begehet;

Ich weis, daß viele Leute ehemahls geglaubet, und noch glauben, die Welt werde dergeſtalt von der göttlichen Vorſehung, oder auch vom Glücke regieret, daß die Klugheit der Menſchen daran keinen Theil habe; woraus denn folge, daß man ſich dem Schickſale und Zufalle überlaſſen, und um nichts weiter bekümmern müſſe. * Man hat zu unſe-

* Tacitus, der ein Epicurer war, ſaget faſt eben dieſes: Es iſt ungewiß, ob die menſchlichen Dinge durch das Schickſal und eine unveränderliche Nothwendigkeit, oder durch den Zufall ſo fort gewälzet werden. Einige ziehen das Schickſal herbey; deſſen Kraft ſie nicht von den Sternen, ſondern von den Verbindungen der natürlichen Urſachen herleiten: Und dennoch laſſen ſie uns eine Wahl im Leben. Wenn wir aber dieſelbe getroffen, ſo ſey die Ordnung des Bevorſtehenden gewiß. In incerto iudicium eſt, fatone res

welches

welches doch mit ſeiner Heiligkeit offenbahrlich ſtreitet. Ferner: Wenn das höchſte Weſen der Vater der Laſter, und der Urheber der Ungerechtigkeiten iſt, ſo kann man die Schuldigen nicht mehr zur Strafe ziehen; und in der Welt wird weder Laſter noch Tugend ſeyn. Da man aber an dieſe abſcheuliche Lehre nicht gedenken kann, ohne die Widerſprechungen in

ren Zeiten ſo ſeltſame Veränderungen geſehen, und es gehet noch täglich ſo vieles, wider aller Menſchen Vermuthen, vor, daß dieſe Meynung ſehr eingeriſſen iſt; und ſo ofte ich daran gedenke, finde

mortalium & neceſſitate immutabili, an ſorte voluantur. Fatum quidem congruere rebus putant, ſed non'e uagis ſtellis, verum apud principia & nexus naturalium cauſſarum. Ac tamen electionem vitae nobis relinquunt; quam vbi elegeris, certum imminentium ordinem. *Ann.* 6. 22. 1. davon, daß Machiavell ſaget, die menſchliche Klugheit habe an den Geſchäften und Begebenheitcu der Menſchen wenigen oder gar keinen Theil, giebet Tacitus an dem Claudius ein ſchönes Exempel, den das Glück zum Kayſerthrone beſtimmete; indeſſen daß die Menſchen ganz anders gedachten. Je mehr ich, ſaget er, alte und neue Begebenheiten überdenke, je mehr nehme ich die Schlüpfrigkeit und Ungewißheit bey allen menſchlichen Geſchäften wahr. Ruf, Hoffnung, Ehrfurcht beſtimmete eher jedem andern den Thron, als dem, welchen das Glück verſtecket hielt, und ihn nachher erhob. Mihi, quanto plura recentium ſeu veterum reuoluo, tanto magis ludibr:a rerum mortalium, cunctis in negotiis obſeruantur: Quippe fama, ſpe, veneratione, potius omnes deſtinabantur imperio, quam quem futurum principem fortuna in occulto tenebat. *Ann.* 3. 18. 6. Das Glücke, ſpricht Gracian, das ſo berühmte und ſo wenig bekannte Glücke, iſt nichts anders als die groſſe Mutter der Zufälle, und die groſſe Tochter der herrſchenden Vorſehung, welche ſich mit allen untergeordneten Urſachen verbindet, theils ſie zu bewegen, daß ſie wirken. Dieſe unbedingte, unerforſchliche, unerbittliche Königinn lachet dieſen an, und kehret jenem den Rücken zu. Bald iſt ſie Mutter, bald Stiefmutter nicht aus Leidenſchaft, ſondern durch ein unbegreifliches Geheimniß der Gerichte Gottes. S. ſeinen Heros. Cap. 10.

derſel-

derſelben wahrzunehmen; ſo iſt kein beſſerer Weg zu erwehlen, als daß man ſich vor die Freyheit erkläret.

Die Freunde der unbedingten Nothwendigkeit hingegen ſagen: Solchergeſtalt würde ja Gott ſchlechter ſeyn als ein blinder Werckmeiſter, oder einer der im Dunkeln arbeitet; wenn er, nachdem er dieſe Welt geſchaffen, nicht gewuſt hätte, was darinn vorgehen würde. Ein Uhrmacher, ſprechen ſie, weis die Wirkung des kleineſten Rades in einer Uhr; denn er kennet die Bewegung die er ihm mitgetheilet, und zu welchem Ende er es gemachet hat: Und Gott, dieſes unendlich weiſe Weſen, ſollte ein neugieriger und ohnmächtiger Zuſchauer der Handlungen der Menſchen ſeyn? Wie ſollte der Gott, deſſen Werke alle das Kennzeichen der Ordnung an ſich haben, und der ſie alle gewiſſen unveränderlichen und beſtändigen Geſetzen unterworfen, den Menſchen allein ununterwürfig gelaſſen haben? Auf dieſe Art würde nicht mehr die Vorſehung, ſondern der Eigenſinn der Menſchen die Welt regieren. Weil man nun doch unter dem Schöpfer und dem Geſchöpfe wehlen muß, welches

ich mich geneigt ihr beyzutreten.

Weil wir aber doch unſeren freyen Willen nicht gänzlich verlohren haben, ſo dünket mich, man könne ſagen, das Glücke ſey über die Hälfte unſerer Handlungen Meiſter, und laſſe uns etwan über die andere Hälfte die Aufſicht. *

Ich vergleiche es mit einem ſchnellen Strome, der, wenn er austritt, das Land überſchwemmet, Bäume aus der Erde reiſſet, Häuſer umſtürzet, ein Stücke Land von einem Orte an den andern

* Der Fortgang, ſpricht Seneca, iſt nicht in der Gewalt des Weiſen. Wir fangen ein Ding an, das Glücke vollendet es. S. ſeinen 14. Brief.

von

von beyden iſt denn die Maſchine? Es iſt ja vernünftiger, zu glauben, dasjenige Weſen ſey es, in dem die Schwachheit wohnet, als dasjenige, in dem die Macht wohnet. So ſind denn die Vernunft und die Leidenſchaften gleichſam die unſichtbaren Ketten, woran die Hand der Vorſehung das menſchliche Geſchlechte führet, damit es zu Begebenheiten mitwirken könne, welche die ewige Weisheit beſchloſſen hat.

So nähert man ſich einem Strudel, indem man den andern vermeiden will: Und die Philoſophen ſtürzen einander in den Abgrund der Ungereimtheit, indeſſen daß die Theologen im Dunkeln fechten, und ſich aus Liebe auf das Andächtigſte verdammen. Dieſe Parthien ſtreiten faſt eben ſo wie die Carthaginenſer ehemahls mit den Römern. Wenn man befürchtete, die römiſchen Völker in Africa zu ſehen, ſo trug man die Fackel des Krieges nach Italien; und da man zu Rom den Hannibal, vor den man ſich fürchtete, gern los ſeyn wollte, ſo ſchickete man den Scipio mit ſeinen Legionen vor Carthago. Die

fortführet, ohne daß ſich jemand ſeinem Wüten widerſetzen könne, noch dürfe: Und der doch, wenn er ſtille iſt, nicht hindert, daß man Wälle und Dämme aufführe, die auf ein ander mahl ſein Austreten zurücke halten, oder doch ſeinen heftigen Lauf brechen.

Mit dem Glücke iſt es eben ſo beſchaffen. Wenn ihm nichts widerſtehet, ſo übet es alle ſeine Macht aus. Es richtet alle ſeine Gewalt dahin, wo es weis, daß ihm weder Damm noch Schranken entgegen geſetzet ſind.

Sehet ihr Italien an, das doch die Schaubühne dieſer groſſen Veränderungen geweſen, und ſie ſo zu reden, in den Gang gebracht hat, ſo werdet ihr finden, daß es ein Land ohne Dämme und Schutz-

Welt-

Weltweiſen, die Gottesgelehrten, und die meiſten Syllogismushelden ſind wie die Franzoſen geartet. Sie ſind muthig zum Angriffe; aber verlohren, wenn ſie den Krieg zur Vertheidigung führen ſollen. Deswegen ſagete jener ſinnreiche Kopf: Gott wäre der Vater aller Secten; denn er hatte allen gleiche Waffen, eine gute und eine ſchlechte Seite gegeben. Machiavell hat die Frage von der Freyheit und Vorbeſtimmung aus der Metaphyſik in die Politik gebracht. Es iſt indeſſen ein ganz fremdes Land, das ihn nicht nähren kann. Denn in der Politik ſoll man, an ſtatt zu fragen, ob wir eine Freyheit haben oder nicht, ob das Glücke und der Zufall etwas vermögen oder nicht, eigentlich an nichts gedenken, als wie man ſeine Scharfſinnigkeit und Klugheit beſſeren möge.

Glück und Zufall ſind zwey ſinnloſe Wörter, die allem Anſehen nach, ihren Urſprung der tiefen Unwiſſenheit zu danken haben, darinn die Welt damahls lag, als man Wirkungen, deren Urſachen unbekannt waren, unbeſtimmete Namen gab.

Was der Pöbel das Glücke des Cäſar nennet, das heiſſet eigentlich die Sammlung aller derer Be-

wehren iſt. Wäre es aber auf ſeiner Huth geweſen, wie Deutſchland, Spanien und Frankreich, ſo würde es entweder von der Ueberſchwemmung der Fremden gar frey geblieben ſeyn, oder dieſelben würden doch nicht ſo weit um ſich gegriffen haben.

Ich will nicht ein mehres überhaupt davon ſagen, wie man dem Glücke begegnen ſolle; ſondern auf beſondere Fälle kommen. Was iſt Schuld daran, daß ein Fürſt, der heute im Glücke ſitzet, morgen umkommt, ohne daß er ſich in ſeinem Verſtande und Bezeigen im geringſten geändert hätte? Meines Erachtens, iſt, wie ich ſchon gezeiget habe, dieſes Urſache, weil

geben.

gebenheiten und Umſtände, die den Abſichten dieſes Ehrgeizigen beförderlich geweſen ſind. Was man unter dem Unglücke des Cato zu verſtehen hat, das ſind die unvermutheten widrigen Fälle die ihm begegneten; die unangenehmen Veränderungen, dabey die Wirkungen ſo ſchnell auf die Urſachen folgeten, daß ſeine Klugheit ſie weder vorausſehen, noch ablehnen konnte.

Was man unter dem Zufall verſtehe, läſſet ſich nicht beſſer als aus dem Würfelſpiele erklären. Es iſt durch einen Zufall, oder ohngefähr geſchehen, daß ich zwölf Augen und nicht ſieben geworfen habe. Wenn man recht natürlich aus einander ſetzen wollte, was bey ſolchem Wurfe vorgegangen iſt; ſo müſte man ein ſo gutes Geſichte haben, daß man genau ſehen könnte, auf was für Art die Würfel in den Becher gekommen; wie die Hand wenige oder mehr mahl, ſtark oder ſchwach beweget, und die Würfel herumgedrehet worden, dadurch ſie eine langſame oder geſchwinde Bewegung erhalten haben. Dieſe Urſachen, zuſammengenommen, nennet man das Ohngefähre, den Zufall.

er ſich bloß auf das Glücke verlaſſen hat, und alſo fallen muß, wenn dieſes fället.

Ich glaube auch, derjenige ſey glücklich, der ſich mit ſeinem Vornehmen in die Zeit ſchicket; und daß folglich nur der unglücklich ſey der dieſe Geſchicklichkeit nicht beſitzet. Denn der Augenſchein giebet es, daß die Menſchen zu ihrem vorgeſetzeten Zwecke zu gelangen, welches allemahl der iſt, Ehre und Reichthum zu erlangen, alle unterſchiedene Wege gehen.

Einer greifet ſein Werk mit Bedachte an, der andere nicht; einer brauchet Gewalt, der andere Liſt; einiger Gelaſſenheit, der andere Heftigkeit: Mittel dadurch

So lange wir nur Menſchen, das iſt, ſehr eingeſchränkete Weſen bleiben ſo lange werden wir demjenigen, was wir Glücksfälle nennen, nicht überlegen ſeyn. Wir müſſen dem Zufalle ſo vieles entziehen als möglich iſt; allein unſer Leben iſt zu kurz, alles wahrzunehmen, und unſer Verſtand zu enge, es zu verbinden.

Ich will einige Exempel anführen, darinn ſich gar deutlich zeigen wird, daß es der menſchlichen Weisheit unmöglich ſey alles vorher zu ſehen. Das erſte iſt die Ueberrumpelung von Cremona durch den Prinz Eugen, die mit aller erſinnlichem Klugheit ausgedacht; und mit erſtaunlichem Muth ins Werk geſetzet ward. Aber wie gieng es zu, daß das Vorhaben mislung? Der Fürſt kam gegen Morgen in die Stadt, und zwar durch einen Canal der die Unreinigkeiten abführete, und den ihm ein Geiſtlicher öffnete mit welchem er es abgeredet hatte. Unfehlbar würde er ſich von der Stadt Meiſter gemachet haben, wenn zweyerley nicht wider alles Vermuthen geſchehen wäre.

Erſtlich kam das Regiment Schweizer, das denſelben Morgen zu exercieren hatte, eher ins Gewehr,

es dem einen ſo wohl als dem andern gelingen kann. Man ſiehet auch, daß von zweenen, die eben den Weg gehen, einer zum Ziele gelanget, der andere nicht: Und daß zween andere von ganz widriger Gemüthsbeſchaffenheit, darunter einer mäſſig, der andere unbändig iſt, alle beyde erlangen was ſie ſuchen; welches doch nur von dem Unterſchiede der Zeiten, die ihrer Aufführung günſtig oder zuwider ſind, entſtehen kann.

Daher kommt es, was ich zuvor geſaget, daß zween, die unterſchiedene Wege ergreifen, einerley Ausgang haben; und daß die ſo zu gleicher Abſicht

als

als es ſeyn ſollte, und hielt ihn ſo lange zurücke, bis die übrige Beſatzung verſammlen konnte. Sodann verfehlete der Wegeweiſer, der den Prinz von Vaudemont an das Thor bringen ſollte, das er hätte einnehmen ſollen, den Weg, und darüber kam er mit ſeinen Leuten zu ſpäte an.

Die andere Begebenheit, die ich zum Exempel anführen will, iſt der beſondere Friede, den England gegen das Ende des ſpaniſchen Succeſſionskrieges mit Frankreich machete. Weder die Miniſter des Kayſer Joſephs, noch die gröſten Weltweiſen, noch die geſchickteſten Staatsmänner hätten zum voraus muthmaſſen können, daß ein Paar Handſchuhe das Schickſal von Europa änderen würden; und doch geſchah es, nach dem Buchſtaben.

Die Herzoginn von Marlborough war damahls bey der Königinn Anne Oberhofmeiſterinn in Londen, wehrender Zeit ihr Gemahl in den brabandiſchen Feldzügen eine doppelte Erndte von Lorberen und

eilen, nicht gleich dazu gelangen. Darauf beruhet auch das Böſe und Gute. Denn wenn dem, der ſich gelaſſen und vorſichtig bezeiget, Zeit und Umſtände ſo zu ſtatten kommen, daß ſein Bezeigen gut iſt, ſo hat er Glücke. Wenn ſich aber Zeiten und Umſtände änderen, ſo ſtürzet er ſich in das Verderben, weil er ſein Bezeigen nicht geändert hat. *

Kein Menſch aber iſt

* Pietro Soderino, ſpricht Machiavell, verfuhr in allen Dingen gelinde und gelaſſen; und er befand ſich nebſt ſeinem Vaterlande wohl dabey, ſo lange als die Zeit ſolches Verfahren erforderte. Als aber die Zeit kam, daß er Strenge brauchen ſollte, und er ſich dazu nicht entſchlieſſen konnte, erfolgete ſein und ſeines Vaterlandes Verluſt. Denn wenn er ſich ſeines Anſehens als Gonfaloniere hätte bedienen wollen, ſo hätte er alle vom Hauſe Medicis ſtürzen, und ſein Vaterland in Freyheit erhalten können. Diſc. B. 3. c. 3. 9.

Reichthum hielt. Die Herzoginn unterſtützete durch die Gnade in der ſie bey der Königinn ſtand, die Parthey des Helden; und der Held durch ſeine Siege das Anſehen der Gemahlinn. So lange ſie bey der Königinn alles vermochte, ſo lange konnten die Toris, die ihr zuwider waren, und den Frieden wünſcheten, nichts ausrichten. Sie verlohr aber dieſe Gewogenheit durch eine geringe Urſache. Die Königinn hatte ſich Handſchuhe beſtellet, und die Herzoginn gleichfalls. Die Ungeduld ſie zu haben trieb ſie, daß ſie die Handſchuhmacherinn nöthigte, ſie eher zu förderen als die Königinn. Indeſſen wollte Anne ihre Handſchuhe haben. Eine andere Dame, Madame Masham eine Feindinn von der Herzoginn, meldete der Königinn, was vorgegangen war, und machete es ſich ſo boshaft zu Nutze, daß die Königinn von dem Augenblicke an die Herzoginn als eine Favoritinn anſahe, deren Hochmuth ſie nicht länger ertragen könnte. Die Handſchuhmacherinn brachte die Königinn vollends auf, da ſie ihr die Geſchichte von den Handſchuhen mit aller möglichen Bitterkeit erzählete. Dieſer geringe Sauerteig war vermögend alle Gemüther

ſo klug, daß er ſich allemahl der Zeit gemäß zu bezeigen wüſte: Theils, weil man ſeinem eigenen Triebe nicht widerſtehen, theils weil man ſich nicht entſchlieſſen kann, eine Farth zu verlaſſen, auf der man allezeit in den Hafen eingelaufen iſt. Deswegen kann ein geſetzeter Menſch nicht heftig ſeyn, wenn er es ſeyn ſollte, und das ſchadet ihm; da doch das Glücke ſich nicht änderen würde, wenn er ſeine Aufführung nach den Zeiten und Umſtänden änderte. *

Der Pabſt Julius der

* Will man wiſſen, ſaget Machiavell im gedachten 9. Cap. warum das Glücke den Menſchen verläſſet? Deswegen, weil es die Zeiten ändert, der Menſch aber ſein Verfahren nicht ändert. Als in

in Wallung zu ſetzen, und alles empfindlicher zu machen, was eine Ungnade begleiten kann. Die Toris und der Marſchall von Tallard bedieneten ſich dieſes Falles, der ihre Parthey unterſtützete.

Bald darauf ward die Herzoginn von Marlborough ihres Ammtes entſetzet; und mit ihr fiel die Parthey der Wighs, und der kayſerlichen Alliirten. Das iſt das Spiel der ernſthafteſten Dinge auf Erden, die Vorſehung lachet aller Weisheit und Gröſſe der Menſchen. Geringe, und manchmahl lächerliche Urſachen änderen ofte das Glücke ganzer Staaten und Monarchien.

Solchergeſtalt retteten kleine Verdrießlichkeiten des Frauenzimmers Ludewig den vierzehnten aus gewiſſen Umſtänden, daraus ihn vielleicht ſeine Klugheit, ſeine Armeen, und alle ſeine Macht nicht hätte ziehen können; und nöthigten die Alliirten wider ihren Willen Frieden zu machen.

Dergleichen Begebenheiten tragen ſich freylich zu, aber doch ſelten, und ſie ſind nicht vermögend der Scharfſichtigkeit und Klugheit ihr Anſehen gänzlich zu benehmen. Sie kommen mir vor wie die Krank-

andere war in allem heftig; und es gelung ihm immer, weil die Zeiten und Umſtände es ſo erforderten. Man erinnere ſich der erſten Unternehmung auf Bologna, bey dem Leben des Johannes Bentivoglio.

Bey den Venetianern

man jenen König von Sparta beſchuldigte, er wäre veränderlich, gab er zur Antwort: Ich ändere mich nicht, ſondern die Umſtände änderen ſich. Drum giebet auch Tacitus den Rath: Morem accommodari prout conducat. *Ann.* 12. 6. 4. Remiſſum aliquid & mitigatum, quia expedierit. *Ann.* 3. 34. 6. Man hat, wie Cicero ſaget, diejenigen allezeit für weiſe gehalten, die ſich in die Zeit zu ſchicken gewuſt. Tempori cedere, id eſt, neceſſitati parere, ſemper ſapientis eſt habitum.

heiten, die zuweilen die Geſundheit des Menſchen unterbrechen, aber ihn doch nicht hinderen die meiſte Zeit die Vortheile einer ſtarken Leibesbeſchaffenheit zu genieſſen.

Es iſt alſo unumgänglich nothwendig, daß diejenigen, ſo die Welt beherrſchen ſollen, ihre Klugheit und Scharfſichtigkeit zu vermehren ſuchen; allein das iſt noch nicht genug. Denn wenn ſie das Glücke feſſeln wollen, ſo müſſen ſie ihr Temperament unter die Zeiten und Begebenheiten beugen lernen; und das iſt ſehr ſchwer.

Ich rede überhaupt nur von zweyerley Temperamenten, von einer kühnen lebhaftigkeit, und von einer vorſichtigen Langſamkeit. Dieſe moraliſchen Urſachen haben eine natürliche Urſache; daher iſt es faſt unmöglich, daß ein Fürſt dermaaſſen Herr über ſich ſelbſt ſey, daß er alle Farben, wie ein Cameleon annehmen könne. Gewiſſe Zeiten ſind dem Ruhm der Landbezwinger, und den Unternehmungen der kühnen Menſchen, welche dazu gebohren zu ſeyn ſcheinen, daß ſie auſſerordentliche Veränderungen, Empörungen und Kriege in der Welt anrichten, ſehr beförderlich.

machete ſie Aufſehen; die Könige von Frankreich und Spanien urtheileten allerley davon: Und nichts deſtoweniger gieng er ſelbſt nach Bologna, ohne daß ſich Venedig und Spanien rühren durften; jenes, weil es ſich fürchtete; dieſes, weil es gern ganz Neapolis wieder haben wollte. Auſſerdem durfte ihm auch der König von Frankreich, der die Venetianer gern demüthigen wollte, ſeinen Beyſtand nicht abſchlagen, aus Furcht, ihn zu beleidigen.

Julius richtete alſo mit ſeinem wilden und heftigen Weſen dasjenige aus, was ein anderer Pabſt mit aller menſchli-

Ein

Ein Schwindelgeiſt, ein Mistrauen, das öfters, man weis nicht, wie, groſſe Herren aneinander bringet, giebet einem Landbezwinger Gelegenheit, von ihren Mishelligkeiten Vortheil zu ziehen. So gar einem Ferdinand-Cortez muſten die innerlichen Kriege der Americaner zur Bezwingung Mexico behülflich ſeyn.

Zu einer anderen Zeit iſt die Welt nicht in ſolcher Bewegung. Es ſcheinet, ſie wolle nur mit Gelindigkeit und Sanftmuth regieret werden. Da iſt nichts als Klugheit und Vorſicht nöthig. Auf dem Staatsmeere iſt eine glückliche Stille, welche gemeiniglich auf den Sturm zu folgen pfleget. Alsdann kann man durch Unterhandlungen mehr ausrichten als durch Schlachten; und was man durch den Degen nicht erlangen könnte, muß man mit der Feder gewinnen.

Damit nun ein groſſer Herr von allen Fällen Vortheil haben möchte, ſollte er von einem klugen Steuermann lernen, ſich in die Zeit zu ſchicken.

Wenn ein Feldherr zu rechter Zeit kühn und vorſichtig wäre, ſo würde er faſt unüberwindlich ſeyn. Fabius war dem Hannibal nur durch ſeine Langſamkeit überlegen. Dieſer Römer wuſte wohl, daß es den Carthaginenſern an Geld und friſchem Volke

chen Klugheit nicht zu Stande gebracht hätte.

Sein Unternehmen aber wäre gewiß zurücke gegangen, wenn er, wie ein jeder anderer Pabſt gethan haben würde, ſeine Abreiſe von Rom ſo lange verſchoben hätte, bis er alle nöthige Zubereitungen dazu gemachet. Denn Frankreich würde viele Entſchuldigungen gewuſt, und die anderen ihm viele Furcht erwecket haben.

Von ſeinen übrigen Verrichtungen will ich nichts gedenken. Sie ſind ſich alle ähnlich, und alle glücklich geweſen. Der Tod hat ihm nicht Zeit ge-

fehlete, und daß er ihre Armee ganz geruhig könnte ſchmelzen, und ſich durch Mangel der Nahrung ſelbſt verzehren ſehen, ohne ein Schwerdt zu zucken. Hingegen beſtand des Hannibals Politik nur im Schlagen. Seine Macht war nur etwas Zufälliges, daraus er auf das eilfertigſte allen möglichen Vortheil herausziehen muſte. Den Nachdruck gab er ihr durch den Schrecken, den hitzige und erſtaunliche Handlungen zuwege bringen, und durch die Mittel, die ein neu erworbenes Land darbiethet.

Wenn der Churfürſt, von Bayern und der Marſchall von Tallard im Jahre 1704. nicht aus Bayern gegen Blenheim und Hochſtedt gerücket wären, ſo wären ſie gewiß von ganz Schwaben Meiſter geblieben. Denn die alliirte Armee konnte es in Bayern wegen Mangels an Lebensmitteln nicht mehr aushalten und hätte ſich nothwendig an den Mayn ziehen und auseinander gehen müſſen. Nichts war alſo Urſache, daß der Churfürſt dasjenige, deſſen Erhaltung nur auf ihn ankam, dem Schickſal einer Schlacht anvertrauete, die jederzeit vor die deutſche Nation ruhmwürdig ſeyn wird als dieſes daß es ihm zu rechter Zeit an Vorſicht fehlete. Und dieſe Uebereilung ward durch die gänzliche Niederlage der Franzoſen und Bayern, durch den Verluſt von ganz Bayern, und des ganzen

laſſen, eine Aenderung zu ſehen. * Denn wenn eine Zeit gekommen wäre, da er hätte gelaſſen verfahren müſſen, ſo wäre er verlohren geweſen; denn

* Nardi ſpricht, es ſey ihm alles mehr durch Glücke als Klugheit gelungen, und er habe nicht zu einer glücklichern und vor den päbſtlichen Stuhl rühmlichern Zeit ſterben können. S. das 6. Buch ſeiner Hiſtorie. Von ihm kann man die Worte des Paterculus brauchen: Vir inquies & vltra fortem temerarius.

Striches

Striches Landes zwiſchen der Oberpfalz und dem Rhein, genug geſtrafet.

Man redet gemeiniglich nicht von Unbeſonnenen die umgekommen ſind, ſondern nur von denen, auf deren Seite das Glücke geweſen. Es iſt mit ihnen eben ſo als mit den Träumen und Prophezeyungen: Unter tauſenden die falſch geweſen und ins Vergeſſen gerathen, erinnert man ſich nur der kleinen Anzahl derer die eingetroffen ſind. Die Welt ſollte den Ausgang der Dinge nach ihren Urſachen, und nicht die Urſachen nach dem Ausgange beurtheilen.

Hieraus mache ich den Schluß, ein Volk wage bey einem kühnen Fürſten vieles, denn es iſt beſtändig in Gefahr: Und ein vorſichtiger Herr, wenn er zu groſſen Thaten nicht geſchickt iſt, ſcheine mehr zur Regierung gebohren zu ſeyn. Der eine waget, der andere erhält.

Wann nun dieſer ſo wohl als jener groß werden ſollen, ſo müſſen ſie zu rechter Zeit auf die Welt kommen; ſonſt ſind ihnen ihre Gaben mehr ſchädlich als nützlich. Ein jeder vernünftiger Menſch, und hauptſächlich diejenigen, welche der Himmel beſtimmet hat, über andere zu regieren, ſollten ſich einen Entwurf ihrer Aufführung machen, darinn alles aus ſo guten Gründen herflöſſe und ſo genau aneinander hienge, als in einer geometriſchen Demonſtration. Wenn

er konnte ſich ſeiner natürlichen Heftigkeit niemahls entſchlagen.

Ich ſchlieſſe aus allem dieſes: Ein Menſch der ſich feſte vornimmt, immer eben denſelben Weg fortzugehen, iſt glücklich, ſo lange ſich ſein Bezeigen mit dem Glücke vereiniget; und unglücklich, ſo bald ſich dieſes ändert, und er ſich nicht auch ändern will.

ſie dieſem Lebensſyſtem in allem nachgiengen, ſo würde gewiß in allen ihren Handlungen eine Verbindung ſeyn, und ſich niemand von ſeinem Zwecke entfernen. Man könnte auf ſolche Art alle Fälle und Begebenheiten zur Beförderung ſeiner Abſichten anwenden; und alles würde zur Vollführung des vorbedachten Werkes das Seinige beytragen.

Wo ſind aber die Fürſten, von denen wir ſo ſeltene Gaben forderen? Fürſten ſind Menſchen; und es bleibet wahr, daß es ihnen, ihrer Natur nach, unmöglich ſey ſo vielen Pflichten Genüge zu thun. Man würde viel eher den Phönix der Poeten, und die Einheiten der Metaphyſikverſtändigen, als den Menſchen des Plato finden können. Es iſt billig, daß ein Volk ſich an den Bemühungen groſſer Herren, zur Vollkommenheit zu gelangen, genügen laſſe. Die vollkommenſten unter ihnen werden diejenigen ſeyn, die von den Regeln der Machiavelliſchen Staatskunſt mehr als andere abweichen. Es iſt billig, daß man ihre Fehler ertrage, wenn ſie von ſo vielen ſchönen Eigenſchaften des Herzens ſo vielen guten Abſichten überwogen werden. Man muß ſich allemahl erinneren, daß in der Welt nichts vollkommen, und daß Irrthum und Schwachheit das Erbtheil aller Menſchen ſey. Dasjenige Land iſt am allerglückſeligſten, wo eine gewechſelte Nachſicht, des Herrn und der Unterthanen, über die Geſellſchaft eine ſolche Anmuth und Süſſigkeit ausſchüttet, ohne welche das Leben

Uebrigens, halte ich dafür, es ſey beſſer heftig als vorſichtig zu ſeyn. Denn das Glücke iſt ein Weib, mit dem man nicht auskommen kann, wo man es nicht prügelt, und quälet. Die Erfahrung lehret auch, daß es ſich eher von hitzigen als kaltſinnigen Geiſtern zwingen läſſet, und deswegen

eine beſchwerliche Laſt, und die Welt ein Jammerthal wird, da ſie doch ein Sammelplatz des Vergnügens ſeyn könnte.

der jungen Leute Freund und kühn als vorſichtig
iſt, weil dieſe mehr heftig ſind. *

* Tacitus ſaget vom Cerialis, des Veſpaſianus Verwandten und General, Er gäbe wenige Zeit zu Ausrichtung ſeiner Befehle; entſchlöſſe ſich bald, und es gelünge zu ſeinem Ruhm; er habe Glücke, auch da wo es an Kunſt fehlete. Cerialis parum temporis ad exſequenda imperia dabat; ſubitus conſiliis, ſed euentu clarus. Oderat fortuna, etiam vbi artes defuiſſent. *Hiſt.* 5. 21. 5. Deswegen hatte Hannibal Recht, wenn er das Glücke die Stiefmutter der Klugheit nennete. Der Marquis von Marignan ſagete zu Carln dem fünften, es wäre nicht nur unbeſtändig, wie ein Weib, ſondern auch närriſch und ſcherzhaft wie die Jugend. S. Gracians Heros. Cap. 2.

Das

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.

Von den unterſchiedenen Arten der Unterhandlungen, und von den Urſachen des Krieges, die gerecht zu nennen ſind.

Wir haben in dieſem Werke die Falſchheit der Gründe betrachtet, wodurch uns Machiavell hat verführen wollen, indem er uns Böſewichter und und laſtervolle Menſchen, als tugendhafte vorgeſtellet hat.

Ich habe mich bemühet, dem Laſter die Decke der Tugend wegzureiſſen, darein es Machiavell verhüllet hatte; und der Welt den Irrthum zu benehmen, den ſie groſſen Theiles von der Staatskunſt der Fürſten heget. Ich habe den Königen geſaget, ihre wahre Staatskunſt beſtehe nur darinn, daß ſie ihre Unterthanen an Tugenden übertreffen; damit ſie ſich nicht genöthiget ſehen, an anderen zu verdammen,

Ermahnung, Italien von den Barbaren zu befreien.

Wenn ich mir nun alles was ich in den vorhergehenden Capiteln abgehandelt habe, ordentlich vorſtelle, und dabey überdenke, ob die gegenwärtigen Umſtände vor einen neuen Fürſten, der eine neue Regierungsform in Italien einführen wollte, die ihm Ehre, und dem ganzen Lande Nutzen

wozu

wozu ſie durch ihr Exempel Anlaß geben. Ich habe gezeiget, es ſey nicht genug, ihren Ruhm feſte zu ſetzen, daß ſie ſich nur ſolcher Handlungen befliſſen, die einen äuſſerlichen Glanz haben, und in die Augen fallen; ſondern es würden dazu ſolche erfordert, die zur Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes abzielen.

Ich will noch zwo Betrachtungen hinzufügen; eine von den Unterhandlungen, und die andere von den Urſachen des Krieges, die da verdienen den Namen gerechter Urſachen davon zu tragen.

Die Miniſter der Fürſten an fremden Höfen ſind nichts anders als privilegiirte Kundſchafter, die auf das Bezeigen derer Herren zu denen ſie geſendet ſind, ein wachſames Auge haben müſſen. Sie ſollen ihre Abſichten erforſchen, ihr Vornehmen ergründen, und ihre Handlungen vorausſehen; damit ſie ihre Herren zu rechter Zeit davon unterrichten können. Die Haupturſache, warum man ſie ſendet, iſt dieſe, das Band der Freundſchaft zwiſchen den groſſen Herren feſter zu knüpfen. Allein, an ſtatt, daß ſie Friedenskünſtler ſeyn ſollten, ſind ſie oftmahls Werkzeuge des Krieges. Sie wenden Schmeicheley, Liſt

ſchaffete, vortheilhaft wären; ſo finde ich ſo vieles, das zur Beförderung dieſes Unternehmens zuſammen kommt, daß ich nicht weis, ob jemahls eine bequemere Zeit dazu kommen könne. Muſte das Volk Iſrael in der Aegyptiſchen Dienſtbarkeit ſtehen, wenn man wiſſen ſollte, was Moſes für ein Mann ſey; muſten die Perſer von den Medern unterdrücket ſeyn, damit des Cyrus Tapferkeit ſich zeigen konnte; muſten die Athenienſer zerſtreuet ſeyn, und in der Irre herum gehen, damit des Theſeus Vortrefflichkeit an den Tag käme: So muß

und

und Verführung an, den Miniſtern ihre Staatsgeheimniſſe abzulocken. Die Schwachen gewinnen ſie durch ihre Geſchicklichkeit, die Hochmüthigen durch ihre Worte, und die Eigennützigen durch Geſchenke. Kurz, ſie thun zuweilen ſo viel Uebles als ſie können; aus Pflicht ſündigen, und ſind ſicher daß ſie nicht geſtrafet werden.

Gegen die Kunſtgriffe ſolcher Kundſchafter müſſen ſich die Fürſten gehörig verwahren. Wenn die Materie der Unterhandlung wichtiger wird, ſo haben die Fürſten Urſache das Betragen ihrer Miniſter ſehr ſtrenge zu unterſuchen, damit ſie ſehen, ob auch nicht ein Regen Danae die Härte ihrer Tugend erweichet hat.

Wenn es darauf ſtehet, daß man Bündniſſe machen wolle, muß die Klugheit groſſer Herren noch wachſamer ſeyn, als ſonſt. Es iſt nöthig, daß ſie die Beſchaffenheit derer Dinge die ſie eingehen wollen, mit groſſer Aufmerkſamkeit zergliederen, damit ſie ihr Wort halten können.

Ein Tractat der auf allen Seiten angeſehen, und mit allen ſeinen Folgen vorgeſtellet wird, hat eine ganz andere Geſtalt, als wenn man ihn nur überhaupt betrachtet. Was hier ein wirklicher Vortheil zu ſeyn ſchien, iſt bey genauer Prüfung, nur ein elendes

auch Italien itzo ſo elend, bedrängeter als die Perſer, zerſtreueter als die Athenienſer, ohne Haupt, ohne Geſetze, verachtet, zeriſſen, geplündert, und von Fremden in Sclaverey geſetzet ſeyn, damit die Gröſſe des Verſtandes eines Italieneres recht in die Augen fallen möchte.

Man hat zwar von Zeit zu Zeit einige herzhafte Leute geſehen, von denen man glaubete, ſie wären von Gott geſandt, es zu befreyen; allein das Glücke hat ſie mitten in ihren

Schein-

Scheingut, das zum Verderben des Staates gereichet. Man muß hiernächſt alle Worte des Tractates ins Licht ſetzen, und der grübelnde Grammaticus muß allemahl vor dem geſchickten Politicus hergehen, damit der betrügeriſche Unterſchied unter den Worten und dem Verſtande des Tractates nicht ſtatt haben könne.

Man ſollte in der Staatskunſt eine Sammlung aller Fehler, welche die Fürſten aus Uebereilung begangen haben, zum Nutzen derer machen, die Bündniſſe oder Verträge ſchlieſſen wollten, ſie würden bey dem Durchleſen Zeit genung haben allerley Ueberlegungen anzuſtellen, die ihnen nicht anders als nützlich ſeyn könnten.

Die Unterhandlungen geſchehen nicht alle durch beglaubigte Miniſter. Oefters ſchicket man gewiſſe Perſonen die keinen öffentlichen Caracter haben, an den dritten Ort, allwo ſie ihren Vortrag mit deſto gröſſerer Freyheit thun, weil ſie auf die Perſonen ihrer Herren weniger zu ſehen haben. Die Preliminarien des letzten Friedens zwiſchen dem Kayſer und Frankreich, wurden auf dieſe Art geſchloſſen, ohne daß das Reich und die Seemachten etwas davon wuſten. Es geſchah bey dem Grafen von Neuwied, deſſen Güter am Rhein liegen.

beſten Bemühungen verlaſſen.

Italien alſo, das ſo zu reden, den letzten Odem holet, hoffet noch, daß jemand auftrete, der dem Leiden der Lombardey, des Königreiches Neapolis *

* Man merke, daß Machiavell hier zum Laurentius von Medicis der Prophezeyung der Sterndeuter gemäß redet, die ſie in den erſten Monathen da Leo der zehnte auf den Stuhl gekommen, gethan; daß nehmlich Julianus, ſein Bruder, König von Neapolis, und Laurentius, ſein Vetter Herzog von Meiland werden würden. S. Nardi Florent. Hiſt. B. 6.

Victor

Victor Amadeus, der geſchickteſte und verſchlagenſte Fürſt ſeiner Zeiten, verſtand die Kunſt, ſein Vorhaben zu verbergen, beſſer als jemand. Europa iſt durch ſeine feinen Ränke mehr als einmahl irre gemachet worden; unter andern damahls, als der Marſchall Catinat in einer Münchskutte, und unter dem Vorwande, an dem Heil dieſer königlichen Seele zu arbeiten, denſelben vom Kayſer abzog, und auf Frankreichs Seite lenkete. Dieſe Unterhandlung zwiſchen dem Könige und dem General, ward mit ſolcher Vorſicht und Behutſamkeit gepflogen, daß die Verbindung zwiſchen Frankreich und Savoyen, welche darauf erfolgete, in den Augen von ganz Europa eine unvermuthete und auſſerordentliche Staatserſcheinung war.

Ich habe das ganze Betragen des Königes Victor dadurch nicht rechtfertigen wollen, indem ich ſein Exempel den Königen vorgeſtellet. Nichts weniger. Nur die Geſchicklichkeit und Verſchwiegenheit habe ich daran lobwürdig befunden; Eigenſchaften die, wenn man ſich ihrer zu guten Abſichten bedienet, an einem groſſen Herrn ſchlechterdinges erforderlich ſind.

Es iſt eine allgemeine Regel: Zu ſchweren Unterhandlungen müſſe man die erhabenſten und ſcharfſinnigſten Geiſter gebrauchen; liſtige Köpfe zu den

und des Toſcaniſchen Gebiethes * ein Ende mache; und ſeine Wunden und Schweren heile, welche die Zeit faſt ganz unheilbar gemachet hat. Es bittet Gott, ihm jemand zu ſenden, der es von dem unerträglichen Joche fremder Herrſchaft be-

* Nardi ſaget zweymahl in eben dieſem Buche, Laurentius wollte ſich zum Herrn von Florenz machen.

Ver-

Verwickelungen; einnehmende Leute, ſich beliebt zu machen; die aber ein ſo gutes Auge haben, daß ſie die Heimlichkeiten des Herzens jemanden am Geſichte anſehen können; damit ihrem durchdringenden Blicke nichts entgehe, und ſich ihrem tiefen Verſtande alles entdecke.

Man muß aber Liſt und Verſchlagenheit nicht misbrauchen. Es iſt damit eben ſo beſchaffen, wie mit den Gewürzen; wenn man ihrer zuviel an die Speiſen thut, ſo betäubet man den Geſchmack, und ein Mund der daran gewöhnet iſt, empfindet zuletzt das Beiſſende nicht mehr.

Die Redlichkeit hingegen dauret auf alle Zeiten. Sie gleichet den einfachen und natürlichen Speiſen, die ſich vor alle Leibesbeſchaffenheiten ſchicken, und den Körper ſtärken, ohne ihn zu erhitzen.

Ein Fürſt, deſſen Aufrichtigkeit bekannt iſt, wird ſich unfehlbar das Vertrauen von ganz Europa zuziehen. Er wird glücklich ſeyn ohne Betrug; und mächtig allein durch ſeine Tugend. Die Ruhe und Glückſeligkeit des Staates iſt gleichſam der Mittelpunkt, darum alle Wege der Staatskunſt zuſammenlaufen müſſen. Sie iſt die Abſicht aller Unterhandlungen.

Die Ruhe Europä gründet ſich hauptſächlich auf dem weiſen Gleichgewichte, da der Stärke einer

freye. Es iſt ganz bereit, einer Fahne zu folgen, wenn ſie nur ein tapferer Mann ergreifen will.

Es kann aber itzo auf niemand eine feſtere Hoffnung ſetzen, als auf dero Haus. Dieſes hat gegenwärtig den Päbſtlichen Stuhl beſetzet, und iſt von Gott ſo ſichtbarlich begnadiget, daß es durch ſeine Klugheit, und durch ſein Glücke das Haupt dieſes ruhmwürdigen Unternehmens werden

Monarchie die vereinigte Macht anderer Kronen entgegen geſtellet wird. Wenn dieſes Gleichgewichte aufgehoben würde, ſo wäre es zu beſorgen, daß eine allgemeine Staatsveränderung erfolgete, und auf den Ruinen der Fürſten, welche ihre Uneinigkeit zu ſehr geſchwächet, eine neue Monarchie aufgerichtet werden möchte.

Die Staatskunſt der europeiſchen Fürſten ſcheinet es alſo zu erforderen, daß ſie niemahls verſäumen, ſolche Verträge und Bündniſſe zu ſchlieſſen, dadurch ſie einer ehrgeizigen Macht an Stärke gleich kommen können: Und ſie müſſen denen gar nicht trauen, die unter ſie den Saamen der Mishelligkeit ausſtreuen wollen. Man erinnere ſich des Conſuls, der, um zu zeigen, wie nothwendig die Einigkeit ſey, ein Pferd bey dem Schwanz ergriff, und ſich umſonſt bemühete, ihm denſelben auszureiſſen; damit aber bald fertig ward, als er ein Haar nach dem andern ausrupfete. Dieſe Lehre iſt vor gewiſſe Fürſten in unſeren Tagen ſo nothwendig als ſie vor die römiſchen Legionen war. Nichts kann ſie furchtbar machen, und in Europa Ruhe und Friede erhalten, als die Wiederherſtellung ihrer Einigkeit.

kann. Was dero Perſon betrift, ſo kann es Ihnen nicht ſehr ſchwer werden, wenn ſie die obgedachten Exempel vor Augen haben. Denn ob es gleich auſſerordentliche und bewundernswürdige Menſchen waren, ſo waren es doch nur Menſchen, und nicht einer unter ihnen allen hat ſo vortreffliche Gelegenheit dazu gehabt, als ſich itzo zeiget. Ihre Sache war auch nicht beſſer als die Ihrige, Hochgebohrner Fürſt, und Gott nicht mehr vor ſie als vor E. Gnaden. Hier iſt nichts als Gerechtigkeit.

Denn jeder nothwen-

Die

Die Welt würde glücklich ſeyn, wenn man von keinen anderen Mitteln die Gerechtigkeit zu erhalten, und unter den Nationen Friede und Eintracht wieder herzuſtellen, etwas wüſte als von den Unterhandlungen. Da würde man an ſtatt der Waffen Gründe gebrauchen, und nur miteinander diſputiren, an ſtatt, daß man einander die Hälſe bricht. Eine betrübte Nothwendigkeit zwinget die Fürſten einen viel grauſameren Weg zu gehen. Es giebet Gelegenheiten, da man die Freyheit des Volkes das jemand ungerechter Weiſe unterdrücken will, mit den Waffen vertheidigen muß; da man dasjenige was die Unbilligkeit der Sanftmuth verſaget, mit Gewalt erlangen, und da ein Fürſt die Sache ſeines Volkes auf das Schickſal einer Feldſchlacht ankommen laſſen muß. In dergleichen Fällen wird es wahr, was ſonſt ſo widerſinnig klinget, daß ein guter Krieg einen guten Frieden mache und befeſtige.

Die Urſache eines Krieges machet ihn gerecht oder ungerecht. Die Leidenſchaften und der Ehrgeiz der Fürſten verblenden ihnen ofte die Augen, und mahlen ihnen die gewaltthätigſten Handlungen mit den ſchönſten Farben ab. Der Krieg iſt ein

diger Krieg iſt gerecht; und die Waffen die zur Vertheidigung eines Volkes das ſich anders nicht zu helfen weis, ergriffen werden, ſind Waffen des Mitleidens. Alles vereiniget ſich zu dieſem Vorhaben; und wo gute Anſtalten ſind, da können die Schwierigkeiten nicht groß ſeyn; es wäre denn, daß man von dem Wege derer abweichet, die ich zu Muſtern vorgeſtellet. Man ſiehet auch über dieſes auſſerordentliche Zeichen: Das Meer hat ſich getheilet; eine Wolke den Weg gewieſen; ein Fels Waſſer gegeben; das Manna iſt vom Himmel

Mittel, wenn alles andere auf das äuſſerſte gekommen iſt. Daher muß man nicht anders als vorſichtig und in verzweifelten Fällen dazu greifen, und genau prüfen, ob man durch Betrug des Hochmuthes, oder durch gültige und unvermeidliche Urſachen dazu gebracht ſey.

Man führet Kriege zur Vertheidigung; und dieſe ſind ohne Widerrede die allergerechteſten.

Man führet Kriege um des Vortheiles willen, und darzu wird ein König genöthiget, wenn er ſich bey einem Rechte erhalten will, das man ihm ſtreitig machet. Er führet ſeine Sache mit dem Degen in der Fauſt, und ein Gefechte entſcheidet die Gültigkeit ſeiner Gründe.

Es giebet Kriege aus Vorſicht, und ein Fürſt thut weislich wenn er einen ſolchen anfänget. Es iſt freylich ein Beleidigungskrieg; aber deswegen iſt er doch gerecht. Wenn die übermäſſige Macht eines Reiches itzt gleich auszubrechen, und die Welt zu verſchlingen drohet, ſo iſt es der Klugheit eines Fürſten gemäß ihr Dämme entgegen zu ſetzen, und den reiſſenden Strohm eines Fluſſes aufzuhalten, wenn

gefallen; kurz, alles hat das Seinige beygetragen, E. Gnaden groß zu machen. Nun iſt es an uns, das Uebrige zu thun. Gott wollte nicht alles thun, um uns nicht unſern freyen Willen, und das Antheil an der Ehre zu nehmen, die uns zukommt.

Es iſt kein Wunder, wenn nicht ein einziger von allen obgenannten Italienern, dasjenige hat ausrichten können, was man von Dero Hauſe hoffet; und daß Italien in ſeinen Kriegen ſo unglücklich geweſen, als wenn die Tapferkeit ſich aus demſelben ganz und gar verlohren hätte. Denn daran iſt nichts anders

man

man noch ſeiner mächtig iſt. Man ſiehet, daß ſich Wolken zuſammenziehen; daß ein Wetter aufſteiget, daß der Blitz es ankündiget. Weil nun ein groſſer Herr, dem eine Gefahr drohet, das Wetter nicht allein beſprechen kann, ſo vereiniget er ſich, wenn er klug iſt, mit allen, die gleiche Gefahr zu gleichen Abſichten vereiniget. Wenn die Könige von Aegypten, Syrien und Macedonien ſich wider die römiſche Macht verbunden hätten, ſo würde ſie dieſe Reiche nimmer über den Haufen geworfen haben. Ein weiſes Bündniß, und ein lebhaft angefangener Krieg hätte alles das ehrſüchtige Vorhaben, deſſen Erfüllung die Welt in Feſſeln ſchlug, rückgängig gemachet.

Die Klugheit erfordert es, ein kleineres Uebel dem gröſſern vorzuziehen, und das ſicherſte Mittel ſtatt des unſichern zu erwehlen.

Es iſt alſo beſſer, daß ſich ein Fürſt in einen Beleidigungskrieg einläſſet, wenn es in ſeiner Freyheit ſtehet, den Oelzweig oder den Lorberzweig zu erwehlen, als daß er die gefährlichſten Zeiten abwartet, da eine Kriegesankündigung ſeine Sclaverey

Urſache, als dieſes, daß der alte Kriegesgebrauch, den es beobachtete, nicht mehr taugete, und niemand etwas beſſeres erfinden konnte.

Nichts machet einem Fürſten, der erſt die Regierung angetreten, ſo groſſe Ehre, als wenn er neue Geſetze, und neue Zucht und Polizey einführet. Sind ſie aber wohl gegründet, und legen ſeine Gröſſe und Hoheit an den Tag, ſo bringen ſie ihm ſo gar Ehrfurcht und die gröſte Hochachtung zuwege.

In Italien fehlet es nicht an Materie, der man eine Geſtalt geben kann,

und ſeinen Untergang nur auf etliche Augenblicke aufſchieben kann. Die Regel iſt gewiß, es ſey beſſer, anderen zuvorzukommen, als ſich zuvor kommen zu laſſen. Groſſe Leute haben es allemahl getroffen, wenn ſie ihre Kräfte gebrauchet, noch ehe als die Feinde ſich in Verfaſſung geſetzet, ihnen die Hände zu binden, und ihre Macht zu vernichten.

Fürſten werden manchmahl durch Bündniſſe in Kriege ihrer Bundesverwandten eingeflochten, und müſſen ihnen kraft derſelben eine Anzahl Hülfsvölker liefern. Weil ein groſſer Herr Bündniſſe nicht entbehren kann, da es keinem in Europa möglich iſt, bey ſeinen eigenen Kräften zu beſtehen; ſo verpflichten ſie ſich einander im Falle der Noth beyzuſpringen, welches gewiß zu ihrer Sicherheit und Erhaltung vieles beyträget. Der Ausgang lehret es, welcher unter beyden Theilen die Früchte der Verbindung davon träget. Eine glückliche Gelegenheit iſt dem einen itzo günſtig; ein vortheilhafter Umſtand unterſtützet den andern zu einer andern Zeit. Die Ehrlichkeit und Weltklugheit erfordert alſo von den Fürſten ohne Unterſchied, daß ſie die Zuſagen auf das gewiſſenhafteſte erfüllen, und ihr Wort heilig halten; um ſo viel mehr, da ſie ihren Schutz darein ſie ein

wie man will. Es fehlet nicht den Gliedern an Tapferkeit, ſondern den Häuptern. So mancher Zweykampf, ſo mancher Streit unter Privatperſonen zeuget von der Italiener groſſen Stärke und Geſchicklichkeit. Allein warum thun ſie nichts, wenn ſie bey der Armee ſind? Deswegen, weil ſie ſo ſchwache Anführer haben, denen die, ſo ihr Handwerk verſtehen, nicht folgen wollen. Jedermann aber bildet ſich ein es zu verſtehen, und noch niemand hat dem andern nachgeben wollen,

Volk

Volk nehmen, durch Bündniſſe nachdrücklicher machen.

Hieraus folget alſo, daß ein jeder Krieg, dabey man nur die Abſicht hat einem widerrechtlichen Angriff zu ſteuren, wohlgegründete Rechte zu erhalten, die Freyheit der Welt in Sicherheit zu ſtellen, und der Ehrſüchtigen Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen zu vermeiden, rechtmäſſig ſey. Ein groſſer Herr welcher dergleichen Kriege unternimmt, hat ſich das vergoſſene Blut nicht vorzuwerfen. Er handelt ſo, weil er nicht anders kann; und in ſolchen Umſtänden iſt der Krieg ein kleineres Uebel als der Friede.

Dieſe Materie bringet mich natürlicher Weiſe darauf, derer Fürſten zu gedenken, welche durch einen in dem Alterthume unerhöreten Handel mit dem Blute ihrer Völker ein Gewerbe treiben. Ihr Hof iſt wie ein Auctionshaus, da ihr Volk den Meiſtbiethenden verkaufet wird.

Der Soldate iſt deswegen da, damit er das Vaterland beſchützen möge. Wenn man ihn an andere verleyhet, wie man die Hunde und Stiere

wenn er gleich noch ſo groſſe Verdienſte vor ſich gehabt.

Aus dieſer Urſache haben in allen Kriegen, die wir ſeit zwanzig Jahren gehabt, die Armeen ſo nur aus Italienern beſtanden, nichts rechtes gethan. Der Tar, Alexandria, Capua, Genua, Vaila, Bologna, Muſtre, können davon zeugen. Wenn alſo das Haus Medicis in die Fußtapfen jener vortrefflichen Männer treten will, welche das Land von der Bedrückung der Fremden befreyet haben; ſo muß es vor allen Dingen, den Grund zu groſſen Unternehmungen le-

zum Kampfjagen verkaufet, ſo handelt man der Abſicht der Sache und des Krieges gänzlich entgegen. Man ſpricht: Es ſey nicht erlaubet, heilige Sachen zu verkaufen. Was iſt wohl heiliger als Menſchenblut?

Was die Religionskriege betrifft, ſo entſtehen ſie, wenn ſie innerlich ſind, faſt allemahl aus der ſchlechten Ueberlegung eines Fürſten, wenn er eine Secte etwan unterſtützet, und der andern hart fällt; die öffentliche Uebung gewiſſer Religionen entweder zu ſehr einſchränket, oder zu weit ausdehnet; ſonderlich aber, wenn er den Beſchwerden der einen Parthey ein Gewichte giebet. Ein ſchwacher Funke, wenn ſich der Herr nicht in die Sache miſchet, wird ein groſſer Brand, wenn ihn der Herr heget.

Wenn ein groſſer Herr die bürgerliche Regierung mit Eifer führet, und einem jeden ſeine Gewiſſensfreyheit läſſet; wenn er allezeit König bleibet, und ſich niemahls zum Prieſter machet, ſo hat er ein ſicheres Mittel, ſeinen Staat vor den Stürmen zu bewahren, die der Meiſterungsgeiſt der Theologen zu erregen ſuchet.

gen, das iſt, eigene Soldaten halten; denn beſſere und treuere giebet es nicht. Und wenn gleich jeder einzelner Soldate gut iſt, ſo werden doch alle zuſammen beſſer werden, wenn ſie ſehen, daß ihr eigener Fürſt ſie anführet, ehret, und belohnet.

Es iſt daher nöthig, ſich eine einheimiſche Armee anzuſchaffen, damit man im Stande ſey den Fremden zuwiderſtehen. Die ſchweizeriſchen und ſpaniſchen Fußvölker werden für furchtbare Soldaten gehalten; beyde aber haben ihre Fehler; und eine mittlere Mannſchaft könnte ihnen widerſtehen

Aus-

Auswertige Religionskriege ſind im höchſten Grade ungereimt und ungerecht. Gewiß, ein ſeltſames Unternehmen, mit Carln dem Groſſen von Aachen zu den Sachſen zu gehen, und ſie mit dem Degen in der Fauſt zu bekehren: oder eine Flotte auszurüſten, und dem Sultan von Aegypten damit den Vorſchlag zu thun, er möge ein Chriſte werden. die Raſerey der Kreuzzüge iſt vorbey. Der Himmel gebe, daß ſie nicht wieder aufkommen.

Ueberhaupt iſt der Krieg ſo fruchtbar an Unglück, der Ausgang ſo ungewiß, und die Folgen ſind vor ein Land ſo verderblich, daß die Fürſten nicht genug mit ſich zu Rathe gehen können, ehe ſie ſich damit einlaſſen. Die Gewaltthätigkeiten die in einem feindlichen Lande verübet werden ſind gegen das Unglücke das auf die Länder der Fürſten, die im Kriege verwickelt ſind, gerade zurückefällt, gar nicht zu rechnen. Wahrlich, dieſe Unternehmung iſt ſo ernſthaft, ſo wichtig, daß man ſich wundern muß, wie ſich viele Könige dazu ſo leicht haben entſchlieſſen können.

Ich bin verſichert, wenn die Monarchen von

und ſie ſchlagen. Die Spanier können keine Reuterey aushalten, und die Schweizer fürchten ſich vor Fußvölkern, wenn ſie ſo hartnäckig zum Schlagen ſind als ſie.

Man hat es ſchon erfahren, und wird es noch ferner erfahren, daß die Spanier der franzöſiſchen Reuterey [illegible]hen müſſen, und die Schweizer von den ſpaniſchen Fußvölkern geſchlagen ſind. Bey den Schweizern hat man wenigſtens in der Schlacht bey Ravenna eine Probe geſehen, als die ſpaniſchen Fußvölker auf die Deutſchen ſtieſſen, welche mit den Schwei-

allem Elende, das eine einzige Kriegeserklärung dem Volke zuziehet, einen wahren und unverfälſcheten Abriß ſähen, ſie würden nicht unempfindlich dabey ſeyn. Ihre Einbildungskraft iſt nicht ſo lebhaft, daß ſie ihnen das Uebel, davon ſie nichts erfahren weil ſie ihr Stand dafür bedecket, recht natürlich vorſtellen ſollte. Wie können ſie empfinden was es auf ſich habe, wenn das Volk mit Auflagen gepreſſet? Wenn das Land durch neue Werbungen von jungem Volke entblöſſet wird? Wenn anſteckende Krankheiten die Armee aufreiben? Wenn das Schwerdt des Feindes, und noch mehr das Geſchütze bey Belagerungen, ein ganzes Heer friſſet? Wenn Verwundete, die um ihre Glieder, die einzigen Werkzeuge ihres Fleiſſes und Unterhaltes gekommen ſind, in dem äuſſerſten Elende ſtecken? Wenn ſo manche Wayſe in Kummer geſetzet wird, da ſie ihren Vater, die einzige Stütze ihrer Schwachheit, verlohren hat? Wenn dem Staat ſo viele nützliche Leute entzogen werden, die der Tod vor der Zeit dahin raffet!

zern gleiche Ordnung halten. Denn die Spanier drungen vermittelſt ihrer Hurtigkeit und Schilde durch die deutſchen Piken, ohne daß ſie ſich helfen konnten, und wären gewiß gänzlich geſchlagen worden, wenn nicht die Reuterey auf die Spanier eingedrungen wäre.

Da man alſo den Fehler dieſer beyden Fußvölker kennet, wäre es ja leicht eine neue Art aufzurichten, die den Fußvölkern und Reutern gewachſen wäre: Denn man dürfte nur die Art zu fechten veränderen. Dergleichen Erfindungen machen einem neuen Fürſten Ehre und Anſehen.

Man muß daher dieſe ſchöne Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen. Es iſt Zeit, daß Italien nach ſo langem Leiden end-

Sollten

Sollten nicht Fürſten, die nur deswegen in der Welt ſind, damit ſie die Menſchen glücklich machen mögen, an alles dieſes wohl gedenken, ehe ſie dieſelben um ſchlechter und eiteler Urſachen willen allem demjenigen ausſetzeten, was die Menſchlichkeit am meiſten zu ſcheuen hat?

Fürſten, die ihre Unterthanen vor Sclaven anſehen, ſetzen ſie ohne Barmherzigkeit auf das Spiel, und verliehren ſie ohne Bedauren. Fürſten, die die Menſchen vor ihres gleichen anſehen, und das Volk vor den Körper deſſen Seele ſie ſind, halten mit dem Blute ihrer Unterthanen beſſer haus.

Bey dem Schluſſe dieſes Werkes bitte ich die Monarchen, ſich über der Freyheit mit der ich geredet, nicht beleidiget zu finden. Meine Abſicht iſt, die Wahrheit zu ſagen, die Tugend zu erwecken, und niemanden zu ſchmeicheln. Ich habe von den itztregierenden Fürſten ſo gute Meynung, daß ich ſie würdig achte, die Wahrheit zu hören. Nur einem

lich ſeinen Erlöſer ſehe. Ich kann nicht beſchreiben, mit was für Zärtlichkeit und Erkenntlichkeit er in allen Provinzen aufgenommen werden würde, die von dem Strome fremder Waffen überſchwemmet ſind, und ſchon ſo viele Jahre her Rache kochen. Wo ſind wohl die Städte die ihm ihre Thore verſchlieſſen, und die Völker die ihm den Gehorſam verſagen würden? Wo iſt der Neid, den er zu bekämpfen haben würde? Würde auch wohl ein einziger Italiener ſich weigern ihm zu huldigen? Jedermann iſt der barbariſchen Herrſchaft müde. Dero hohes Haus nehme alſo die Sache vor die Hand, mit aller Hoffnung die man von dem Ausſchlage eines ſo gerechten Unterneh-

Nero,

Nero, einem Alexander dem ſechſten, einem Cäſar Borgia, einem Ludewig dem eilften dürfte man ſie nicht ſagen. Gottlob! dergleichen Menſchen finden wir unter den europäiſchen Fürſten nicht. Man kann ihnen kein ſchöneres Lob beylegen, als daß man ſpricht, man dürfe vor ihnen alle Laſter ungeſcheuet tadeln, welche die Königliche Würde entehren, und der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit zuwieder ſind.

mens haben kann, damit unſer Volk unter ſeiner Fahne wieder in die Höhe ſteige, und unter deſſelben Schutz wahr werde, was Petrarcha ſaget:

Gerechtigkeit ruft itzt die tolle
Wuth zum Streit;
Doch zeigt der kurze Kampf,
die alte Tapferkeit
Sey in der Welſchen Bruſt
noch itzo nicht erſtorben,
Die ſonſt Italien ſo groſſen
Ruhm erworben.

8°
Stw.
Friedrich

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich

Anti-Machiavel Oder Prüfung der Regeln Nic. Machiavells Von der Regierungskunst eines Fürsten Mit historischen und politischen Anmerkungen ; Aus dem Französischen übersetzet

Göttingen 1741

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 2212
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282315-0
VD18 12432075